



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

**„A scientiarum sacrarum Facultatum operositate
plurimum exspectat Ecclesia.“ (GE 11)**

Der Lehr- und Forschungsbetrieb
an den Katholisch-Theologischen Fakultäten Österreichs
– ein Wegbereiter des Zweiten Vatikanischen Konzils?

verfasst von / submitted by

Raphael Eduard Pettermann

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magister der Theologie (Mag. theol.)

Wien, März 2024 / Vienna, March 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 011

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Katholische Fachtheologie

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. i.R. MMag. DDr. Rupert Klieber

0. Vorwort

Tempora mutantur; nos et mutamur in illis.

Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns in ihnen.

Am Punkt der Fertigstellung und Abgabe meiner Diplomarbeit angelangt, möchte ich noch einmal kurz innehalten und zurückblicken. Es geht eine intensive Zeit des Recherchierens, Planens, Denkens und Schreibens zu Ende. Mit der Be- und Ausarbeitung eines kirchengeschichtlichen Themas durfte ich meinen über die Jahre geschärften theologischen Blick und meine Kompetenzen im Umgang mit historischen Quellen unter Beweis stellen – die ersten bescheidenen Schritte am akademischen Parkett. Von einer soliden Arbeit überzeugt, erwarte ich das Urteil der Leserinnen und Leser. Dieser Abschnitt ist nun vorbei – die Zeiten ändern sich. Sie lassen einen selbst verändert zurück und eröffnen neue Perspektiven.

Zu Ende gehen glückliche und erfahrungsreiche Studienjahre, die ich hier in Wien – mit einem zeitweiligen Aufenthalt in Jerusalem – erleben durfte. Viele Prüfungen und schriftliche Aufgaben sind geschafft und – vielleicht noch wichtiger – viele kritische Denkprozesse angestoßen. Dieser Abschnitt ist nun vorbei – die Zeiten ändern sich. Sie lassen einen selbst verändert zurück und eröffnen neue Perspektiven.

Den höchsten Dank richte ich an Gott, den Allmächtigen: für den reichen Segen, der mir zuteilwurde, für die nötige Kraft und Ausdauer, um diese Arbeit zu bewältigen.

An zweiter Stelle möchte ich meinen Eltern danken, die all meinen Plänen wohlwollend gegenüber und bei deren Verfolgen unterstützend zur Seite standen. Auch sollen meine langjährigen Freunde und Weggefährtinnen aus Gymnasium und Studium Erwähnung finden, deren aufmunternden Worte ich mir auch während des Diplomarbeit-Projekts sicher sein konnte. Ein lieber Dank gilt meiner Freundin Kieu Mi Do für ihr Zutrauen in mich und mein Können.

Für die Hilfe bezüglich Themenfindung und -eingrenzung sowie die ausgezeichnete Betreuung, in mehreren Gesprächen und sogar einige Monate über seine Emeritierung hinaus, bedanke ich mich herzlich bei ao. Univ.-Prof. i.R. MMag. DDr. Rupert Klieber. Seit meiner Zeit als Studienassistent habe ich Ihrerseits ein ehrliches Interesse an meinem akademischen wie persönlichen Fortkommen wahrgenommen. Sie haben mich stets zu neuen Erfahrungen ermuntert.

In puncto Korrekturen durfte ich mich dankenswerterweise an meinen Kremsmünsterer-Freund Dr. Wendelin Hujber wenden.

Inhaltsverzeichnis

0. Vorwort.....	3
1. Einleitung	7
1.1. Persönlicher Zugang zum Thema	7
1.2. Zwei Forschungsfelder – eine Arbeit. Eine Verknüpfung von Institutions- und Theologiegeschichte.....	8
1.3. Von Quellen und Literatur. Die Schritte einer Diplomarbeit	10
2. „Theologische Studien und Hochschullandschaft“ Österreichs (1945–1965). Ein Überblick in Zahlen und Fakten	11
2.1. Loci theologici Austriae. Eine Verortung und Charakterisierung der Stätten zur Theologischen Bildung in Österreich.....	11
2.1.1. Fakultäten – der Theologiebetrieb an staatlichen Universitäten.....	11
2.1.2. Diözesanlehranstalten – der Theologiebetrieb unter Aufsicht des Bischofs.....	13
2.1.3. Ordenshochschulen – der Theologiebetrieb in Klöstern	15
2.2. Zwischen Krieg und Konzil. Die universitäts- und kirchenpolitischen Umstände und ihre Auswirkungen.....	17
2.2.1. Der Wiederaufbau als genützte Chance auf einen Neuanfang?.....	17
2.2.2. Kirche und Staat in der Nachkriegszeit – der Kontext des Theologiestudiums	19
2.2.3. Sancta Theologia – zwischen römischem Ideal und österreichischer Realität	21
2.3. Angebot und Nachfrage. Die strukturellen und statistischen Entwicklungen	23
2.3.1. Studienordnung, Fachdisziplinen und Lehrstühle	23
2.3.2. Die Zahl der Professoren und Dozenten.....	26
2.3.3. Die Zahl der Studenten.....	30
3. Aufbruch und Tradition. Das Zweite Vatikanische Konzil und der Beitrag des katholischen Österreich.....	36
3.1. Bruch oder Reform? Die Frage nach der angemessenen Konzilshermeneutik	36
3.1.1. Annuntiatio et Praeparatio – Die Vision eines Papstes und die Reaktion der Weltkirche ...	36
3.1.2. Disputatio et Constitutio – Die Konzilsidee im „Praxistest“.....	39
3.1.3. Receptio et Interpretatio – Die Kontroversen über Ergebnis und Ereignis	41
3.2. Erneuerung. Die bestellten Felder der Theologie und die Früchte des Konzils.....	43
3.2.1. Die „erste“ Frucht – <i>Sacrosanctum concilium</i>	43
3.2.2. Die „kostbarsten“ Früchte – <i>Nostra aetate</i> und <i>Unitatis redintegratio</i>	45
3.2.3. Die „reichsten“ Früchte – <i>Lumen gentium</i> und <i>Gaudium et spes</i>	48

3.3. Nur König und Rahner oder mehr? Die Rolle Österreichs am Zweiten Vatikanischen Konzil.....	50
3.3.1. Die Stimme Österreichs im Chor der europäischen Allianz.....	51
3.3.2. Der Kardinal und sein Peritus – Gespann und Einzelakteure.....	53
3.3.3. Die Vorarbeiten in Schreibstuben und pastoralem Feld	55
4. Die Fakultäten in Österreich als Stätten der theologischen Erneuerung? Analyse und Bewertung ihrer Lehre und Forschung.....	60
4.1. Die Geistesgabe der „Scientia“. Die Fakultät als Raum ihrer Entfaltung?.....	60
4.1.1. Im Zentrum der Macht – Wiener Fakultät	60
4.1.2. Brücke zwischen Weltkirche und deutschsprachiger Theologie – Innsbrucker Fakultät	63
4.1.3. Bischöfen und Äbten zu Diensten – Grazer und Salzburger Fakultät	66
4.2. „Die Zeichen der Zeit erkennen“. Lehre und Forschung an der Schwelle konziliarer Aufbrüche	70
4.2.1. Erster Indikator – Lehrveranstaltungen	70
4.2.2. Zweiter Indikator – Dissertationen	75
4.2.3. Dritter Indikator – Publikationen.....	81
4.3. Archiv oder Denkfabrik? Ein abschließendes Urteil über die akademische Theologie Österreichs am Vorabend des Konzils.....	84
4.3.1. Das Engagement der Fakultäten.....	85
4.3.2. Das Engagement der Professoren.....	86
4.3.1. Das Engagement der Kirchenleitung.....	87
5. Conclusio finalis.....	89
Abkürzungsverzeichnis.....	91
Abbildungsverzeichnis	93
Quellenverzeichnis.....	94
Literaturverzeichnis	99
Abstract.....	111

1. Einleitung

1.1. Persönlicher Zugang zum Thema

„Um Missverständnissen vorzubeugen: Eine theologische Fakultät ist vom kirchlichen Lehramt unterschieden. Ihr Auftrag ist – auch im Gesamtorganismus der katholischen Kirche – die selbständige theologische Forschung.“¹ Diese Worte sind einem Beitrag Kardinal Königs entnommen, den er anlässlich des 600-Jahr-Jubiläums der Wiener Fakultät 1984 anstelle und doch im Sinne des kurz zuvor verstorbenen Karl Rahner verfasst hat. Beide Männer waren vom forschenden Geist bewegt, gemeinsam traten sie am Zweiten Vatikanischen Konzil für die Berücksichtigung theologischer Erkenntnisse ein – auch und insbesondere jener *made in Austria*. Dieses Verständnis der Fakultät als Impulsgeberin für das Lehramt konnte sich durch ein Aufblühen der Forschung entwickeln und schließlich im Zuge des Konzils – wie vom Wiener Erzbischof angedeutet – gegenüber dem Missverständnis der Institution als dessen verlängerter Arm, der in die Priesterbildung hineinreicht, durchsetzen. Es mündet ein in das Zitat aus der Erklärung *Gravissimum educationis*, das der vorliegenden Diplomarbeit ihren Titel gibt, zu Deutsch: „*Von der Tätigkeit der theologischen Fakultäten erwartet die Kirche sehr viel.*“ (GE II). Der Blick richtet sich zurück auf den „Vorabend“ des Paradigmenwechsels in der katholischen Theologie – einer Phase der Umbrüche, in der sich die Professoren an den Fakultäten selbst positionieren und die Erwartungen der kirchlichen Hierarchie erst wecken mussten.

Als Wiener Theologiestudent steht der Autor in enger biographischer Beziehung zu einer ehrwürdigen Lehranstalt und Forschungsstätte, die neben anderen Untersuchungsgegenstand seiner Arbeit ist. Ihrer Geschichte und Tradition auf den Grund zu gehen, ist somit von großem, persönlichem Interesse. Heute, wohl auch im Beobachtungszeitraum, sind die allermeisten theologischen Studienorte mit (Vor-)Urteilen behaftet. Im Austausch mit Kolleginnen und Kollegen der eigenen wie auch anderer Fakultäten kommt es schnell zur Bewertung des Lehr- und Forschungsbetriebs der Standorte und zur Abgrenzung voneinander. Ganz abgesehen von einer Einordnung ins kirchenpolitische Spektrum zwischen progressiv und konservativ – Begriffe, die wiederum in Verhältnis zum Zweiten Vatikanum verstanden werden. Bei aller Zuspitzung steckt doch ein Körnchen Wahrheit in diesen Klischees. Die tatsächlichen Unterschiede, die sich auch in einem kleinen Land wie Österreich ergeben, zu erforschen, ist Aufgabe eines Kirchenhistorikers und ein gutes Thema für eine Diplomarbeit – so dachte ihr Verfasser. Nicht zuletzt seiner Herkunft aus Kremsmünster, in der Diözese Linz gelegen und seit 777 ein Ort benediktinischen Lebens, ist es geschuldet, dass die staatlichen Einrichtungen in Beziehung

¹ KÖNIG, Die Theologische Fakultät im Rahmen der heutigen Universität, 32–33.

und Abgrenzung zu den kircheneigenen Lehranstalten charakterisiert werden. Hinzu kommt die Faszination für die Interaktion verschiedenster katholischer Instanzen und Akteure.

Im Laufe des Studiums und der Tätigkeit als studentische Hilfskraft beschäftigte sich der Autor regelmäßig mit der kirchlichen Zeitgeschichte mit Fokus auf das Pontifikat Pius XII. und die Entwicklung des europäischen Katholizismus in der Nachkriegszeit. In diese Epoche fällt auch das Zweite Vatikanische Konzil – ein Ereignis, das im Großen (Weltkirche) wie im Kleinen (Österreich) als Wendepunkt erfahren wurde. Zur „Gnade der späten Geburt“ gesellt sich bald die Neugierde: Was war damals anders? Wie geschah die „Erneuerung“ der Kirche?

1.2. Zwei Forschungsfelder – eine Arbeit. Eine Verknüpfung von Institutions- und Theologiegeschichte

Die vorliegende Diplomarbeit untersucht und interpretiert die Rolle der vier Katholisch-Theologischen Fakultäten Österreichs (Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck) als akademische Institutionen in jener theologiegeschichtlichen Wende, die sich im Ereignis und Ergebnis des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) manifestiert und die katholische Kirche radikal geöffnet hat. Zwar bilden die staatlichen Fakultäten nur einen Teil der heimischen „Theologischen Hochschullandschaft“ ab, stechen aber quantitativ (Hörerzahlen) wie qualitativ (Forschung) die kircheneigenen Einrichtungen aus. Trotz einer größeren Einordnung in den deutschen Sprachraum grenzt sich doch der Katholizismus in Österreich auf Grund kirchenpolitischer Umstände und seiner langen Tradition als Mehrheitsreligion ab. Dieser Eigencharakter kommt auch in der theologischen Lehre und Forschung, einem der vielen Felder kirchlichen Lebens, zutragen – allem voran bedingt durch eine gemeinsame Rechtslage und Konkordatsbestimmungen. Zeitlich beschränkt sich die Untersuchung der fakultären Entwicklungen auf die Jahre zwischen 1945 und 1965 – ein Zeitraum, der sowohl Vorspann als auch Verlauf des Konzils umfasst, dessen Rezeptionsgeschichte jedoch bewusst ausspart. Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Entmachtung des kirchenfeindlichen NS-Regimes markiert 1945 eine Zäsur für das Land, die im Kontext des Theologiestudium mit dem Wiederaufbau der Lehranstalten und der Rückkehr der Professoren spürbar wird. Sind auch strukturelle und organisatorische Fragen von Belang, so liefert diese Arbeit keine reine Institutionsgeschichte, sondern verortet und bewertet den Betrieb der Fakultäten und die Leistung ihrer Angehörigen innerhalb einer im Umbruch begriffenen katholischen Theologie. Deshalb lautet die Leitfrage:

In welchem Ausmaß lässt sich der theologische Paradigmenwechsel des Zweiten Vatikanischen Konzils im Lehr- und Forschungsbetrieb der Fakultäten Österreichs an dessen Vorabend (1945 bis 1965) erahnen und ablesen?

Die Beantwortung derselben folgt einem Dreischritt, der seinen Ausdruck in drei Hauptkapiteln findet. Am Beginn steht eine Bestandsaufnahme der heimischen „Theologischen Hochschullandschaft“ in Zahlen und Fakten, um die Dimensionen und Rahmenbedingungen der Lehranstalten im Allgemeinen und der Fakultäten im Besonderen zu klären. Der nächste Abschnitt verhandelt die Bedeutung des Zweiten Vatikanums für einen Aufbruch in der kirchlichen Lehre. Zum einen interessieren Gestalt und Gewalt des theologischen Paradigmenwechsels, wie sich dieser im Inhalt der Dokumente spiegelt, zum anderen die Persönlichkeiten aus Österreich, die durch ihr Wirken mitverantwortlich waren. Nachdem sowohl Fakultäten als auch theologische „Erneuerung“ definiert worden sind, gilt es eine Verknüpfung beider Forschungsfelder vorzunehmen. Die Analyse des Lehr- und Forschungsbetriebs nach den Indikatoren Lehrveranstaltungen, Dissertationen und Publikationen ermöglicht ein qualifiziertes Urteil über eine etwaige geleistete Pionierarbeit.

Zum Forschungsstand sei gesagt: Die Geschichte der Theologischen Fakultäten Österreichs ist bis einschließlich ihres weitgehenden Traditionsabbruchs zwischen 1938 und 1945 umfassend aufgearbeitet. Zu ihrer Entwicklung während der Nachkriegsjahre lässt die Fülle an Publikationen deutlich nach. Nur für Innsbruck gibt es mit der Diplomarbeit von Franz Schartner (2012) eine Abhandlung, die eine Zusammenschau des institutionellen und theologischen Wandels bietet. Doch alle Standorte dokumentieren die *hard facts* in Form von Chroniken und Jubiläumsbänden. Im Gegensatz dazu ist das Zweite Vatikanum ein gut erforschtes Feld. Aus verschiedensten Perspektiven nähern sich Beiträge diesem katholischen Großereignis. Fakten zur allgemeinen Konzilsgeschichte sammelte Alberto Melloni (2015), jene zur Österreich spezifischen Rudolf Zinnhobler (2000). Generell sich fokussiert die Literatur auf Sitzungsperioden und Nachwehen und weniger auf den Vorabend des Konzils.

Im besagten Zeitraum präsentiert sich die katholische Theologie als Männer- bzw. Priesterdomäne, ist doch ein abgeschlossenes Grundstudium Voraussetzung zum Empfang der Weihe. Vor dem Katheder saßen Seminaristen und Ordenskleriker, hinter dem Katheder ein dozierender Priester. Frauen und männliche Laien waren in Hauslehranstalten gar nicht und an staatlichen Fakultäten mit wenigen einstelligen Prozenten vertreten. In der Folge verwendet der Autor, wenn er von Hörer- und Professorenschaft spricht, das generische Maskulinum, tut dies aber in vollem Wissen um die vor 1965 zaghaft und nach dem Konzil rasant anwachsende Zahl von Studentinnen. Dort wo mutige Pionierinnen in dieser von Männern bestimmten Welt – sei es an den *loci theologici* oder im Umfeld des Zweiten Vatikanums – auftreten, wird ihnen verstärkte Aufmerksamkeit zuteil.

1.3. Von Quellen und Literatur. Die Schritte einer Diplomarbeit

Um eine Verknüpfung von Institutions- und Theologiegeschichte bewerkstelligen zu können, bedarf es beim aktuellen Forschungsstand (→ 1.2.) eines gründlichen Querschnitts über gedruckte Quellen. Insbesondere das erste und dritte Hauptkapitel offerieren die Auswertung einer großen Menge an Zahlen- und Faktenmaterial. Diese wird mit Sekundärliteratur ins Gespräch gebracht respektive abgeglichen.

Zur „Theologische Hochschullandschaft“ Österreichs als Gesamtphänomen liegt bis dato kein Standardwerk vor. Auf Grund der institutionellen Verflechtung der akademischen Bildung mit dem Seminarbetrieb bietet sich Erwin Gatz' Sammelband zu den Priesterausbildungsstätten der deutschsprachigen Länder (1995) zur ersten Orientierung an. Dem Autor dieser Diplomarbeit ist es ein Anliegen, zum einen theologische Lehre und Forschung als eigenständigen Sektor, der sich zunehmend von anderen kirchlichen Bereichen emanzipiert und seine Aufgaben neu gewichtet, zu beschreiben, zum anderen die Hauslehranstalten als zweiten Faktor zu berücksichtigen. Unter Rückgriff auf die Personal-Schematismen der Bistümer, die im Ein- bis Zwei-Jahres-Zyklus herausgegeben wurden, in den (Sonder-)Magazinen der Universitätsbibliothek Wien aber nicht durchgängig verfügbar waren, gelang es, Angebot und Nachfrage der Lehranstalten zu quantifizieren und die drei Typen untereinander zu vergleichen. In der Regel gilt, je größer eine Institution, desto umfassender die Dokumentation und besser deren Aufbereitung. So blieben in den Tabellen vor allem für Salzburg und die kirchlichen Hochschulen manche Felder leer. Um sie aufzufüllen, müsste man direkt in die Archive der Fakultäten, Priesterseminare und Klöster eintauchen – möglicherweise Ausgangspunkt eines größeren Forschungsprojekts?

Der Abschnitt zur konziliaren Wende fußt zur Gänze auf Sekundärliteratur. Was den Beitrag Österreichs betrifft, wurde mit Hilfe Mellonis Gesamtübersicht eine Zählung aller heimischen Kommissionsmitglieder und -berater durchgeführt, um das Fazit Zinnhoblers von einem überproportionalen Anteil zu untermauern.

Das letzte Kapitel heftet eine Klammer um die beiden großen Themenblöcke Hochschulen und Zweites Vatikanisches Konzil. Die Verzeichnisse der Vorlesungen und Dissertationen – damals weitverbreitete und heute leicht erhältliche Drucke – fungieren als Zeugen für Aufbruch und Tradition an den Theologischen Fakultäten. Hinzukommen die Publikationen der Professoren, die bedauerlicherweise unvollständiger katalogisiert sind. Für herausragende Wissenschaftler wurden eigene Bibliographien verfasst. Die inhaltlichen Kriterien zur Einstufung des Outputs orientieren sich an den Fragen, die die späteren Konzilsväter und -theologen beschäftigten. Ausschlaggebend waren bestimmte Signalworte, die im Titel verwendet wurden.

2. „Theologische Studien und Hochschullandschaft“ Österreichs (1945–1965). Ein Überblick in Zahlen und Fakten

2.1. Loci theologici Austriae. Eine Verortung und Charakterisierung der Stätten zur Theologischen Bildung in Österreich

Katholische Theologie wird nicht nur in Rom betrieben, sondern an verschiedenen Orten. Aber inwieweit prägen diese Städte und Stätten die „Heilige Wissenschaft“ oder werden von ihr geprägt? Der geläufige Ausdruck *locus theologicus* wird für diesen Kontext enggefasst und bezieht sich ausschließlich auf Institutionen der Lehre und Forschung. Trotz eines überschaubaren Gebietes zwischen Boden- und Neusiedlersee zeichnet sich die „Theologische Hochschullandschaft“ Österreichs durch Reichtum und Vielfalt aus. In einem Bildungsbericht für das Jahr 1965 zählt das Bundesministerium für Unterricht und Kunst neben den vier Fakultäten zehn „Hauslehranstalten“ – drei diözesane und sieben in Verantwortung von Ordensgemeinschaften.² Ihre Ausrichtung und Gestalt, die sie bis in den Untersuchungszeitraum bewahrten, erhielten diese vierzehn *loci theologici* insbesondere im 19. Jhd. – zwischen den Strömen von Josephinismus und spiritueller Erneuerung. Für das Theologiestudium der Priesterkandidaten entwickelten sich je nach kirchlichen Gegebenheiten und Vorlieben drei Typen von Einrichtungen, anhand der auch die ministeriale Bestandsaufnahme von 1965 differenziert. Doch welche Charakteristika und Spezifika weisen sie auf?

2.1.1. Fakultäten – der Theologiebetrieb an staatlichen Universitäten

Geordnet nach Größe und Relevanz stechen die vier Theologischen Fakultäten **Wien, Graz, Salzburg** und **Innsbruck** eindeutig hervor: 75 % der ca. 1600 Theologie-Studenten des Jahres 1965 entfielen auf sie, nur 25 % auf alle anderen Lehranstalten.³ Dies ist ein Phänomen der deutschsprachigen⁴ Länder. „In der übrigen Welt, auch der katholischen Welt [z. B. Italien, Frankreich und Spanien], gibt es seit der Säkularisation an staatlichen Universitäten keine theologischen Fakultäten mehr, [...]“⁵ Seit dem Mittelalter bis in die 1960er Jahre waren Gründungen von Universitäten in Österreich⁶ aufs Engste mit dem Studium der Katholischen Theologie verknüpft. Ihre Ansiedlung in den Städten Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck hatte zuvorderst (kirchen-)politische Gründe, die ebenso ihre Charakterzüge beeinflussten. Das

² WURZ, Das Studium der Theologie in St. Pölten, 314.

³ WURZ, Das Studium der Theologie in St. Pölten, 314.

⁴ Österreich: 4, Deutschland: 12, Schweiz: 1, Straßburg im Elsaß: 1.

⁵ CORETH, Theologie an der Universität von heute, 33.

⁶ SCHWENDENWEIN, Die Theologischen Fakultäten Österreichs, 83.

Professorenkollegium der Innsbrucker Fakultät wurde beispielsweise zur Gänze von der Gesellschaft Jesu gestellt, während in Salzburg viele Benediktiner einer Lehrtätigkeit nachgingen.⁷

Nach österreichischer Rechtslage, die zuletzt im Konkordat von 1933/34 festgeschrieben wurde, sind die Einrichtungen des Bundes, der als Erhalter für die Finanzierung von Gebäuden, Personal und Sachausstattung⁸ zuständig ist. Gleichzeitig sind sie als *res mixta* zu betrachten, da kirchliche Lehre nicht vom Staat bestimmt werden kann. „Die bischöfliche Aufsicht über die Fakultäten und die Praxis der *Missio canonica* entsprechend den Bestimmungen des Konkordates von 1855 blieben [auch 1933/34 und später] bestehen.“⁹ Anpassungen und Konkretisierungen geschahen erst in Folge der nachkonziliaren Apostolischen Konstitution *Sapientia Christiana* (1979), worin auch das Amt des *Magnus Cancellarius*¹⁰ als kirchlich Zuständigem genauer definiert wird. Auf Grund historischer Umstände war nicht allerorts der Diözesanbischof mit dieser Funktion betraut.¹¹ Doch auch im Falle Wiens kam dem Ortsordinarius beim Berufungsprozess neuer Dozenten und Professoren eine besondere Rolle zu: Die Bestellung der Staatsdiener führte zwar das Ministerium durch, das selbst auf Vorschläge aus Fakultät und Ordinariat zurückgriff,¹² jedoch musste vor Anstellung das *Nihil obstat* „als eine Art von innerkirchlicher Unbedenklichkeitsbescheinigung“¹³ seitens des Bischofs eingeholt werden. Eine Verweigerung der kirchlichen Lehrbefugnis (*Missio canonica*) wegen Beanstandung von Lehre und/oder Lebenswandel erzwang einen neuerlichen Anlauf. Eine nach Bestellung erfolgte Rücknahme des *Nihil obstat* lässt den Mitgliedschaftsstatus der Person in der Gesamtuniversität unberührt, verunmöglicht aber die Arbeit an der Katholisch-Theologischen Fakultät.¹⁴ Diese Kompetenzverteilung – Einfluss der kirchlichen Autorität auf die Lehre und der staatlichen auf Personal und Finanzen – ist Linie der Konkordate von 1855 und 1933/34 und blieb auch im Untersuchungszeitraum aufrecht.¹⁵

Auch bezüglich der Aufgaben einer Fakultät herrschte zwischen den beiden Größen Einvernehmen: einerseits die Ausbildung von Geistlichen – für Laien sollten sich die Berufsfelder Schule und Pastoral in der Nachkriegszeit zaghaft öffnen –, andererseits die wissenschaftliche For-

⁷ BRUNNER, Handbuch des österreichischen Hochschulwesens, 17.

⁸ SCHWENDENWEIN, Die Theologischen Fakultäten Österreichs, 85.

⁹ KOLASKA/WEIBENSTEINER, Wien, 223–224.

¹⁰ HOLLERBACH, Fakultäten (II), 1160.

¹¹ Während in Salzburg tatsächlich der Erzbischof der *Magnus Cancellarius* ist, galt in Wien noch bis 1994 eine partikularrechtliche Regelung, wonach dieses Amt der Dompropst von St. Stephan innehatte. SCHUSTER, Die Katholisch-Theologischen Fakultäten an den österreichischen Universitäten in kirchlichem und staatlichem Recht, 47–48.

¹² Vgl. dazu Bestellung Franz Loidls zum Ordinarius für Kirchengeschichte in Wien, in: KLIEBER/SCHWARZ, Gerüstet für eine "Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse", 102.

¹³ PRIMETSHOFER, Die Bestellung akademischer Lehrer an kath.-theol. Fakultäten Österreichs, 1020.

¹⁴ HECKEL, Die theologischen Fakultäten im weltlichen Verfassungsstaat, 71–72.

¹⁵ SCHWENDENWEIN, Jesuitenuniversität und Theologische Fakultät, 144–145.

sung.¹⁶ Das Theologiestudium für Nicht-Kleriker und somit auch für Frauen¹⁷, welche bis 1945/46 einer bischöflichen Erlaubnis bedurften und vom Doktoratsstudium sogar explizit ausgeschlossen waren, wurde früher als an anderen Lehranstalten gestattet, die personell wie baulich mit Seminaren oder Klöstern verflochten waren. In Österreich konnte zu dieser Zeit das Doktorat der katholischen Theologie nur an den vier Fakultäten erworben werden; an den Erfordernissen – Vorlage einer Dissertation und Ablegung dreier Rigorosen¹⁸ – hatte sich seit der Monarchie nichts geändert.¹⁹ Deshalb wurden Kandidaten mit wissenschaftlichen Ambitionen an einen der vier Standorte oder nach Rom gesandt. Allerdings bewegte sich die Forschung in einem engen kirchenrechtlichen Rahmen und die Lehre basierte auf genormten Handbüchern. Eine intensive Publikationstätigkeit des Kollegiums war folglich kein Muss. Die Entwicklungen der Fakultäten werden im Verlauf der Arbeit noch einer genaueren Untersuchung unterzogen.

2.1.2. Diözesanlehranstalten – der Theologiebetrieb unter Aufsicht des Bischofs

In den Diözesen, die auf ihrem Territorium keine Fakultät beherbergten, entstanden Theologische Lehranstalten, um das Studium der eigenen bzw. aus ortsansässigen Orden stammenden Priesterkandidaten zu gewährleisten. Das Verhältnis zur „großen Schwester“ Fakultät war „im wesentlichen spannungsfrei bzw. durch ein fruchtbares Neben- und Miteinander gekennzeichnet.“²⁰ Die Ausbildungen in **Linz**, **St. Pölten** oder **Klagenfurt** berechtigten auch für das Doktoratsstudium an der Universität. Nach Art. V § 1 des Konkordats von 1933/34 ist die „wissenschaftliche Heranbildung des Klerus“²¹ sowohl den staatlichen Fakultäten als auch den kirchlichen Hochschulen als Aufgabe übertragen. Die Diözesanbischöfe, die als Leiter die Institution gegenüber dem Hl. Stuhl und der Republik Österreich vertraten,²² bemühten sich auch hinsichtlich des Studiums um eine Angleichung von Aufbau und Niveau.²³ Josef Wöckinger spricht sogar von einer „österreichischen Sonderentwicklung“²⁴, indem sich die drei verschiedenen Zweige der Theologischen Bildung bereits vor Konzil (1962–1965) und Studienreform (1969) einander annäherten. Symptomatisch für die anvisierte Statuserhöhung, die erst 1971 endgültig

¹⁶ HOLLERBACH, Fakultäten (II), 1159.

¹⁷ TEUFL, Das Theologische Universitätsstudium der Frau in Österreich, 5.

¹⁸ Folgende vier Fachgruppen mussten abgedeckt sein: Dogmatik und Fundamentaltheologie, Bibelwissenschaften, Kirchengeschichte und Kirchenrecht sowie Moral- und Pastoraltheologie. Eine detaillierte Behandlung erfolgt unter dem Punkt Studienordnung. HARING, Die theologische Ausbildung des Klerus in Österreich, 65.

¹⁹ Rigorosenordnung vom 8.4.1903, RGBI. Nr. 97/1903, in der Fassung der Novelle vom 11.2.1914, RGBI. Nr. 12/1914. BRUNNER, Handbuch des österreichischen Hochschulwesens, 17.

²⁰ KALB, Die Katholisch-Theologische Universität Linz, 365.

²¹ WURZ, 200 Jahre Theologiestudium in St. Pölten, 22.

²² LEINSLE, Struktur, Aufgabe und Entwicklung der Hochschule, 66.

²³ KALB, Die Katholisch-Theologische Universität Linz, 365.

²⁴ WÖCKINGER, Die Katholisch-Theologischen Fakultäten Österreichs im Schnittpunkt kirchlicher und staatlicher Rechtsnormen, 47.

vollzogen wurde, ist die 1959 für St. Pölten erreichte Namensänderung von *Diözesanlehranstalt* in *Bischöfliche philosophisch-theologische Hochschule*.²⁵

Den späteren Entwicklungen zum Trotz blieben die Einrichtungen im Beobachtungszeitraum ihrer überkommenen Form aus den einhundert Jahren zuvor treu und konnten in puncto Überregionalität und Forschung nicht an die Fakultäten heranreichen. Für Linz gesteht Josef Lenzenweger einen provinziellen, aber pastoralen Charakter ein, da die Anstalt „mehr eine Stätte der praktischen Ausbildung als der Forschung war“ und „vor allem den Söhnen aus diesem Land gedient hat, [...]“.²⁶ Da nach dem Anschluss 1938 die Finanzierung aus dem Religionsfond nicht mehr möglich war, musste das Bistum selbst Geldmittel bereitstellen. Die Lehrtätigkeit im Dienst des Ortsordinarius übernahmen mehrheitlich Diözesanpriester, die vor ihrer Bestellung eine Konkursprüfung durchlaufen mussten,²⁷ im Sonderfall Klagenfurt jedoch trugen die Jesuiten gemäß einer Vereinbarung aus dem Jahr 1887 bis zur Schließung 1972 die Hauptlast.²⁸ Darüber hinaus konnten die Hauslehranstalten als Denkfabriken für pastorale Projekte (Liturgie, Caritas, Laienapostolat, etc.) des Bischofs fungieren, in besonderem Maße in Linz seit dem Ersten Weltkrieg mit einem Höhepunkt unter der Regentschaft Franz Zauners (1956–1980).²⁹ Denn zum Teil hatten die Professoren eine exzellente Bildung in Innsbruck oder Rom³⁰ genossen. Linz führte seit 1848 mit der „Theologisch-praktischen Quartalschrift“ ein publizistisches Organ.³¹ In St. Pölten widmete man sich ab den 1880er Jahren verstärkt der Thomistischen Philosophie; 1903 wurde eine eigene Professur dafür errichtet.³² Diese Tradition blieb bis in die Nachkriegszeit in der „Thomas-Akademie“ lebendig.³³

Retrospektiv hing Wohl und Wehe der Institution stets vom Priesterseminar ab – sei es der Boom an Berufungen in den 1930ern³⁴ oder die erzwungene Verlegung von Lehrbetrieb und Konvikt nach Wilhering (OÖ)³⁵ oder St. Georgen am Längsee (K)³⁶ während der NS-Zeit. Nach einer Phase des Wiederaufbaus wurde der Typus Diözesanlehranstalt in dieser Gestalt zum Auslaufmodell: 1972 schloss Klagenfurt mit Abzug der Gurker Seminaristen nach Salzburg seine Pforten, Linz aber schaffte die institutionelle wie bauliche Trennung und Öffnung für

²⁵ WURZ, 200 Jahre Theologiestudium in St. Pölten, 24–25.

²⁶ LENZENWEGER, 300 Jahre theologische Studien in Linz, 20.

²⁷ HARING, Die theologische Ausbildung des Klerus in Österreich, 64.

²⁸ HORNING, Das Klagenfurter Priesterseminar und dessen Lehranstalt von der Übernahme durch die Jesuiten bis zum Einmarsch Hitlers 1887-1938, 13–14.

²⁹ ZAUNER, Linz und die Theologie, 25.

³⁰ Gregoriana, Apollinare oder Institutum Biblicum. LENZENWEGER, 300 Jahre theologische Studien in Linz, 18.

³¹ LEINSLE, Struktur, Aufgabe und Entwicklung der Hochschule, 71.

³² WURZ, 200 Jahre Theologiestudium in St. Pölten, 18.

³³ WURZ, Die Philosophisch-Theologische Hochschule der Diözese St. Pölten, 154.

³⁴ EBNER, "Die philosophisch-theologischen Studien in Linz haben eine lange Geschichte ...", 69.

³⁵ Siehe: EBNER, Katholisch-Theologische Hochschule Linz, 122.

³⁶ Siehe: TROPPEL, Gurk, 97–99.

Nicht-Kleriker und auch St. Pölten entwickelte sich zur philosophisch-theologischen Hochschule. Nach dem Konzil hatte das dreigliedrig-lineare Modell aus Knabenseminar, Priesterseminar und Theologischer Lehranstalt³⁷ für die Klerikerbildung der genannten Bistümer ausgedient.

2.1.3. Ordenshochschulen – der Theologiebetrieb in Klöstern

Ebenso formten die Orden und geistlichen Gemeinschaften mit ihrer Präsenz und Relevanz für das kirchliche Leben die „Theologische Hochschullandschaft“ Österreichs. Sie bildeten ihren Nachwuchs an etlichen Standorten aus. 1965³⁸ waren noch folgende Lehranstalten in Betrieb:

Standort	Ordensgemeinschaft	Diözese
Klosterneuburg	Augustiner-Chorherren	ED. Wien
St. Florian	Augustiner-Chorherren	D. Linz
Heiligenkreuz	Zisterzienser	ED. Wien
St. Gabriel bei Mödling	Steyle Missionare (S.V.D.)	ED. Wien
Mautern in der Steiermark	Redemptoristen	D. Graz-Seckau
Innsbruck	Kapuziner	D. Innsbruck
Schwaz	Franziskaner	D. Innsbruck
Wien	<i>Mechitaristen</i> ³⁹	<i>ED. Wien</i>

Tabelle 1: Ordenshochschulen in Österreich (Stand 1965)

Die Verbreitung des Typus Ordenshochschule ist aus zweierlei Gründen schwerer zu fassen: Zum einem steckten viele Einrichtungen seit der Zwischenkriegszeit bis in die 1970er Jahre im Umbruch, zum anderen blieben wohl Hausstudien kleinerer Gemeinschaften unter dem Radar der staatlichen Behörden. Johann Haring⁴⁰ zu Folge führten mit Stand 1931 noch die Prämonstratenser von **Wilten** (T), die Zisterzienser von **Mehrerau** (V) und die Dominikaner in **Graz** einen hauseigenen Lehrbetrieb, außerdem unterrichteten die Redemptoristen für kurze Zeit nicht in Mautern (St) sondern in **Gurk** (K). Das Stift Wilten musste seine Tradition noch in jenem Jahrzehnt zu Grabe tragen, in Mehrerau aber blieb sie bis 1956 bestehen.⁴¹ Die Benediktinerklöster Österreichs und Bayerns hingegen verzichteten auf den Unterhalt eines theologischen Hausstudiums, hatten sie doch 1923 den Grundstein zur Wiederbelebung des Ordenscharakters der Salzburger Fakultät gelegt.⁴² Nach dem Philosophicum inskribierten ihre

³⁷ Siehe: GATZ, Priesterausbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanischem Konzil, 23.

³⁸ WURZ, Das Studium der Theologie in St. Pölten, 314.

³⁹ Laut Bildungsbericht des Jahres 1965 sei das Hausstudium der Wiener Mechitaristen, einer Kongregation im armenisch-katholischen Ritus bereits geschlossen, während eine Bestandsaufnahme zum Theologiestudium von 1969 selbiges als aktiv meldet. Abgesehen davon stimmt die Liste überein. Siehe: KALB, Der Rechtsstatus der Katholisch-Theologischen Fakultät Linz, 30.

⁴⁰ HARING, Die theologische Ausbildung des Klerus in Österreich, 63–64.

⁴¹ KALB, Der Rechtsstatus der Katholisch-Theologischen Fakultät Linz, 30.

⁴² RINNERTHALER, Von der barocken Benediktiner- zur Staatsuniversität, 807.

Kleriker dort; als Unterkunft wurde am Gelände der Abtei St. Peter das Kolleg St. Benedikt errichtet. Auch der Lehrkörper wurde größtenteils aus dem Orden bestellt.

Mit dem Überwinden der josephinischen Kirchenpolitik entdeckten viele Obere ab 1802⁴³ das Erbe des Theologiebetriebs für ihre Klöster neu und begannen mit Rekrutierung und Ausbildung von Lehrpersonal aus den eigenen Reihen – sehr nachhaltig in den Großräumen Wien und Innsbruck. Die Alpenstadt entwickelte sich im 19. Jhd. zu einem bedeutenden *locus theologicus* – beflügelt durch einen gesunden wissenschaftlichen Austausch und Wettstreit zwischen der „Jesuitenfakultät“ und den Hauslehranstalten der Wiltener Chorherren, Franziskaner, Kapuziner und Serviten.⁴⁴ Die Konzentration in Innsbruck ist weniger dem Bedarf als dem Bildungsprogramm der Generalleitungen der Orden für ihre Niederlassungen geschuldet.⁴⁵ Außerdem überstieg das Einzugsgebiet der Theologen, ob nun an der Universität oder in den Ordenshäusern, das Land Tirol.⁴⁶ In der Erzdiözese waren es Heiligenkreuz und St. Gabriel, die mit Ordensspiritualität und dogmatischer Vertiefung⁴⁷ bzw. Völkerkunde und Missionswissenschaft⁴⁸ besondere Schwerpunkte setzten und bis in die Gegenwart verfolgen. Dennoch orientierten sich Diözesan- und Ordensanstalten in puncto Lehrplan weitgehend an den Fakultäten respektive an den römischen Vorgaben.⁴⁹ Die Oberen, ob alleine oder wie im Fall von Heiligenkreuz im Konsens mit den Amtsbrüdern in Lilienfeld, Neukloster und Zwettl (alle NÖ),⁵⁰ entschieden über Verwaltung und Personal. Im Vergleich mit den anderen Lehranstaltstypen, wo sich von Zeit zu Zeit akademische Aufstiegschancen eröffneten, variierte das Kollegium sehr wenig; den Klöstern standen auch nur begrenzte (personelle) Ressourcen zur Verfügung.⁵¹

In den 1960er Jahren gefährdeten zwei Entwicklungen die Existenz vieler Institutionen: ein Rückgang bei den Eintritten sowie die Neuordnung von Studium und Abschlüssen im Bundesgesetz von 1969. Ein Hausstudium schien unter diesen Umständen weder finanzierbar noch zeitgemäß, weshalb Franziskaner, Kapuziner und Redemptoristen ihren Betrieb einstellten und damit ein Kapitel ihrer Geschichte beendeten.

⁴³ SCHACHENMAYR, Prägende Professoren in der Entwicklung des theologischen Lehrbetriebes im Cistercienserstift Heiligenkreuz von 1802 bis 2002, 22.

⁴⁴ Serviten bis 1906, Wiltener bis 1939, Franziskaner seit 1925 in Schwaz; vgl. RESCH, Innsbruck als Stätte der Priesterbildung, 5.

⁴⁵ RESCH, Innsbruck als Stätte der Priesterbildung, 5–6.

⁴⁶ RESCH, Innsbruck als Stätte der Priesterbildung, 31.

⁴⁷ STIGLER, Die Philosophisch Theologische Hochschule Heiligenkreuz 1989–1999, 92.

⁴⁸ KALB, Der Rechtsstatus der Katholisch-Theologischen Fakultät Linz, 33–34.

⁴⁹ Siehe: KALB, Theologische Lehranstalten und staatliche theologische Fakultäten, 368.

⁵⁰ Siehe: RICHTER, Schulen in Heiligenkreuz, 129–134.

⁵¹ SCHACHENMAYR, Prägende Professoren in der Entwicklung des theologischen Lehrbetriebes im Cistercienserstift Heiligenkreuz von 1802 bis 2002, 30.

2.2. Zwischen Krieg und Konzil. Die universitäts- und kirchenpolitischen Umstände und ihre Auswirkungen

Wie jedes menschliche Tun stehen auch theologische Bildung und Forschung in historischen Zusammenhängen, die gemeinhin durch größere Entwicklungen vorgegeben sind und auf die es zu reagieren gilt. Hochschulen – ob nun in kirchlicher oder staatlicher Trägerschaft – sind keine Privatunternehmungen, sondern können als Institutionen öffentlichen Interesses im Kampf der Meinungen Schauplatz, Akteur oder sogar Opfer werden. Doch was bedeuteten die politischen Umwälzungen des Jahres 1945 für die Lehranstalten in Österreich: Wie entwickelten sie sich in ihrer Stellung zwischen Kirche und Staat bzw. Rom und Wien weiter? Oder blieben ihre Abläufe und Lehrinhalte davon weitgehend unbeeindruckt?

2.2.1. Der Wiederaufbau als genützte Chance auf einen Neuanfang?

Der sogenannte Anschluss Österreichs an das Dritte Reich am 12. März 1938 hatte schwerwiegende Konsequenzen für das Land. Besonders rasch bekamen Universitäten und kirchliche Stellen die politisch-ideologische Agenda der neuen Machthaber zu spüren. Die „Gleichschaltung“ und „Säuberung“ der Hochschulen ging mit tatkräftiger Unterstützung linientreuer Kreise⁵² vonstatten – Maßnahmen, die sich gegen die jüdische, aber auch katholische Präsenz richteten. Hitler betrachtete die Ostmark als konkordatsfreien Raum, weshalb auch der Bestand der Theologischen Fakultäten nicht mehr vertraglich garantiert war. Von den vier Standorten war Wien der einzige, der „während der NS-Zeit fortbestehen konnte – wenngleich unter einigen kränkenden Hintansetzungen gegenüber den anderen Fakultäten und formell (aber fast ohne praktische Wirkung) zusammengelegt mit jener von Graz.“⁵³ Um das Studium der Priesterkandidaten vor Ort weiterführen zu können, suchten Bistums- und entlassene Fakultätsleitung nach Übergangslösungen: In Graz⁵⁴, Salzburg⁵⁵ und Innsbruck⁵⁶ wurden kirchliche Hochschulen errichtet, denen noch in den Kriegsjahren durch die Einberufung vieler Seminaristen und der Beschlagnahmung ihrer Gebäude der Boden entzogen wurde. Stark eingeschränkt war auch der Lehrbetrieb in Linz, St. Pölten und Klagenfurt. Dank der Intervention Bischof Gföllners von Linz konnte zumindest – mit der Begründung, dass Wien als einziger Studienort praktisch unmöglich sei – eine generelle Schließung aller Theologischen Lehranstalten der Ostmark verhindert werden.⁵⁷ Das Schicksal der Klöster und Orden war höchst unterschiedlich

⁵² LICHTENBERGER-FENZ, Österreichs Universitäten und Hochschulen – Opfer oder Wegbereiter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, 3.

⁵³ KLIEBER/SCHWARZ, Gerüstet für eine "Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse"?, 93.

⁵⁴ LIEBMANN, Die Verbannung der theologischen Fakultät aus der Universität Graz im Konnex nationalsozialistischer Kulturpolitik, 124.

⁵⁵ RINNERTHALER, Die "Katholisch-Theologische Fakultät Salzburg" im Jahr 1938, 310–311.

⁵⁶ BATLOGG, Die Theologische Fakultät Innsbruck zwischen "Anschluß" und Aufhebung (1938), 170–171.

⁵⁷ RINNERTHALER, Die "Fe. Theologische Diözesanlehranstalt Salzburg", 318.

und wechselhaft. Beispielsweise wurde zu Allerheiligen 1940 mit der Beschlagnahme des Heiligenkreuzer Klerikatsgebäudes der Studienbetrieb erheblich beeinträchtigt, welcher nur zwei Jahre später mangels Hörer eingestellt werden musste.⁵⁸ Im Herbst 1944 kam es auf Bitten von vier Klerikern aus dem Wiener Pazmaneum zur Wiedereröffnung.⁵⁹ Gemeinsam war den Verantwortlichen und Dozenten aller Lehranstalten die Devise: Weiter im Rahmen der (beschränkten) Möglichkeiten! In dramatischen Worten schildern die Chroniken die verheerende Situation der Kriegsjahre: Es mangelte nicht nur an Lehrpersonal und Hörschaft, sondern in Folge von Zerstörungen auch an entsprechenden Räumlichkeiten und Materialien. Der letzte Kriegswinter und der Kampf um Wien trafen die einzige noch bestehende Fakultät besonders hart.

Ging es hier im Jahr 1945 um das Beheben der Schäden,⁶⁰ mussten in Graz, Salzburg und Innsbruck die rechtliche Wiederherstellung geklärt und Platz für die Lehre geschaffen werden. Ersteres konnte im Zusammenspiel der (neuen) staatlichen und (alten) kirchlichen Stellen rasch erledigt werden, zweiteres blieb bis 1946 oder länger Provisorium. Nach der erlebten NS-Hochschulpolitik sollten die Universitäten in ihrer überkommenen Form wiederhergestellt werden. „Dazu gehörte als eine der ersten Maßnahmen die Installierung der Theologischen Fakultät, die bereits in den ersten Wochen der neuen Ära vollzogen worden war,“⁶¹ sowie ihre Vertretung in sämtlichen Gremien. Kurz nach Kriegsende wurde an den allermeisten, auch diözesanen und ordenseigenen, Lehranstalten der Betrieb rasch wiederaufgenommen, damit die Alumni, darunter auch viele Heimkehrer, ihr Studium abschließen und die Weihe empfangen konnten. Ein stärkerer Zulauf samt Konsolidierung zeichnete sich für das Wintersemester 1945/46 ab.⁶²

Diese erste Phase des Untersuchungszeitraums lässt sich als Anknüpfung an die Abläufe vor 1938 beschreiben: Zuvorderst musste nach dem „Tausendjährigen Reich“ der Betrieb an den Fakultäten – mit der Ausnahme Wien – wiederaufgenommen werden und auch dort blickte man auf die Not der Gegenwart, nicht auf die Schrecken der Vergangenheit.⁶³ Langgediente und vom NS-Regime emeritierte oder entlassene Professoren wurden, sofern sie zur Verfügung standen, in Amt und Würden rehabilitiert. Grund für die Verbannung von der Universität waren ihre

⁵⁸ WALLNER, Zweihundert Jahre öffentlich rechtliche Studien im Stift Heiligenkreuz: Ein Streifzug durch die Geschichte der Philosophisch-Theologischen Hochschule, 46–47.

⁵⁹ SCHACHENMAYR, Prägende Professoren in der Entwicklung des theologischen Lehrbetriebes im Cistercienserkloster Heiligenkreuz von 1802 bis 2002, 48.

⁶⁰ LOIDL, Die Katholisch-theologische Fakultät der Universität in Wien während der nationalsozialistischen Ära 1938-1945, 27.

⁶¹ HÖFLECHNER, Zur Geschichte der Universität Graz, 73.

⁶² WURZ, 200 Jahre Theologiestudium in St. Pölten, 24.

⁶³ KLIEBER/SCHWARZ, Gerüstet für eine "Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse"?, 92.

politische Beratertätigkeit und starke christlich-soziale Gesinnung gewesen. Neben dem Moraltheologen Johannes Messner, der 1948/49 aus dem englischen Exil auf seinen Lehrstuhl zurückkehrte, erhielten auch „die Privatdozenten Franz Arnold, Johannes Thaurer und Leopold Walk [...] ihre Lehrbefugnis wieder.“⁶⁴ Vakante Lehrkanzeln wurden aus dem Stock bisheriger Dozenten besetzt,⁶⁵ deren Habilitationsverfahren bestätigt wurden. Jenes von Franz Loidl war auch der einzige ansatzweise heikle Fall, der die Wiener Fakultät nach Kriegsende beschäftigte.⁶⁶ Baulich lag der Fokus auf den Hörsälen und Seminarbibliotheken, um eine rasche Fortsetzung der Studien zu ermöglichen. Auch musste das fakultäre Umfeld wiederhergestellt werden, ob nun die Unterbringung der Innsbrucker Studenten⁶⁷ oder die Organisation von Hochschulwochen⁶⁸ und Universitätsverein in Salzburg. Weder Ministerium noch Bischofskonferenz erwogen vor den 1960er Jahren eine Neuordnung des Theologiestudiums in Österreich, galt es doch, den *status quo ante* herzustellen. Ebenso blieb der Neuanfang ab 1945 an den Hauslehranstalten der Diözesen und Orden ein Wiederaufbau des Alten: Aus Linz oder St. Pölten gibt es für diese Ära inhaltlich nichts zu berichten, aber auch Heiligenkreuz setzte ab 1950 mit einer Vertiefung des monastischen Geistes mehr auf Tradition als Innovation.⁶⁹ Zum einen waren viele Ressourcen der Lehranstalten durch die realen und strukturellen Baustellen gebunden, zum anderen eine Neuausrichtung des Theologiestudiums noch unvorstellbar.

2.2.2. Kirche und Staat in der Nachkriegszeit – der Kontext des Theologiestudiums

Für die österreichische Geschichte bildet das Jahr 1945 eine markante Zäsur: Binnen weniger Wochen waren Krieg und NS-Herrschaft beendet, die Zweite Republik ausgerufen und das Land in vier Besatzungszonen unterteilt. In allen Bereichen des öffentlichen Lebens (Staat, Kirche, Universität, etc.) waren die ideellen und materiellen Schäden unabsehbar, denen die Gesellschaft mit großem Aufbauwillen begegnete.⁷⁰ Zugleich distanzierte sie sich in der Nachkriegszeit von der bisherigen Epoche und bewältigte ihr Trauma mit der „Okkupationsthese“⁷¹, gemäß der Österreich nun als von der NS-Fremdherrschaft befreites Land galt. Der Blick war in die Zukunft gerichtet. Nicht nur praktische Notwendigkeit, sondern auch Bewusstsein für

⁶⁴ HÖRMANN, Gefährdung und Wiedererstarken 1938-1984, 350.

⁶⁵ KLIEBER/SCHWARZ, Gerüstet für eine "Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse"?, 102.

⁶⁶ Loidl erwies sich in seiner Schrift über die Judenablehnung und -ausweisung zur Zeit Abraham a Sancta Claras als sehr „wendig“. Er reproduzierte nämlich dessen antijudaistische Gedanken und setzte diese in einen deutsch-nationalistischen Kontext. Angesichts der Verbrechen des NS-Regimes legte er diese anbiedernde Haltung ab. 1946 wurde seine Dozentur vom Unterrichtsministerium bestätigt. KLIEBER/SCHWARZ, Gerüstet für eine "Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse"?, 94–98.

⁶⁷ SCHARTNER, Die Theologische Fakultät der Universität Innsbruck zwischen 1945 und 1980, 1.

⁶⁸ RINNERTHALER, Der Universitätsverein und der Traum von einer katholischen Universität in Salzburg, 70.

⁶⁹ WALLNER, Zweihundert Jahre öffentlich rechtliche Studien im Stift Heiligenkreuz: Ein Streifzug durch die Geschichte der Philosophisch-Theologischen Hochschule, 47.

⁷⁰ GALL, Alma mater Rudolphina, 35–36.

⁷¹ KLIEBER/SCHWARZ, Gerüstet für eine "Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse"?, 92.

Symbole einer neuen/alten Zeit trieb die Wiedereröffnung der Universitäten und ihrer Theologischen Fakultäten voran. Ebenso bemühten sich Bischöfe und Obere in ihren Diözesen und Klöstern um geordnete Verhältnisse. Die katholische Kirche Österreichs, die selbst auf Kontinuität setzte, fand nach Monarchie, Erster Republik, Ständestaat und Drittem Reich – alles in nicht einmal dreißig Jahren – abermals neue politische Rahmenbedingungen vor, weshalb unter Berücksichtigung der Vergangenheit das Verhältnis zu Staat und Parteien definiert werden musste. Der politische Katholizismus, der vor allem in der Erzdiözese Wien bei Kirchmännern wie Theologieprofessoren hoch im Kurs gestanden war,⁷² hatte endgültig ausgedient. Michael Pfliegler, zwar Ordinarius an der Wiener Fakultät, aber Gegner der einseitigen Nähe von Kirche und christlich-sozialem Lager, wurde mit seinem Pastoralkonzept wegweisend für die Zeit nach 1945. Auf seiner Linie lag auch das Mariazeller Manifest von 1952 mit einem Bekenntnis zu einer freien Kirche in einer freien Gesellschaft, das „später zur Charta kirchlichen Handelns in Österreich überhöht“⁷³ wurde. Nach langem Tauziehen in der Großen Koalition wurden 1957 mit der Verifizierung des im Ständestaat geschlossenen Konkordats auch dessen Bestimmungen (z. B. Art. V über Bestand und Struktur der Fakultäten⁷⁴) bekräftigt. Beginnende Transformationen der Nachkriegsgesellschaft, wie das Aufbrechen von Ständeordnung und Geschlechterrollen, machten sich besonders im Bildungssektor⁷⁵ inklusive Theologischen Fakultäten⁷⁶ bemerkbar: Über die Dimensionen geben Zahl und Zusammensetzung der Studentenschaft (→ 2.3.3.) Auskunft. Auch das kirchliche Leben war im Umbruch: Zwar bekannten sich bis in die 1970er Jahre knapp 90 % der Bevölkerung zum katholischen Glauben, doch ließ sich der Anteil der religiös Praktizierenden, die über die Sakramente hinaus mit der Kirche verbunden waren, bei einem Drittel festmachen.⁷⁷ Nicht nur war das Land mit geistlichen Berufungen⁷⁸ gesegnet, auch das (selbständige) Engagement der Gläubigen nahm zu. Josef Wodka stellte 1959 fest: „Ein weiterer Lichtstreifen ist die Mündigkeit des Laien: seine immer mehr sichtbar werdende Mitarbeit in der Katholischen Aktion, sein Interesse am Leben und an der Lehre der Kirche, das sich in den theologischen Laienkursen äußert, [...]“⁷⁹ Ein Stück weit antizipierte die in Österreich gelebte Praxis die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanums.

⁷² KLIEBER/SCHWARZ, Gerüstet für eine "Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse"?, 90–91.

⁷³ KLIEBER/SCHWARZ, Gerüstet für eine "Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse"?, 104–105.

⁷⁴ SCHWENDENWEIN, Jesuitenuniversität und Theologische Fakultät, 147.

⁷⁵ KOZLIK, Wie wird wer Akademiker?, 184.

⁷⁶ Siehe: TEUFL, Das Theologische Universitätsstudium der Frau in Österreich, 203.

⁷⁷ WODKA, Kirche in Österreich, 389.

⁷⁸ ZINHOBLER, 300 Jahre Theologiestudium in Linz - 120 Jahre Theologisch-praktische Quartalschrift, 35.

⁷⁹ WODKA, Kirche in Österreich, 389.

2.2.3. Sancta Theologia – zwischen römischem Ideal und österreichischer Realität

Aus österreichischer Perspektive liegt Rom jenseits der Alpen. Solch ein Gebirge grenzt nicht nur geographisch wie geistig Räume voneinander ab, sondern bietet mit seinen Pässen auch Verkehrswege zwischen ihnen. Doch legt das hierarchisch-zentralistische Image der katholischen Kirche in der Pianischen Ära die Vermutung nahe, dass auf diesen Routen beinahe ein-dimensional Direktiven aus dem Vatikan und Berichte aus Österreich ausgetauscht wurden. Besonders im Falle des Theologiestudiums, eines wesentlichen Elements der Priesterbildung, sollten nach römischer Auffassung für die Weltkirche einheitliche Standards gelten. Bevor dessen Aufbau (→ 2.3.1.) im Österreich der Nachkriegszeit en Detail dargestellt wird, empfiehlt es sich, die kirchlichen Dynamiken zwischen „Zentrale“ und „Provinz“ in Studienfragen als Vorgeschichte zu erläutern.

Die großen Weichen wurden im 19. Jhd. gestellt: Nach der Revolution von 1848 wurde der Josephinismus durch ein neues staatskirchenrechtliches Denken abgelöst, wodurch man in den Studienordnungen von 1850 und 1858 den Wünschen der Bischöfe weitgehend Rechnung trug. Diese blieben „mit gewissen Ergänzungen und Modifizierungen bis herauf zum neuen Theologischen Studiengesetz von 1969 für den Studienbetrieb der theologischen Fakultäten maßgeblich“⁸⁰ und somit für die Hauslehranstalten Orientierung. Um 1900 gelang mit der Einführung ergänzender Lehrveranstaltungen, sogenannter wissenschaftlicher Seminare, ein Quantensprung: Mit Verweis auf den Usus an deutschen Universitäten und die Bedeutung zur Heranbildung akademischen Nachwuchses⁸¹ ergriff die Wiener Fakultät die Initiative; das Konzept überzeugte alsbald den österreichischen Episkopat, der diesen Wandel im Theologiestudium vorantrieb. Der *Codex Iuris Canonici* von 1917 sieht, um die Ausbildung der Priesterkandidaten allerorts anzugleichen, in can. 1365 sechs Jahre Studium vor: zwei Jahre Philosophie und vier Jahre Theologie. Deshalb erfolgte in Österreich, wo bisher in toto nur vier Jahre studiert wurde, auf Beschluss einer vom Bischofskollegium einberufenen Konferenz der Theologischen Fakultäten und Diözesanlehranstalten am 4. Jänner 1926 eine Verlängerung auf fünf. „Die staatliche Unterrichtsverwaltung ließ die Änderungen stillschweigend geschehen.“⁸² In manchen Bistümern zeichneten sich die Lehranstalten, wohl unter Einfluss der hiesigen kirchlichen Autorität, durch höheres Pflichtbewusstsein gegenüber Rom aus: Der sechsjährige Studiengang wurde an den Fakultäten Innsbruck und Salzburg eingeführt, in Graz und Wien nicht. Dem in den folgenden Dekaden steigenden Druck aus der „Zentrale“ hielt man in der Erzdiözese mittels

⁸⁰ SCHWENDENWEIN, Jesuitenuniversität und Theologische Fakultät, 147.

⁸¹ LIEBMANN, Die Errichtung der wissenschaftlichen Seminare an der Wiener Theologischen Fakultät um die Jahrhundertwende, 267.

⁸² SCHWENDENWEIN, Jesuitenuniversität und Theologische Fakultät, 147.

Dispense⁸³ bis 1966/67⁸⁴ stand. Der für seinen „römischen Geist“ bekannte Bischof Johannes Maria Gföllner von Linz setzte die Forderungen (mehr Philosophie und längere Studiendauer) rasch um und zeigte sogar die Wiener Fakultät wegen ihrer Nachlässigkeit im Vatikan an.⁸⁵ Eine Ausdehnung auf sechs Jahre im eigenen Institut musste er jedoch nach neun Jahren (1930/31–1939/40) revidieren.⁸⁶

Im Pontifikat des „Studienpapstes“ Pius XI. wurden mit der Apostolischen Konstitution *Deus scientiarum Dominus* vom 24. Mai 1931 „erstmal weltweit einheitlich das kirchliche Hochschulwesen und besonders Struktur und Inhalte“⁸⁷ geregelt. Hauptziele dieser Reform waren die Zentralisierung und „Modifizierung des Studiums im Sinne der neuscholastischen Theologie.“⁸⁸ Im nur wenige Jahre später geschlossenen Konkordat zwischen dem Hl. Stuhl und der Republik Österreich wird bezüglich der inneren Einrichtung und des Lehrbetriebs an den Fakultäten namentlich auf das Studiendekret sowie weitere kirchliche Vorschriften verwiesen (Art. V § 1 Abs. 3).⁸⁹ Überdies sollen Maßnahmen im Einvernehmen mit den zuständigen kirchlichen Behörden, die ihrerseits die Struktur der Hauslehranstalten gestalten,⁹⁰ getroffen werden.

Dem Inkrafttreten von Konstitution und Konkordat folgten Verhandlungen zur Umsetzung zwischen Studienkongregation und Bischöfen sowie Ministerium und Dekanen der Fakultäten, auf denen zwar bis Herbst 1937 gewisse Grundlinien festgelegt wurden, eine vollständige Neuordnung blieb aber vor Ende des Ständestaats unerreicht.⁹¹ Die Regelungen wurden „in der Zweiten Republik vorerst nicht angetastet“⁹², da man der Ansicht war, dass sie eine Theologie auf hohem Niveau gewährleisten können. Nach dem Allgemeinen Hochschulstudiengesetz von 1966 wurde auch für die katholisch-theologischen Studienrichtungen eine Reform eingeleitet und im Bundesgesetz vom 10. Jänner 1969 beschlossen.⁹³ Zeitgleich erarbeitete die SS. Congregatio pro Institutione Catholica die sogenannten *Normae quaedam* zur Revision der Konstitution *Deus scientiarum Dominus* im Sinne der Konzilsbeschlüsse. Während Papst Pius XII. noch in der Enzyklika *Humani generis* (1950) die Beibehaltung der neuscholastischen

⁸³ KLIBER/SCHWARZ, Gerüstet für eine "Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse"?, 101.

⁸⁴ TEUFL, Das Theologische Universitätsstudium der Frau in Österreich, 28.

⁸⁵ ZINNOBLER, Die Katholisch-Theologische Fakultät Linz: Werden, Entwicklung und Gestalt, 394.

⁸⁶ EBNER, "Die philosophisch-theologischen Studien in Linz haben eine lange Geschichte ...", 68.

⁸⁷ UNTERBURGER, Reform der Weltkirche durch Reform der theologischen Studien, 215.

⁸⁸ TROPPEL, Der „Studienpapst“ Pius XI. und die theologischen Fakultäten in Österreich, 210.

⁸⁹ SCHWENDENWEIN, Jesuitenuniversität und Theologische Fakultät, 147.

⁹⁰ WÖCKINGER, Die Katholisch-Theologischen Fakultäten Österreichs im Schnittpunkt kirchlicher und staatlicher Rechtsnormen, 84–85.

⁹¹ TROPPEL, Der „Studienpapst“ Pius XI. und die theologischen Fakultäten in Österreich, 216–219.

⁹² SCHWENDENWEIN, Jesuitenuniversität und Theologische Fakultät, 147.

⁹³ SCHWENDENWEIN, Jesuitenuniversität und Theologische Fakultät, 147–148.

Ausrichtung betonte,⁹⁴ formulierte das Konzil in der Erklärung *Gravissimum educationis* die notwendige Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und Lehre (Art. 10) und die Fortentwicklung derselben als Auftrag an die Fakultäten (Art. 11).⁹⁵ Die österreichischen Behörden berücksichtigten in ihrer Neuordnung die bereits vorliegenden kirchlichen Bestimmungen.⁹⁶ Grosso modo ließ der Staat den Bischöfen seit Mitte des 19. Jhd.s weitgehende Gestaltungsfreiheit, die wiederum – an Hierarchie und Kirchenrecht gebunden – die Durchführung römischer Vorgaben, die unter Pius XI. unmissverständlich formuliert und eingefordert wurden, nicht verschleppen konnten respektive wollten.

2.3. Angebot und Nachfrage. Die strukturellen und statistischen Entwicklungen

Es sind Menschen und Inhalte, die die *loci theologici* beleben und prägen. In Analogie zur Ökonomie lässt sich der Erfolg in der theologischen Bildung in einem ersten Schritt über Angebot und Nachfrage quantifizieren, bleibt aber auch, wie an anderen Stellen dieser Arbeit aufgezeigt, von gesamtkirchlichen Entwicklungen bestimmt. Durch die Auswertung von Zahlen und Fakten soll das Phänomen „Theologiestudium“ im Untersuchungszeitraum in seiner Bandbreite und Besonderheiten beschrieben werden.

2.3.1. Studienordnung, Fachdisziplinen und Lehrstühle

Zwischen 1945 und 1965 wurden Studienordnung und Fächerkanon aus den Jahrzehnten davor weitgehend beibehalten. Die Regelungen des päpstlichen Studiendekrets von 1931 wurden trotz Übergangsfristen mit Vehemenz in der gesamten katholischen Welt durchgesetzt. Demnach sollen Theologie nach der positiven und scholastischen Methode gelehrt, die Dogmen im Lichte von Schrift und Tradition dargelegt werden und „*ad principia et doctrinam S. Thomae Aquinatis investigentur et illustrentur*.“⁹⁷ Diese Normen sowie der Vorlesungsbetrieb in lateinischer Sprache bestimmten das Studium bis zum Konzil.⁹⁸ Im Verlauf der Kirchengeschichte kristallisierten sich Hauptgebiete als Kern der katholischen Theologie heraus und wurden deshalb fixer Bestandteil der Klerikerausbildung. Dies fand seinen Ausdruck in der Errichtung von acht klassischen Lehrkanzeln, mit denen der Rang eines ordentlichen Professors verbunden war:

⁹⁴ SCHARTNER, Die Theologische Fakultät der Universität Innsbruck zwischen 1945 und 1980, 6–7.

⁹⁵ REES, Theologische Fakultäten als gemeinsame Angelegenheit von Staat und Kirche, 457–458.

⁹⁶ SCHWENDENWEIN, Jesuitenuniversität und Theologische Fakultät, 147.

⁹⁷ Art. 29 Ziff. a; zit. n. AAS 23 (1931), 241–262, hier: 253.

⁹⁸ SCHARTNER, Die Theologische Fakultät der Universität Innsbruck zwischen 1945 und 1980, 5–6.

- ❖ Dogmatik
- ❖ Fundamentaltheologie und Apologetik
- ❖ Alttestamentliche Wissenschaft
- ❖ Neutestamentliche Wissenschaft
- ❖ Kirchengeschichte
- ❖ Kirchenrecht
- ❖ Moralthologie
- ❖ Pastoraltheologie⁹⁹

Wegen der Verpflichtung zu einem zweijährigen Philosophicum durch den CIC von 1917 und der mehrmaligen Einmahnung durch Papst Pius XI. erhob man nach und nach auch die (Christliche) Philosophie in den Kreis dieser Fachdisziplinen.¹⁰⁰ Unterschiedliche Statuten sowie personelle und finanzielle Engpässe bedingten, dass auch in der Nachkriegszeit nicht alle Lehrstühle mit ordentlichen Professoren besetzt, sondern partiell von Dozenten supplied oder – vor allem an kleineren Instituten – in Personalunion erhalten wurden.

Im Gegensatz dazu boten Hilfs- und Sonderfächer die Möglichkeit zur inhaltlichen Gestaltung. Die Apostolische Konstitution *Deus scientiarum Dominus* unterstützt das Abhalten solcher Sonderkurse über wichtige theologische Fragen „*pro suis cuiusque peculiaribus traditionibus et pro locorum rationibus*.“¹⁰¹ Sowohl der Wunsch nach Qualitätssteigerung an Österreichs Lehranstalten als auch die 1917 von Rom angeordnete Verlängerung des Grundstudiums führten zur Vertiefung der Haupt- und zum Anwachsen der Sonderfächer: Die vierjährige, auf die spätere pastorale Tätigkeit zugeschnittene Ausbildung gemäß Verordnung von 1858 konnte um die Jahrhundertwende um weitere Kurse in Gesellschaftslehre, Philosophie und Historischem (Archäologie, Kunstgeschichte, etc.) ergänzt werden.¹⁰² Der interdisziplinäre Austausch fand in den Fächern Völkerkunde, Pastoralmedizin, Psychologie und Soziologie, die zum Teil von Laien¹⁰³ unterrichtet wurden, mit Hauptaugenmerk auf den seelsorgerlichen Beruf statt. Bischöfliche und klösterliche Anstalten legten einen besonderen Schwerpunkt auf

⁹⁹ Es handelt sich hier um verallgemeinernde Bezeichnungen, die von Institution zu Institution durchaus variieren bzw. mit Zusätzen versehen werden konnten, z. B. Kirchengeschichte und Patrologie oder Altes Testament und biblisch-orientalische Sprachen. Eine umfassende Ausbildung in diesen Hauptgebieten war Pflicht. BRUNNER, Handbuch des österreichischen Hochschulwesens, 17–18.

¹⁰⁰ Z. B. 1930 in Linz. ZINNOBLER, Die Katholisch-Theologische Fakultät Linz: Werden, Entwicklung und Gestalt, 394.

¹⁰¹ Art. 33 § 2; zit. n. AAS 23 (1931), 241–262, hier: 256.

¹⁰² Vgl. WURZ, 200 Jahre Theologiestudium in St. Pölten, 16–17.

¹⁰³ Vgl. für Wien: LOIDL, Laien als Lehrbeauftragte, Lektoren und Dozenten an der Wiener Katholisch-Theologischen Fakultät, 9–10.

Veranstaltungen zu Liturgie¹⁰⁴, Kirchenmusik¹⁰⁵ und Spiritualität. Für Heiligenkreuzer Theologen war ein Lehrgang in Landwirtschaft verpflichtend.¹⁰⁶ Zusammengefasst hatten die Bildungsstätten auf Grund römischer Vorgaben und eines geteilten kulturellen Hintergrunds ein ähnliches Repertoire an Fächern. Auf Ebene der Seminare und Sonderkurse hingegen nahmen die Institute kleinere inhaltliche Schwerpunktsetzungen vor.

Nach Abschluss des fünf- bzw. sechsjährigen Studiums konnten geeignete Studenten an den staatlichen Fakultäten das Doktorat der katholischen Theologie erlangen. Die Verordnung¹⁰⁷ des Kultusministeriums vom 8. April 1903 über die vorgeschriebenen Rigorosen blieb in Form der Novelle vom 11. Februar 1914 bis in die Zweite Republik aufrecht und zog folgenden Ablauf nach sich:

„Erforderlich ist die Vorlage einer wissenschaftlichen Abhandlung [i. e. Dissertation] aus einer Fachgruppe (Dogmatik mit Apologetik, Bibelfach, Kirchengeschichte und Kirchenrecht, Moral- und Pastoraltheologie) und die Ablegung von drei Rigorosen. Gegenstand der letzteren ist spekulative und positive Dogmatik mit Apologetik und die übrigen aufgezählten Fachgruppen mit Ausnahme jener, aus der das Thema der schriftlichen Abhandlung entnommen wurde. Das Rigorosum aus der dogmatischen Gruppe entfällt also niemals. Vor der Zulassung zum biblischen Rigorosum ist der erfolgreiche Besuch der Vorlesungen aus den semitischen Dialekten und der höheren Exegese des Alten und Neuen Testaments vorgeschrieben. Die drei Rigorosen können nach Approbation der schriftlichen Abhandlung in beliebiger Reihenfolge, jedoch nur an derselben Fakultät abgelegt werden. Jedes Rigorosum dauert zwei Stunden. Prüfer sind unter dem Vorsitz des Dekans die beiden Fachprofessoren und zwei vom Bischof aus den Professoren oder Doktoren der Theologie ernannte Prüfungskommissäre.“¹⁰⁸

Hatte der Kandidat bestanden, musste er vor dem Diözesanbischof bzw. *Magnus Cancellarius* das Glaubensbekenntnis ablegen, was durch den Dekan bestätigt wurde. Die anschließende Promotion erfolgte durch einen ordentlichen Professor in Anwesenheit genannter Personen. An eigens errichteten Päpstlichen Instituten konnte seit 1913 in Innsbruck und seit 1928 in Salzburg überdies ein (römisches) Doktorat der Philosophie erworben werden.¹⁰⁹

¹⁰⁴ Linz als ein Zentrum liturgischer Erneuerung: „Der Dozent für Liturgik und Spiritual des Priesterseminars, Josef Huber, war maßgeblich an der der Liturgie in Landessprache beteiligt. Zusammen mit den Diözesanpriestern und Musikern Joseph und Hermann Kronsteiner sowie mit Alumnern des Priesterseminars wurden Formen des Gottesdienstes erprobt.“ ZAUNER, Linz und die Theologie, 24.

¹⁰⁵ St. Pölten als Zentrum für Kirchenmusik, wo Kirchenlied, Gregorianischer Choral, Chorgesang und Cantus celebrantis gepflegt wurden. Am 1. September errichtete Bischof Michael Memelauer eine Dozentur für Kirchenmusik. WURZ, Die Leitung der Lehranstalt, 32–35.

¹⁰⁶ WALLNER, Auditorium Spiritus Sancti, Anhang I.

¹⁰⁷ Rigorosenordnung vom 8.4.1903, RGBL. Nr. 97/1903, in der Fassung der Novelle vom 11.2.1914, RGBL. Nr. 12/1914. BRUNNER, Handbuch des österreichischen Hochschulwesens, 17.

¹⁰⁸ HARING, Die theologische Ausbildung des Klerus in Österreich, 65. Eine Liste von Erzbischöflichen Prüfungskommissären bei den Rigorosen an der Wiener Fakultät setzt sich aus Professoren, Domherren und Ordensleuten zusammen: Personalstand der Welt- und Ordensgeistlichkeit der Erzdiözese Wien, 46–48.

¹⁰⁹ BRUNNER, Handbuch des österreichischen Hochschulwesens, 18.

2.3.2. Die Zahl der Professoren und Dozenten

Aus einem stabilen Fächerkanon folgt nicht unbedingt ein stabiler Personalstand: Äußere Umstände, die Größe der Institute und die Verfügbarkeit promovierter Priester sind für Abweichungen maßgeblich verantwortlich. Die Apostolische Konstitution unterscheidet im Art. 19 **ordentliche Professoren**, die mit vollem und endgültigem Recht in das Professorenkollegium aufgenommen sind, **außerordentliche Professoren**, die dieses Recht noch nicht im vollen Umfang genießen, und weitere **Lehrbeauftragte**.¹¹⁰ Hierarchie und Differenzierung der Posten und ihrer Besoldung waren an den Fakultäten am stärksten ausgeprägt, während die Geistlichen an den Hauslehranstalten häufiger nebenberuflich beschäftigt und kollektiv als Professoren respektive Lektoren bezeichnet wurden. Vor und nach dem Kriege bestachen alle Einrichtungen durch personelle Kontinuität: Bei Emeritierungen und Todesfällen griff man auf internen Nachwuchs zurück; Austausch oder Abberufungen ereigneten sich primär zwischen Diözesanlehranstalten (Linz, St. Pölten) und Fakultäten (Wien, Graz)¹¹¹ und somit innerhalb der österreichischen Landesgrenzen. Allgemein dozierten kaum Ausländer; Innsbruck stellte wegen der internationalen Vernetzung und akademischen Ausrichtung des Jesuitenordens eine rühmliche Ausnahme dar. Die wenigen Nichtkleriker lehrten kaum theologische Fächer, sondern fungierten als Experten anderer Wissenschaften.¹¹² „Im Jahre 1962 wurde – erstmalig im ganzen deutschen Sprachraum – in Graz ein Laie an einer Katholisch-Theologischen Fakultät habilitiert, 1965 erstmals eine Professur mit einem Laien besetzt: Univ.-Prof. Dr. Johannes B. Bauer galt lange Zeit als Ansprechpartner für die Qualifikation von Laien im deutschen Sprachraum.“¹¹³

Verglichen mit den anderen Fakultäten an Österreichs Universitäten entwickelte sich an der Theologischen der Mittelbau zur Entlastung der Professorenschaft um zwei Jahrzehnte versetzt (→ Tab. 2–5).¹¹⁴ Die neugeschaffenen Stellen als **Assistenten** und **Hilfskräfte** erleichterten männlichen wie weiblichen Laien den Karriereeinstieg. Besonders Innsbruck und Graz förderten Frauen in der Theologie: Die spätere Dekanin Herlinde Pissarek-Hudelist¹¹⁵ arbeitete nach ihrer Promotion im Jahre 1960 „als Hochschulassistentin an verschiedenen Instituten sowie als

¹¹⁰ Art. 19; zit. n. AAS 23 (1931), 241–262, hier: 251.

¹¹¹ Z. B. Linz: Karl Eder nach Graz für Allgemeine Neuere Geschichte, Ferdinand Klostermann nach Wien für Pastoraltheologie; St. Pölten: Wiener Universitätsdozent Josef Wodka als Professor für Kirchengeschichte (1955–1970). ZINNOBLER, 300 Jahre Theologiestudium in Linz - 120 Jahre Theologisch-praktische Quartalschrift, 35.

¹¹² Vgl. für Wien: LOIDL, Laien als Lehrbeauftragte, Lektoren und Dozenten an der Wiener Katholisch-Theologischen Fakultät, 9–10.

¹¹³ FISCHER/KRONTHALER, Frauen an der Katholisch-Theologischen Fakultät Graz seit 1945, 212.

¹¹⁴ SCHARTNER, Die Theologische Fakultät der Universität Innsbruck zwischen 1945 und 1980, 27–28.

¹¹⁵ 1984: Erste Ordinaria für Katechetik und Religionspädagogik; 1989/90 bis 1992/93: Weltweit erste Dekanin einer Katholisch-Theologischen Fakultät. KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT INNSBRUCK, Theologische Fakultät der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, 53.

freie Mitarbeiterin der ‚Zeitschrift für Katholische Theologie‘. „An der Grazer Fakultät wurde 1972 Dr. Elfriede Luttenberger als erste Frau im wissenschaftlichen Dienst angestellt.“¹¹⁶

Als größte Player hatten die vier Fakultäten trotz abweichender Hörerzahlen (→ 2.3.3.) einen hohen, vergleichbaren und meist stabilen Personalstand. Im Durchschnitt wiesen Wien, Salzburg und Innsbruck eine Zahl um die zwanzig Lehrer auf, die sich durch einen Anstieg bei den Dozenten bis 1964/65 deutlich erhöhte, während in Graz dieser Trend langsamer wirkte. Jene Standorte, die den NS-Hochschulmaßnahmen zum Opfer gefallen waren, erreichten nach einer Phase des Wiederaufbaus von ca. fünf Jahren den Personalstand von 1938/39. Bis zum Ende des Untersuchungszeitraums nahm dieser weiter zu oder stagnierte auf hohem Niveau (→ Innsbruck) bzw. wurde um das neue Feld der Wissenschaftlichen Mitarbeiter ergänzt. Die interne Postenweitergabe hatte zur Folge, dass nach erfolgter Beförderung zum ordentlichen Professor die unteren Ebenen wieder aufgefüllt werden mussten bzw. einen kurzzeitigen Rückgang verzeichneten. Bis 1965 wurden zusätzliche ordentliche Professuren errichtet – wohl ein Zeichen von Prosperität.

An der Wiener Fakultät

Stellung	1938/39	1946/47	1949/50	1952/53	1955/56	1958/59	1961/62	1964/65	Ø
O. Prof.	6	5	7	6	7	5	6	9	6
Ao. Prof.	1	3	3	3	4	4	3	–	3
Doz.	5	4	8	10	8	12	14	16	10
Wiss. M.	–	–	–	–	–	1	–	1	1
Gesamt	12	12	18	19	19	21/22	23	25/26	19

Tabelle 2: Entwicklung des Personalstands an der Wiener Fakultät (1938–1965)¹¹⁷

O. Prof. = ordentlicher Professor; Ao. Prof. = außerordentlicher Professor;

Doz. = Dozent; Wiss. M. = Wissenschaftliche Mitarbeiter

Nach einem personellen Aushungern während des Krieges vollzog sich in **Wien** ein linearer Aufwärtstrend mit dem Ergebnis einer Verdopplung der Lehrerschaft innerhalb von zwanzig Jahren. Während die Gesamtzahl der Professoren – im Durchschnitt neun – nahezu unverändert blieb, wurden für Dozenten mehrere neue Stellen geschaffen. Diese bedingten auch den Gesamtzuwachs. Erst ab den späten 1950er Jahren wurde der erste Wissenschaftliche Mitarbeiter an der Wiener Fakultät beschäftigt.

¹¹⁶ Als Vertragsassistentin am Institut für Katechetik. FISCHER/KRONTHALER, Frauen an der Katholisch-Theologischen Fakultät Graz seit 1945, 209.

¹¹⁷ Vgl. Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien (1946–1965); KLIEBER/SCHWARZ, Gerüstet für eine "Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse"?, 97.

An der Grazer Fakultät

Stellung	1938/39	1946/47	1949/50	1952/53	1955/56	1958/59	1961/62	1964/65	Ø
O. Prof.	6	6	6	5	7	7	8	8	7
Ao. Prof.	3	2	2	2	2	1	2	2	2
Doz.	5	3	6	7	5	7	8	9	6
Wiss. M.	–	–	–	–	–	3	2	2	2
Gesamt	14	11	14	14	14	15/18	18/20	19/21	15

Tabelle 3: Entwicklung des Personalstands an der Grazer Fakultät (1938–1965)¹¹⁸

Obwohl gemäß Hörerzahlen auf dem dritten Platz vor Salzburg blieb der Personalstand für **Graz** bis Ende der 1950er unverändert und hinkte der gestiegenen Nachfrage um etwa fünf Jahre hinterher. Die Talsohle bei der Wiederrichtung konnte bald überwunden werden. Mit vierzehn Posten waren für die Theologische Fakultät nicht mehr als vor dem Krieg vorgesehen. Für die letzte Phase sind jedoch dynamischere Entwicklungen erkennbar: Sie erhielt nachhaltig zehn Professuren und konnte zusätzliche Lehraufträge vergeben. Diesen Anstieg ergänzte die Einführung der untersten Sprosse der akademischen Karriereleiter.

An der Salzburger Fakultät

Stellung	1938/39	1946/47	1949/50	1952/53	1955/56	1958/59	1961/62	1964/65	Ø
O. Prof.	6	–	6	6	6	5	6	7	6
Ao. Prof.	3	–	2	3	3	4	4	2	3
Doz.	9	–	12	9	12	13	13	21	13
Wiss. M.	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Gesamt	18	–	20	18	21	22	23	30	22

Tabelle 4: Entwicklung des Personalstands an der Salzburger Fakultät (1938–1945)¹¹⁹

Obwohl Standort mit der geringsten Hörerzahl zeichnete sich **Salzburg** vor und nach seiner Aufhebung durch das NS-Regime durch einen hohen Personalstand aus. Dozenten gab es bis zum Aufschwung in den 1950er Jahren doppelt bzw. eineinhalbmal so viele wie in Graz oder Wien. Der generelle Zuwachs, der sich für Salzburg im Beobachtungszeitraum ablesen lässt, war einem Plus bei den Lehraufträgen geschuldet, denn 1964/65 war die Anzahl der Professuren auf dem Stand von 1938/39. Der ungeheure Sprung in den 1960er Jahren dürfte auf die Wiedererrichtung der Universität Salzburg als Volluniversität 1962 zurückzuführen sein.

¹¹⁸ Vgl. Schematismus Graz 1938; Vorlesungsverzeichnisse der Universität Graz (1946–1965); LIEBMANN, Aufhebung und Wiedererrichtung der Theologischen Fakultät der Universität Graz, 52.

¹¹⁹ Vgl. Vorlesungsverzeichnisse der Kath.-Theol. Fakultät bzw. Universität Salzburg (1952–1965); RINNERTHALER, Die Theologische Fakultät und die ihr nachfolgende Diözesanlehranstalt in Salzburg, 549–550.

An der Innsbrucker Fakultät

Stellung	1938/39	1946/47	1949/50	1952/53	1955/56	1958/59	1961/62	1964/65	Ø
O. Prof.	6	6	8	8	9	9	8	6	8
Ao. Prof.	3	2	3	3	4	4	4	5	4
Doz.	12	6	5	14	10	9	11	13	10
Wiss. M.	–	–	–	–	–	–	4	7	6
Gesamt	21	14	16	25	23	22	23/27	24/31	22

Tabelle 5: Entwicklung des Personalstands an der Innsbrucker Fakultät (1938–1965) ¹²⁰

Als zahlenmäßig größte Fakultät Österreichs und wegen ihres philosophisch-systematischen Schwerpunkts¹²¹ hatte **Innsbruck** stets einen hohen Personalstand. Mit zwölf Professuren im Durchschnitt waren es um ein Drittel mehr als an den anderen Standorten. Bereits wenige Jahre nach Kriegsende wurden jene von der Jesuitenfakultät überflügelt. Bei den Dozenturen hingegen bildete Innsbruck gemeinsam mit Wien das Mittelfeld. Die Entwicklung in der zweiten Hälfte des Beobachtungszeitraums beruhte auf dem nur zum Teil erwarteten Ausscheiden der älteren Generation¹²² und den Nachwuchsproblemen der Jesuiten. Neben einem Rückgang bei Lehrstuhlinhabern kam es zur Errichtung neuer Stellen in den unteren Segmenten. Dies nützte Innsbruck zweifach: Einerseits entlasteten die Jungakademiker die Professoren in ihrer Tätigkeit, andererseits wurde eine große Nachfolgeneration herangebildet.

An den Diözesanlehranstalten

Standort	1938/39	1946/47	1949/50	1952/53	1955/56	1958/59	1961/62	1964/65	Ø
Linz	14	11	16	17	17	17	17	17	16
St. Pölten	11	11	12	13	13	13	13	13	12
Klagenfurt	14	14	13	11	14	k.A.	k.A.	19	14
Gesamt	39	36	41	41	44	–	–	49	42

Tabelle 6: Entwicklung des Personalstands an den Diözesanlehranstalten (1938–1965) ¹²³

k.A. = keine Angabe

Ziel der Personalpolitik der Hauslehranstalten war es, die Hauptdisziplinen der Theologie abzudecken, waren doch Angebot und Nachfrage im Vergleich zu den Fakultäten überschaubar. Das Zahlenmaterial der **diözesanen Institute** lässt ein leichtes Wachstum erkennen. In St. Pölten

¹²⁰ Vgl. Vorlesungsverzeichnisse der Universität Innsbruck (1946–1965); BATLOGG, Die Theologische Fakultät Innsbruck zwischen "Anschluß" und Aufhebung (1938).

¹²¹ LEITNER, 150 Jahre Katholisch-Theologische Fakultät Innsbruck, 291.

¹²² 1954: Josef Santeler (Schlaganfall), 1956: Josef A. Jungmann, 1957: Florian Schlagenhauen, 1960: Josef Miller, 1963: Josef Hofbauer und Paul Gaechter (alle Emeritierung), 1964: Hugo Rahner (†), 1965: Josef Sint (†). CORETH, Die Theologische Fakultät Innsbruck, 146.

¹²³ Vgl. Auswahl von Schematismen der (Erz-)Diözesen Österreichs zwischen 1932 und 1966; WURZ, Die Leitung der Lehranstalt, 27–35.

wuchs der Personalstand vom Vorkriegsstudienjahr 1938/39 bis 1964/65 kontinuierlich an. Linz hingegen verzeichnete einen kriegsbedingten Rückgang, der jedoch zügig wettgemacht wurde. Mit personellen Engpässen hatte Klagenfurt um 1950 zu kämpfen, konnte sie aber für die letzte Phase überwinden und stark anwachsen. Wegen der strukturellen Gemeinsamkeiten der drei Diözesanlehranstalten unterschied sich der durchschnittliche Personalstand lediglich um zwei bzw. vier Lehrer. In puncto Größe reichte das Kollegium somit an das der Grazer Fakultät heran.

An den Ordenshochschulen

St. Gabriel bei Mödling	17	Schwaz – Franziskaner	6
Klosterneuburg	11	Mautern in der Steiermark	5
Heiligenkreuz	8	Mehrerau (bis 1956)	4
St. Florian	8	Wilten (bis 1939)	4
Innsbruck – Kapuziner	7	Wien – Mechitaristen	k.A.
Graz – Dominikaner (bis 1938)	7	Gesamt	77

Tabelle 7: Durchschnittlicher Personalstand an den Ordenshochschulen (1936–1965)¹²⁴

Über einen Zeitraum von dreißig Jahren mit enormen Herausforderungen für die Klöster blieben die Lektoren an den **Ordenshochschulen** numerisch wie nominell nahezu unverändert. Nach Größe geordnet, ergaben sich drei Gruppen: die kleineren mit vier bis sechs (vier Institute), die mittleren mit sieben bis acht (vier Institute) und die beiden großen mit elf bzw. siebzehn Lehrern. Starke Jahrgänge und eine beispielhafte Wertschätzung der theologischen Wissenschaft erklären den hohen Personalstand in Klosterneuburg und St. Gabriel. Indes zeichnete sich an den kleineren Lehranstalten bereits ein Aussterben ab.

2.3.3. Die Zahl der Studenten

Rupert Kliebers Charakterisierung der Wiener Fakultät als „Einrichtung von Priester[n] für (angehende) Priester“¹²⁵ galt bis in die 1970er Jahre für die gesamte „Theologische Hochschullandschaft“ Österreichs. Infolgedessen bildet die Aufzeichnung der Priesterweihen, die ortsabhängig vier bis sechs Jahre nach Studienbeginn gespendet wurden, eine verlässliche Basis für Aussagen zur allgemeinen Entwicklung der Hörerzahlen. Die Dominanz der Priesterkandidaten als „studentisches Kernelement“ erwies sich in einer Umfrage zu den Studienabsichten der Hochschüler: „Von hundert Studenten der Theologie, die ihr Studienziel angeben (Wintersemester 1959), wollten 97 Geistliche werden, einer wollte Mittelschullehrer werden und einer Hochschullehrer.“¹²⁶ In vielen Fällen war der Weg bereits seit Kindheit und Jugend

¹²⁴ Vgl. Schematismen (1932–1966); SCHACHENMAYR, Prägende Professoren in der Entwicklung des theologischen Lehrbetriebes im Cistercienserstift Heiligenkreuz von 1802 bis 2002, 141–148.

¹²⁵ KLIEBER, Die (Katholisch-)Theologische Fakultät Wien 1848 bis 2014, 326.

¹²⁶ KOZLIK, Wie wird wer Akademiker?, 186.

vorgezeichnet, bereiteten doch kirchliche Gymnasien und Knabenseminare¹²⁷ auf das Theologiestudium vor und boten somit eine Chance auf höhere Bildung.

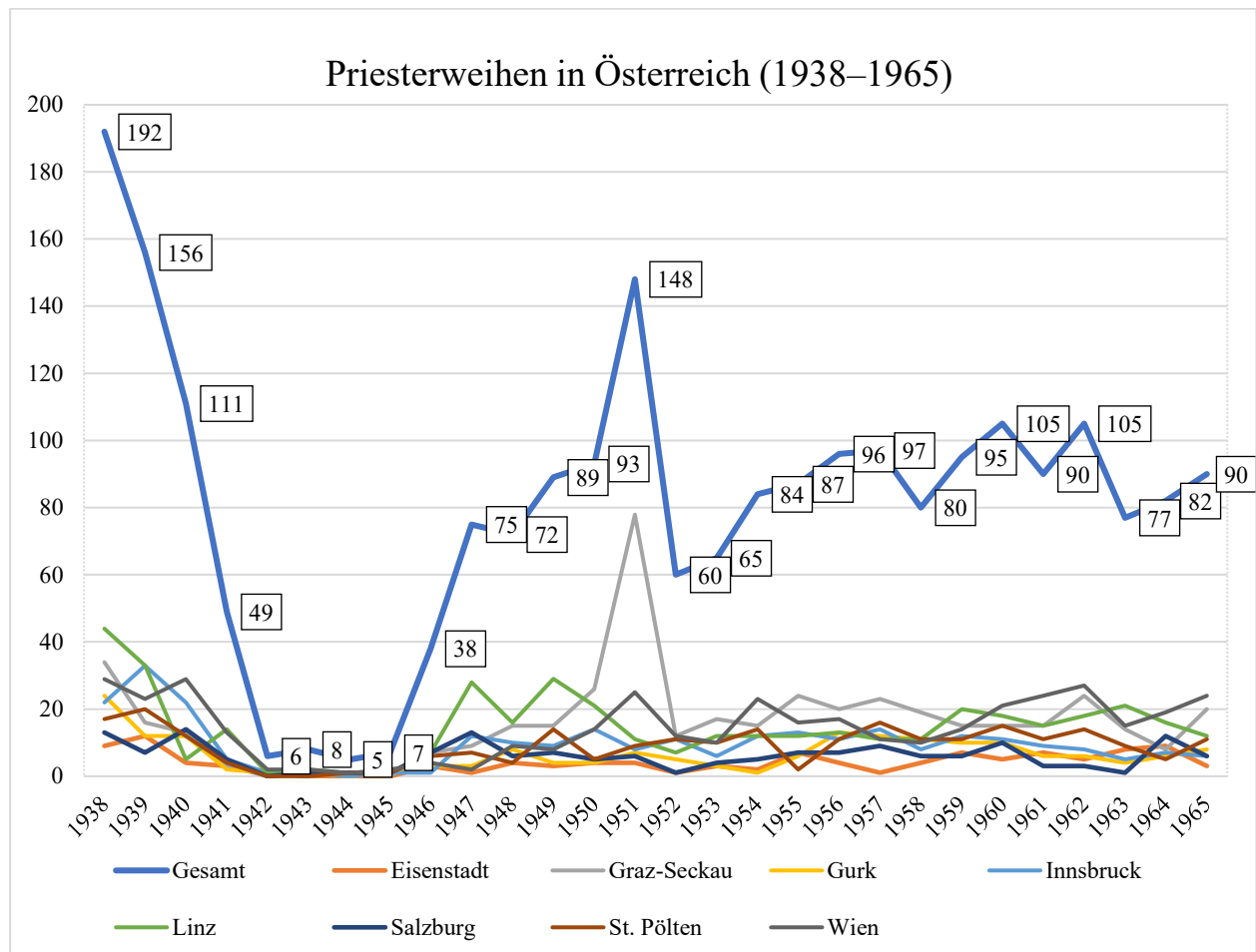


Diagramm 1: Entwicklung der Priesterweihen in Österreich (1938–1965) – gesamt und nach Diözesen¹²⁸

Das Diagramm beginnt mit 1938, einem absoluten Ausnahmejahr, in dem es österreichweit um 64 Neupriester mehr als im Vorjahr gab. Die ersten Kriegsjahre 1939 und 1940 lagen sogar leicht über dem Mittel der von einem Priestersegen geprägten 1930er Jahre. Die Einberufung der Kandidaten und die Schließung mehrerer Lehranstalten ließen Weihen zwischen 1942 und 1945 auf weniger als eine pro Bistum abstürzen. In diesem Zeitraum fanden die meisten in Wien (sieben) und Linz (fünf), aber nur eine in Eisenstadt statt. Aufholeffekt und reales Wachstum gingen in den ersten Nachkriegsjahren Hand in Hand, dies geschah aber nicht in allen Bistümern gleich schnell. Während Linz und Salzburg das Tief binnen zwei Jahre überwunden hatten, dauerte es in Gurk und Eisenstadt bis Mitte der 1950er Jahre. Getrieben von starken Jahrgängen in den bevölkerungsreichen Diözesen Graz-Seckau (78) und Wien (25), überschritt

¹²⁷ HARING, Die theologische Ausbildung des Klerus in Österreich, 61; vgl. für St. Pölten: SCHRAGL, Die Hörer des Studiums, 40.

¹²⁸ Zahlen nach GATZ, Priesterausbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanischem Konzil, 249-250, 270-271, 277-278.

der Priesterboom 1951 seinen Zenit, etwa auf Vorkriegsniveau. In der letzten Phase (1955–1965) pendelte sich die Zahl der Neupriester bei durchschnittlich 91 ein. Auch zeigen die Kurven im Vergleich zum vorigen Jahrzehnt einen stabilen Trend. Abweichende Entwicklungen schlugen Innsbruck mit einem kontinuierlichen Rückgang der Kandidaten und Eisenstadt mit sehr guten Jahren zwischen 1959 und 1964 ein.

Hinter diesen Zahlen stehen auch Biographien junger Männer, die deren pastorales Handeln prägen konnten. Exemplarisch für den österreichischen Klerus werden regional-nationale sowie soziale Herkunft der Wiener und St. Pöltner Seminaristen¹²⁹ gegenübergestellt. In der Erzdiözese veränderte sich die Zusammensetzung deutlich: „War der durchschnittliche katholische Theologiestudent Mitte der 30er-Jahre ein Bauernsohn aus dem niederösterreichischen Teil [...] gewesen, so war er Anfang der 50er-Jahre Sohn eines öffentlich Angestellten in Wien.“¹³⁰ Die geringere Relevanz des bäuerlichen Milieus für den priesterlichen Nachwuchs zeigte sich auch in den Verschiebungen der Herkunftsregionen: In zwei Jahrzehnten stieg der Anteil der Großstädter von einem Viertel auf mehr als die Hälfte, während der Zustrom aus Provinz und benachbartem Ausland – besonders signifikant für Ungarn (17 % zu 5 %)¹³¹ – an die Fakultät nachließ.

Ausgehend von einem hohen Niveau – so kamen in den 1930ern 77,5 % der Eintritte aus dem Diözesanbereich – setzte in der Nachkriegszeit (90,8 % in den 1960ern) eine Regionalisierung des St. Pöltner Klerus‘ ein.¹³² Hauptgrund dafür war der Rückgang bei Bundes- und Volksdeutschen,¹³³ vor allem aus der Tschechoslowakei. Hinsichtlich der Herkunftsmilieus ist in besagtem Zeitraum eine Annäherung der Landwirte und unselbständigen Arbeiter und Angestellten auf jeweils 40–45 % erkennbar¹³⁴ – ein Abbild des allgemeinen gesellschaftlichen Wandels. Im Gegensatz zum Wiener Seminar blieb im St. Pöltner aber ein regelrechter Schwund an Bauernsöhnen aus. Hier wie dort schrumpfte das Einzugsgebiet auf das eigene Territorium, lagen doch die osteuropäischen Nachbarländer nun hinter dem Eisernen Vorhang.

Eine generelle Zählung aller, die zwischen 1945 und 1965 Theologie studierten, wurde damals nicht durchgeführt; auch die für einzelne Institute blieb zum Teil lückenhaft. Zwar betrachteten

¹²⁹ Zwei Diözesen in unmittelbarer Nachbarschaft und auf dem Gebiet desselben Bundeslands und weisen doch erhebliche wirtschaftliche und gesellschaftliche Unterschiede auf.

¹³⁰ Auswertung der Nationale (Studentenkarteien) der WS 1935/36 und 1952/53. KLIEBER/SCHWARZ, Gerüstet für eine "Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse"?, 99.

¹³¹ KLIEBER/SCHWARZ, Gerüstet für eine "Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse"?, 100.

¹³² SCHRAGL, Die Hörer des Studiums, 42.

¹³³ SCHRAGL, Die Hörer des Studiums, 43.

¹³⁴ Hingegen verzeichnet St. Pölten zwischen 1945 und 1965 vierzehn Jugoslawen, mehrheitlich sogenannte Donauschwaben oder Batschkadeutsche aus der heutigen Vojvodina. SCHRAGL, Die Hörer des Studiums, 45.

Ministerium und Universitäten die Hörerfrequenz an den staatlichen Fakultäten, jene an den kirchlichen Anstalten wurde hingegen von den Diözesen in den Schematismen erfasst.¹³⁵

An den Fakultäten

Standort	1938/39	1946/47	1949/50	1952/53	1955/56	1958/59	1961/62	1964/65	Ø
Wien	306	143	181	172	172	211	265	248	212
Graz	151	129	136	123	177	172	210	187	161
Salzburg	238	78	–	–	87	104	125	194	138
Innsbruck	448	–	–	–	395	507	505	484	468
Gesamt	1143	–	–	–	831	994	1105	1113	979

*Tabelle 8: Entwicklung der Hörerzahlen an den Katholisch-Theologischen Fakultäten (1938–1965)*¹³⁶

In puncto Größenverhältnis sprechen die Zahlen der **Fakultäten** Österreichs eine klare Sprache: Renommee und Zustrom zahlreicher Doktoranten aus dem In- und Ausland bescherten der Jesuitenfakultät Innsbruck den ersten Rang. Im Vergleich dazu verzeichnete Wien in der Nachkriegszeit halb so viele Studenten, Graz und Salzburg etwa ein Drittel. Nach einem historischen Tiefstand konnte bis 1965 mit ca. 1100 Theologen ans Vorkriegsniveau angeknüpft werden. Eine Zusammenschau der Entwicklung der Priesterweihen und der Hörerzahlen an den Fakultäten offenbart, dass das stete Wachstum in der letzten Phase (1955–1965) zusätzliche Faktoren haben musste. Wenn auch nicht mit dem Boom der 1970er vergleichbar, etablierten sich Laientheologen beiderlei Geschlechts in dieser Zeit als fixe Klientel. So sank in Wien, Ausbildungsstätte auch für zahlreiche Männerorden¹³⁷, der Anteil der Seminaristen von 68 % (1949/50) auf 36 % (1968/69)¹³⁸, während der der Frauen langsam aber kontinuierlich stieg (5 % zu 8 %). „Ursache dieses Phänomens waren unter anderem die Idee des Laienapostolates, der liturgischen Bewegung und ein Bewußtwerden der Bedeutung des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen.“¹³⁹ Demzufolge wurde in kleinen Schritten vor und in großen nach dem Zweiten Vatikanum begonnen, Studium, Begleitungsangebot¹⁴⁰ und Berufsmöglichkeiten – bisher allein auf Kleriker zugeschnitten – zu adaptieren.

¹³⁵ Dieser Umstand bedingt eine Schiefelage hinsichtlich der Aussagekraft der gedruckten Quellen. Die Hörerzahlen der Hauslehranstalten ergeben sich approximativ aus der Belegung der Seminare und Klerikate.

¹³⁶ Wien: Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien WS 1938/39, PORSTNER, Raumfinden, 19. Graz: FISCHER/KRONTHALER, Frauen an der Katholisch-Theologischen Fakultät Graz seit 1945, 206. Salzburg: RINNERHALER, Die "Fe. Theologische Diözesanlehranstalt Salzburg", 312. Innsbruck: BATLOGG, Die Theologische Fakultät Innsbruck zwischen "Anschluß" und Aufhebung (1938), 169. Ab WS 1954/55 Zahlen aus den Jahrgängen der Österreichischen Hochschulstatistik, zusammengestellt in: TEUFL, Das Theologische Universitätsstudium der Frau in Österreich, 12–13.

¹³⁷ KLIEBER, Die (Katholisch-)Theologische Fakultät Wien 1848 bis 2014, 327–328.

¹³⁸ KLIEBER, Die (Katholisch-)Theologische Fakultät Wien 1848 bis 2014, 330.

¹³⁹ PORSTNER, Raumfinden, 13–14.

¹⁴⁰ Der richtige Startschuss für die Laientheologen-Seelsorge war erst nachkonziliar: ab 1967 in Salzburg, 1968/69 in Graz, 1969 in Wien, 1972 in Linz und Innsbruck. PORSTNER, Raumfinden, 25–26.

Studienjahr	1950/51			1954/55			1957/58			1960/61			1964/65		
	insg.	w.	%	insg.	w.	%	insg.	w.	%	insg.	w.	%	insg.	w.	%
Wien	196	5	2,5	180	6	3,5	205	11	5,5	250	11	4,5	248	10	4
Graz	140	35	25	184	41	22	169	33	19,5	154	10	6,5	187	47	25
Salzburg	k.A.	k.A.	–	107	0	0	135	1	0,75	116	1	0,9	194	13	6,5
Innsbruck	k.A.	k.A.	–	358	6	2	471	1	0,2	472	6	1	484	5	1
Gesamt	–	–	–	829	53	6,5	980	46	4,5	992	28	3	1113	75	6,5

Tabelle 9: Entwicklung und Verhältnis der Theologiestudentinnen zur Gesamtzahl (1950–1965)¹⁴¹

insg. = insgesamt; w. = weiblich; k.A. = keine Angabe

In der theologischen Welt blieb weibliche Präsenz bis nach dem Konzil außergewöhnlich. Ab 1950 wurden Frauen als eigene Gruppe an den Fakultäten statistisch ausgewiesen. 1954/55 lag ihr Anteil bei 6,5 % – ein Wert, der nach einem deutlichen Rückgang um mehr als die Hälfte gegen Ende des Vatikanums wieder erreicht werden konnte. Erheblich waren jedoch die regionalen Unterschiede: Die kleine Fakultät an der Mur stand bei interessierten Frauen, die zumeist den Status einer außerordentlichen oder Gasthörerin hatten, hoch im Kurs (bis zu 25 % der Hörerschaft!). In geringerem Maße zog es sie – auch zum Doktorat – in die Bundeshauptstadt. Kaum Attraktivität strahlten die ordensdominierten *loci theologici* aus; für Salzburg markiert das Aufleben der Volluniversität 1962 den Wendepunkt.

An den Diözesanlehranstalten

Standort	1932/33	1937/38	1946/47	1948/49	1951/52	1954/55	1961/62	1963/64	Ø
Linz	110	179	119	107	79	120	133	116	120
St. Pölten	65	k.A.	29	55	k.A.	k.A.	k.A.	63	53
Klagenfurt	67	68	35	31	39	55	k.A.	54	50
Gesamt	242	–	183	193	–	–	–	–	220

Tabelle 10: Entwicklung der Hörerzahlen an den Diözesanlehranstalten (1932–1964)¹⁴²

Im Gegensatz dazu war die Hörerfrequenz der **Diözesanlehranstalten** ausschließlich an die Stärke des Priesternachwuchs‘ gekoppelt, mit Ausnahme von etwa 10 % Ordensklerikern und abzüglich bis zu fünf Alumnen, die zum Studium in Innsbruck oder Rom¹⁴³ auserkoren waren. Zusammen bildeten sie etwa so viele Theologen wie eine Fakultät aus, wobei Linz die beiden kleineren Institute um mehr als das Doppelte übertraf. In der letzten Phase (1955–1965) ist eine Entwicklung analog zu der der Weihezahlen erkennbar.

¹⁴¹ TEUFL, Das Theologische Universitätsstudium der Frau in Österreich, 11–12; für 1950/51: PORSTNER, Raumfinden, 19; FISCHER/KRONTHALER, Frauen an der Katholisch-Theologischen Fakultät Graz seit 1945, 206.

¹⁴² Vgl. Schematismen Linz, St. Pölten, Gurk (1932–1965); EBNER, Hörerstatistik der Katholisch-Theologischen Hochschule Linz (1806/07–1978/79), 62–63.

¹⁴³ Vorwiegend an das Collegium Germanicum et Hungaricum, ferner an das Teutonicum S. Maria dell’Anima.

An den Ordenshochschulen

Standorte	bis 1939	1945–1955	1956–1965	Ø
Klosterneuburg	16	11	4	10
St. Florian	22	11	13	15
Heiligenkreuz	11	5	6	7
St. Gabriel bei Mödling¹⁴⁴	218	26	43	96
Mautern in der Steiermark	49	8	23	27
Innsbruck – Kapuziner	31	14	11	19
Schwaz – Franziskaner	36	13	14	21
Mehrerau (bis 1956)	6	4	–	5
Wilten (bis 1939)	10	–	–	10
Graz – Dominikaner (bis 1938)	22	–	–	22
Wien – Mechitaristen	6	1	3	3
Gesamt	427	93	117	235

Tabelle 11: Durchschnittliche Hörerzahlen an den Ordenshochschulen (1936–1965)¹⁴⁵

Auch vor den Klöstern machte die neue Zeit nicht Halt. Das Sonderphänomen des internationalen Missionshauses St. Gabriel ausgeklammert, sanken Theologenzahlen und zugleich Bedeutung der **Ordenshochschulen** von bereits niedrigem Niveau. Exemplarisch sei auf die Geschichte des Heiligenkreuzer Instituts verwiesen: Die Hörerzahlen konnten seit der Gründung 1802 auf Grund der hausinternen Ausrichtung nur in bescheidenem Ausmaß gemehrt werden.¹⁴⁶

Die Superiorität der staatlichen Fakultäten in theologischer Lehre und Forschung verstärkte sich, obwohl sie vom extremen Ansturm auf die Universitäten¹⁴⁷ kaum betroffen waren, nicht zu ihrem Nachteil: Das Betreuungsverhältnis verbesserte sich von 31 auf 17 (minus 45 %).¹⁴⁸ Ein Jahrzehnt nach Kriegsende bahnten sich neue kirchen- und universitätspolitische Herausforderungen an, die in den 1960er Jahren akut wurden. Dimensionen und Geschehen an den Fakultäten und weiteren Lehranstalten belegen diese Umbrüche. Was das für die in Österreich vor und während des Konzils gelehrt Theologie bedeutete, behandeln die folgenden Kapitel.

¹⁴⁴ Großer Zulauf: z. B. 239 = 31 Neupriester (Kurs VI) und 208 Kleriker. Schematismus Wien 1939, 376.

¹⁴⁵ Vgl. Auswahl von Schematismen der (Erz-)Diözesen Österreichs zwischen 1932 und 1966.

¹⁴⁶ SCHACHENMAYR, Prägende Professoren in der Entwicklung des theologischen Lehrbetriebes im Cistercienserkloster Heiligenkreuz von 1802 bis 2002, 39.

¹⁴⁷ KOZLIK, Wie wird wer Akademiker?, 125.

¹⁴⁸ KOZLIK, Wie wird wer Akademiker?, 190.

3. Aufbruch und Tradition. Das Zweite Vatikanische Konzil und der Beitrag des katholischen Österreich

3.1. Bruch oder Reform? Die Frage nach der angemessenen Konzils hermeneutik

Ohne Zweifel ist das Zweite Vatikanische Konzil das größte Ereignis der jüngeren Kirchen- und Theologiegeschichte und zugleich End- und Ausgangspunkt zahlreicher Debatten. Um die Dynamiken und Konfliktlinien zu verstehen und diesem katholischen Mammutprojekt gerecht zu werden, gilt es die drei Hauptphasen – Vorbereitung, Verlauf und Rezeption – separat zu beleuchten. Die divergierenden Bestrebungen und Erwartungen basierten auf gravierenderen Unterschieden in Kirchenverständnis und Weltsicht, die die Texte und deren Auslegung in hohem Maße bis heute prägen. Angestoßen von der historischen Konzilsforschung, wurde in den späten 1980er Jahren die Frage nach dem passenden hermeneutischen Schlüssel, der uns das Zweite Vatikanum in seiner Ursprünglichkeit erschließen helfe, virulent. Mögliche Antworten werden auch in der zeitgenössischen katholischen Theologie unter dem Gegensatz „Bruch oder Reform“ diskutiert. Ist in dieser Arbeit von „Erneuerung“ die Rede, dann stets in Zusammenschau der fundamentaltheologischen wie geschichtswissenschaftlichen Perspektive: Beruhend auf dem katholischen Offenbarungs- und Traditionsverständnis lenkt erstere den Blick auf die Kontinuität in der kirchlichen Lehre, weshalb jede Entwicklung nur als tiefere Ergründung und Ausdeutung des unveränderlichen *depositum fidei* zu begreifen ist. Die Arbeit mit historischen Fakten und Quellen hingegen zielt, wenn auch auf Zeitebenen unterschiedlicher Länge ausgespannt, auf den Wandel mit all seinen Diskontinuitäten ab. In diesem Kontext meint Innovation etwas, was bisher noch nicht auf diese Weise formuliert oder praktiziert worden ist. Eine ausgereifte Deutung des Konzils in seiner Gesamtheit muss beiden Zugängen Reverenz erweisen.

3.1.1. Annuntiatio et Praeparatio – Die Vision eines Papstes und die Reaktion der Weltkirche

Sowohl historische als auch systematische Konzilsforschung sehen im Zweiten Vatikanum einen eigenen Typus, der auf Grund seiner Besonderheiten nur bedingt mit den zwanzig vorangegangenen Ökumenischen Konzilien vergleichbar ist; denn Anlass, Aufbau und Textumfang unterschieden sich fundamental.¹⁴⁹ Die beliebte Gegenüberstellung der beiden Vatikanischen Konzilien akzentuiert zwar die Epochenwende¹⁵⁰ im Katholizismus des 20. Jhd.s, dient einer Interpretation des Zweiten Vatikanums aber primär als Vorgeschichte und Negativfolie. Das radikal Neue an diesem kirchlichen Großereignis und den dort beschlossenen Lehrdokumenten

¹⁴⁹ GABRIEL, Die Interpretation des II. Vatikanums als interdisziplinäre Forschungsaufgabe, 36–37.

¹⁵⁰ GRAF, Die nachholende Selbstmodernisierung des Katholizismus?, 52–53.

ist auch Stein des Anstoßes einer fachlichen Debatte um die rechte Konzilshermeneutik, die aber nicht vor Rekurs auf Narrative und Legendenbildung gefeit ist. Folglich ist es geboten, mit Hilfe von Zeitzeugen und einschlägiger Literatur das Grundanliegen der Konzilspäpste und -väter zu erfassen.

Den Anfang des Zweiten Vatikanums markiert mit Johannes XXIII. ein Papst, der zwar unmittelbar nach seiner Wahl 1958 noch im Schatten des großen Pius XII. stand, doch dessen viereinhalb-jähriges Pontifikat Auslöser eines tiefgreifenden Erneuerungsprozesses für die Kirche war. Auch wenn der Mythos eines schroffen Epochenbruchs zwischen pianischem und konziliarem Zeitalter heute mit Blick auf die Vorläuferbewegungen, die wie z. B. die ökumenische auch im Vatikan Widerhall fanden, etwas entkräftet ist,¹⁵¹ war die Ankündigung „dennoch eine fast spontane Idee des Papstes, und ohne sie wäre das Konzil nicht zustande gekommen, schon gar nicht *dieses* Konzil. Im Gegenteil, zum damaligen Zeitpunkt lag den Männern an der römischen Kurie nichts ferner [...].“¹⁵² Zudem verhandelte die akademische Theologie ein Konzil mehr als theoretische als reale Möglichkeit. Tatsächlich erwogen die beiden letzten Pius-Päpste Fortführung und Abschluss des Ersten Vatikanums, welches nach dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges nur ausgesetzt wurde, doch angesichts erwartbarer Schwierigkeiten legten sie die Vorarbeiten ad acta.¹⁵³

Nachfolger Johannes XXIII. studierte diese zwar, hatte aber eine andere, eine pastorale Idee vom Konzil, das er den siebzehn anwesenden Kardinälen und somit der katholischen Weltöffentlichkeit am 25. Jänner 1959 nach einem Gottesdienst in der Basilika St. Paul vor den Mauern ankündigte. „Die Überraschung war groß, die Reaktion der Kardinäle verhalten bis ablehnend“,¹⁵⁴ ahnten doch viele, die Kirche gerate in Bewegung, vielleicht sogar aus den Fugen. Nach päpstlicher Vision sollten nicht Fragen der Lehre und Disziplin, sondern das Zeugnis der Kirche in der modernen Welt¹⁵⁵ im Fokus des Konzils stehen. Zur Verdeutlichung dieser Zielrichtung sei auf eine Begrifflichkeit und eine Anekdote verwiesen: Der Pontifex übernahm das *aggiornamento* der Kaufleute¹⁵⁶ als Vokabel für eine „innere Erneuerung und Verlebendigung des Glaubens und des Gemeinschaftslebens in der Kirche“¹⁵⁷ in seinen Sprachgebrauch, welches schon bald zum Programmwort des Konzils aufstieg.¹⁵⁸ „Eine glaubwürdig

¹⁵¹ BENEDIKT XVI./KOCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 34–35.

¹⁵² PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 22.

¹⁵³ PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 44–45.

¹⁵⁴ TÜCK, Erinnerung an die Zukunft, 17.

¹⁵⁵ PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 46.

¹⁵⁶ In deren Sprachgebrauch meint „aggiornare“, Bücher oder Register auf den neusten Stand zu bringen. PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 60.

¹⁵⁷ FENZL, Das Zweite Vatikanische Konzil: Verlauf, Dokumente, 39.

¹⁵⁸ TÜCK, Erinnerung an die Zukunft, 18.

berichtete und seitdem viel zitierte Anekdote erzählt, ein Besucher habe Johannes XXIII. gefragt, was er vom Konzil erwarte. Der Papst sei daraufhin an das Fenster seines Arbeitszimmers getreten, habe es geöffnet und gesagt: „Wir erwarten vom Konzil, daß es frische Luft hereinlässt.“¹⁵⁹ Doch wie sollte das Öffnen der Fenster gelingen?

Die Vorbereitung bestand aus zwei Phasen: „Die erste Phase dieser Arbeit begann an Pfingsten (17. Mai) 1959, als Papst Johannes die Antepreparatorische Kommission unter dem Vorsitz seines fähigen Staatssekretärs, Kardinal Domenico Tardini, einsetzte, die ihm bei der Bestimmung des auf dem Konzil zu behandelnden Stoffes assistieren sollte.“¹⁶⁰ Auf den Gedankenaustausch mit den Kongregationen der Kurie, mit den Hochschulen in Rom und den Bischöfen in allen Ortskirchen folgte 1960 die Bildung von zwölf Vorbereitungskommissionen sowie drei Sekretariaten zur Erarbeitung der Schemata. Die Koordinierung übernahm Pericle Felici als Generalsekretär der Zentralen Vorbereitungskommission, der neben den Präfekten der römischen Behörden auch die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen angehörten.¹⁶¹ Von den insgesamt 827 Berufenen waren „– anders als später beim Konzil – zwei Drittel Europäer.“¹⁶² Tonangebend blieben die Kurialbeamten und ihre Arbeitsweise mit eindeutigen Folgen für die siebenzig Textvorlagen: Keine Spur von frischer Luft – dem vom Papst vorgegebenen Ziel – sondern schwere römische Schultheologie.¹⁶³ In den Augen der großen Denker der katholischen Welt „waren die vorbereiteten Dokumente völlig unzureichend, um eine Erneuerung der Kirche angesichts der gewandelten Herausforderungen der Zeit voranzubringen.“¹⁶⁴ Paradoxe Weise erkannte Johannes XXIII. diese Diskrepanz nicht, sondern äußerte seine Zufriedenheit. Ein Eklat zu Beginn des Konzils war vorprogrammiert. Generell machte es den Anschein, als hätte der Papst die Kirche mit seiner spontanen Ankündigung überfordert.

Auch das katholische Österreich verfiel 1959 nicht in Euphorie: Die Bischöfe übermittelten ihre Eingaben zwar gehorsam an die Zentrale, wollten aber danach die weiteren Entwicklungen abwarten.¹⁶⁵ Die kirchliche Presse blieb mit ihren Meldungen zögerlich und beschäftigte sich erst nach geraumer Zeit mit den Erwartungen von Klerus und Volk. 1961 wurden die Ergebnisse zweier Befragungen veröffentlicht: Eine regionale zielte auf die Priester der Erzdiözese Wien und ihre praktischen Anregungen, eine grenzüberschreitende im deutschen Sprachraum auf

¹⁵⁹ PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 59.

¹⁶⁰ WILTGEN, Der Rhein fließt in den Tiber, 20.

¹⁶¹ WILTGEN, Der Rhein fließt in den Tiber, 22.

¹⁶² PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 66.

¹⁶³ HÜNERMANN, Das II. Vatikanum als Ereignis und die Frage nach seiner Pragmatik, 114–115.

¹⁶⁴ TÜCK, Erinnerung an die Zukunft, 20.

¹⁶⁵ ZINNOBLER, Österreich und das Zweite Vatikanum, 108.

„Personen in verschiedenen Berufen und Verantwortungen“¹⁶⁶ ab. Diese antworteten auf die Frage „Was erwarten Sie vom Konzil?“ mit den Dauerbrennern in Reformdiskursen: Mehr Ökumene, mehr Laienbeteiligung, weniger moralische Belehrung. Bei aller aufbrechenden Hoffnung plädierte Karl Rahner für eine realistische Sichtweise auf das Konzil und warnte vor der Gefahr einer Dogmatisierung zweitrangiger Lehren einerseits und großen Enttäuschungen unter den Reformwilligen andererseits.¹⁶⁷

3.1.2. Disputatio et Constitutio – Die Konzilsidee im „Praxistest“

Nun war der große Tag, der 11. Oktober 1962, gekommen. In festlicher Prozession zogen der Papst und die 2540 stimmberechtigten Mitglieder in die zur Konzilsaula umfunktionierte Petersbasilika ein – ein Abbild der katholischen Weltkirche in ihren Repräsentanten. Seit dem Konzil von Vienne 1312 hat sich der immergleiche Eröffnungsritus samt seinem pneumatologischen Charakter (Hymnus *Veni creator spiritus* und Pfingstliturgie) etabliert. „Zur Stunde Johannes‘ XXIII. wurde die Eröffnung durch die Predigt des Papstes.“¹⁶⁸ In seiner Ansprache versprühte er den für ihn charakteristischen Optimismus und begeisterte mit seinem Wissen um die Erfordernisse der Gegenwart auch den Wiener Erzbischof Franz König.¹⁶⁹ Aufbruch und Tradition seien kein Widerspruch, auch der Dialog mit der Welt von heute stelle für die Kirche keine Gefahr dar. „Dem Glauben müsse eine zeitgemäße Fassung gegeben werden, ohne ihn dadurch der Zeit anzupassen.“¹⁷⁰ Deshalb sollen die Lehren des Konzils überwiegend von der Pastoral und nicht von der Dogmatik getrieben sein.¹⁷¹ Er schloss seine Rede und den ersten Tag mit der Ermahnung, für einen guten Verlauf auf den Hl. Geist zu hören.

Die eigentliche Arbeit wurde in der ersten Generalkongregation am 13. Oktober aufgenommen. Für das Konzil und seine Sitzungen, die nach Meinung der Kurie und vieler Väter eine Periode nicht übersteigen dürften, wurde eine Geschäftsordnung mit manchen Neuheiten entworfen. Neben Verhandlungs- und Abstimmungsmodi regelte sie auch die Zulassung neuer Gruppen in die Aula. Im Vorfeld wurde an die anderen christlichen Kirchen die herzliche Einladung ausgesprochen, amtliche Beobachter als offizielle Vertreter zu entsenden. Ebenso ohne Stimme im Plenum waren die sogenannten *Periti* – vom Papst berufene Sachverständige, die viel Arbeit in den Kommissionen leisteten.¹⁷² Unter den *Auditores* wurden alle weiteren zur Teilnahme berechtigten Personen subsummiert. Dass dieser Kreis ab der dritten Sitzungsperiode für

¹⁶⁶ WEIßENSTEINER, 54–55.

¹⁶⁷ RAHNER, Schriften zur Theologie, 295–302.

¹⁶⁸ PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 75.

¹⁶⁹ Vgl. FENZL, Das Zweite Vatikanische Konzil: Verlauf, Dokumente, 37.

¹⁷⁰ TÜCK, Erinnerung an die Zukunft, 18.

¹⁷¹ WILTGEN, Der Rhein fließt in den Tiber, 14–15.

¹⁷² Laien bildeten in dieser Gruppe eine kleine Minderheit. PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 72.

Hörerinnen – neun aus dem Ordens- und acht aus dem Laienstand – geöffnet wurde,¹⁷³ war der konziliaren Dynamik selbst zu verdanken. Diese Frauen konnten „teilweise durch Mitwirkung an der Kommissionsarbeit (wie Rosemary Goldie) oder Beratungstätigkeit bei bischöflichen Interventionen (wie Gertrud Ehrle) zumindest indirekt Einfluss auf die Konzilsdebatten nehmen.“¹⁷⁴ Es blieb bei ersten, vorsichtigen Schritten: Eine theologische Durchdringung der Frage nach der Frau in der Kirche konnte das Zweite Vatikanum in den 1960ern noch nicht leisten.¹⁷⁵

Die vierjährige Konzilszeit gliedert sich in vier Sitzungsperioden:

- ❖ Erste Sitzungsperiode: 11. Oktober bis 8. Dezember 1962
- ❖ Zweite Sitzungsperiode: 29. September bis 4. Dezember 1963
- ❖ Dritte Sitzungsperiode: 14. September bis 21. November 1964
- ❖ Vierte Sitzungsperiode: 14. September bis 8. Dezember 1965

Zwischen diesen herbstlichen *Sessiones* arbeiteten die Kommissionen an den Schemata, während auf Ebene der Bischofskonferenzen Beratungen über Änderungsvorschläge stattfanden. Zwei Ereignisse waren ausschlaggebend, dass das Zweite Vatikanische Konzil in dieser Länge und Ergiebigkeit tagen konnte. Zum einen gelang es den Bischöfen in der allerersten Sitzung, sich des strengen und keinesfalls ergebnisoffenen Protokolls der Kurie zu entledigen und das Tempo zu drosseln.¹⁷⁶ Erst dieser „Akt episkopaler Selbstbehauptung“ ermöglichte die „selbstständige Willensbildung“ des Kollegiums und „konnte eine glatte Kontinuität zwischen der vorkonziliaren Arbeit und dem Konzil vereiteln.“¹⁷⁷ Zum anderen ließ Papst Paul VI. mit dem Tod seines Vorgängers am 3. Juni 1963¹⁷⁸ das Konzil, welches zu diesem Zeitpunkt noch in den Kinderschuhen steckte, nicht sterben, sondern führte es auf Konsens bedacht einem positiven Ende zu.

Besonders während der Krisen, die durch die ekklesiologischen Differenzen zwischen Majorität und Minorität ausgelöst wurden, lastete viel Verantwortung auf den Schultern dieses „demütigen“ Kirchenmannes.¹⁷⁹ Trotz hitziger Diskussionen und zeitweiliger Blockaden wurde am Zweiten Vatikanum ein umfangreiches Textkorpus verabschiedet: vier Konstitutionen, neun Dekrete und drei Erklärungen.¹⁸⁰ Noch mehr hätte es zu besprechen gegeben, doch musste die Zahl der Vorlagen durch Zusammenlegungen und Streichungen reduziert werden.¹⁸¹ Hat auch

¹⁷³ WILTGEN, Der Rhein fließt in den Tiber, 190–191.

¹⁷⁴ TÜCK, Erinnerung an die Zukunft, 23.

¹⁷⁵ PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 372.

¹⁷⁶ Vgl. PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 97.

¹⁷⁷ TÜCK, Erinnerung an die Zukunft, 21.

¹⁷⁸ WILTGEN, Der Rhein fließt in den Tiber, 75.

¹⁷⁹ Kardinal Königs Urteil über Papst Paul VI. FENZL, Das Zweite Vatikanische Konzil: Verlauf, Dokumente, 40.

¹⁸⁰ Über Gattungen und Verbindlichkeitsgrade der Dokumente: TÜCK, Die Verbindlichkeit des Konzils, 99–101.

¹⁸¹ WILTGEN, Der Rhein fließt in den Tiber, 152.

jedes Dokument seine je eigene Textgeschichte, so kann zusammenfassend gesagt werden: Mit ihrem Reformwillen konnte sich die „Weltallianz“ unter Führung der *Transalpini*¹⁸² (→ 3.3.1.) weitgehend durchsetzen und läutete auf diese Weise für die katholische Kirche und Theologie eine neue Zeit ein. Aus Sorge um die Einmütigkeit des Bischofskollegiums intervenierte Papst Paul VI. ab der dritten Sessio mehrmals zugunsten der opponierenden Minderheit.¹⁸³ Daraus resultierten zwar sehr gute Abstimmungsergebnisse, aber auch Kompromissformeln, die teilweise nur auf dem Papier Versöhnung brachten. Weder zerbrach das Konzil komplett – die Fundamentalopposition eines Bischofs Lefebvre blieb damals noch ohne größere Folgen –, noch wurden die heißen Eisen – Pastoralkonstitution und Erklärung über die Religionsfreiheit wurden in der letzten Sitzung am 7. Dezember 1965 approbiert – fallen gelassen. Während der Abschlusszeremonien war der Pontifex sichtlich erfreut und erklärte, dass die Lehre des Konzils „von allen Gläubigen gewissenhaft zu beobachten ist zur Ehre Gottes und für die Würde der Kirche und zu Ruhe und Friede für alle Menschen.“¹⁸⁴ „Die Erinnerung an diese [konziliaren] Weichenstellungen [...] ist für die Zukunft der katholischen Kirche konstitutiv.“¹⁸⁵ Doch die Frage nach dem Wie öffnet ein diskursives Feld.

3.1.3. *Receptio et Interpretatio* – Die Kontroversen über Ergebnis und Ereignis

„50 Jahre veranschlagen kundige Kirchenhistoriker aus geschichtlicher Erfahrung für die Rezeption eines Konzils, also für seine bewußte Umsetzung in lebendige Kirchenwirklichkeit.“¹⁸⁶ Heute sind beinahe sechzig Jahre vergangen, doch manche Debatten in Theologie und Pastoral noch nicht erloschen oder neu entfacht. Darum scheint es angemessen, in einer Arbeit zu den Paradigmenwechseln des Zweiten Vatikanums ein Interpretament anzuwenden, das die auch wechselhafte Rezeptionsgeschichte würdigt.

In der Forschung hat sich ein maßgeblich von Walter Kasper entwickeltes Dreiphasenmodell durchgesetzt: Das als befreiend erlebte Konzil löste die erste Phase des Überschwangs aus, deren Reformdynamik die Texte „schon bald überholt erscheinen ließ.“¹⁸⁷ Mitte der 1970er Jahre folgte fast zwangsläufig eine Phase der Enttäuschung. Eine breite Erneuerung des Glaubenslebens blieb aus, das Katholische steckte in einer Identitätskrise. „Die progressiven Reformer klagten nun über die Beharrungskraft der Institution Kirche, die Konservativen sprachen von Auflösungserscheinungen.“¹⁸⁸ Gegenläufige Forderungen nach weiterer Öffnung

¹⁸² WILTGEN, *Der Rhein fließt in den Tiber*, 133–134.

¹⁸³ WILTGEN, *Der Rhein fließt in den Tiber*, 242.

¹⁸⁴ WILTGEN, *Der Rhein fließt in den Tiber*, 295–296.

¹⁸⁵ TÜCK, *Erinnerung an die Zukunft*, 27.

¹⁸⁶ PESCH, *Das Zweite Vatikanische Konzil*, 16.

¹⁸⁷ KASPER, *Theologie und Kirche*, 290.

¹⁸⁸ KASPER, *Theologie und Kirche*, 291.

oder Rückkehr zur Tradition spitzten die Debatte zu. Zum zwanzigsten Jahrestag des Konzilsendes fand 1985 eine außerordentliche Bischofssynode statt, die die ungebrochene Bedeutung des Zweiten Vatikanums unterstrich und „Anstoß zu einer neuen Runde der Diskussion“¹⁸⁹ gab. Ein Prozess der Neuorientierung und historischen Rekonstruktion für ein umfassenderes Verstehen von Ergebnis und Ereignis setzte ein: Der theologischen Fachwelt war es ein Anliegen, mit der Entwicklung einer angemessenen Hermeneutik die bis in die Gemeinden vorgedrungene Polarisierung¹⁹⁰ zu entschärfen. Gerade im deutschen Sprachraum wurden die Aufbrüche in Liturgie und Pastoral, die zu den dauerhaftesten Ergebnissen gehören und das Selbstverständnis der nachkonziliaren Kirche entscheidend prägen,¹⁹¹ sehr zügig weitergetragen und umgesetzt. „Schon vor Abschluß des Konzils, am 8. Februar 1965, verabschiedete die Österreichische Bischofskonferenz Richtlinien zur konkreten Gestaltung des Gottesdienstes, die am 7. März 1965 in Kraft traten [...]“.“¹⁹² Bis Anfang der 1970er Jahre veranstalteten nahezu alle Bistümer Synoden, um über die Auswirkungen auf diözesaner Ebene zu diskutieren und Maßnahmen zu beschließen.¹⁹³

Wegen dieser Rasanzt, mit der das Konzil kirchliches Leben in allen Bereichen veränderte, entstand der Eindruck eines radikalen Abbruchs der vorkonziliaren Tradition. In einer Hermeneutik der Diskontinuität kamen und kommen Traditionalisten mit Progressisten überein: „Während die Priesterbruderschaft St. Pius X. dem Konzil eine Protestantisierung der katholischen Kirche vorwirft, versteht beispielsweise Hans Küng das Zweite Vatikanische Konzil als ‚Integration des Paradigmas der Reformation und der Moderne in die katholische Kirche‘.“¹⁹⁴ Aus zweierlei Gründen sind diese Extrempositionen unzutreffend: Einerseits bestimmen sie Erneuerung als Gegenstück zur Tradition und nicht als deren „schöpferische Vergegenwärtigung“¹⁹⁵ und blenden andererseits das Anliegen beider Päpste und einer überwältigenden Mehrheit der Konzilsväter – überliefert in den Ansprachen und Diskussionsbeiträgen – aus. „Weil die Vatikanische Kirchenversammlung aber ein Reformkonzil sein wollte und gewesen ist“¹⁹⁶ und gleichzeitig mit einer Theologie des *resourcement*, dem verstärkten Rückgriff auf biblische und patristische Quellen, den Traditionsbegriff geweitet hat,¹⁹⁷ wird ihr nur eine Hermeneutik der Reform gerecht. Die augenscheinlichen Diskontinuitäten in der

¹⁸⁹ KASPER, Theologie und Kirche, 291.

¹⁹⁰ Auch Österreich blieb davon nicht verschont. ZINNHOBLE, Österreich und das Zweite Vatikanum, 131–132.

¹⁹¹ PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 354–355.

¹⁹² ZINNHOBLE, Österreich und das Zweite Vatikanum, 128.

¹⁹³ ZINNHOBLE, Österreich und das Zweite Vatikanum, 125–127.

¹⁹⁴ BENEDIKT XVI./KOCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 32.

¹⁹⁵ KASPER, Theologie und Kirche, 74.

¹⁹⁶ BENEDIKT XVI./KOCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 34.

¹⁹⁷ TÜCK, Erinnerung an die Zukunft, 26–27.

Haltung des Lehramtes bedeuten nicht, dass „in den Grundsätzen die Kontinuität aufgegeben worden“ wäre. Gerade in ihrem Zusammenspiel „liegt die Natur der wahren Reform.“¹⁹⁸ Für diesen Interpretationsschlüssel plädierte auch Papst Benedikt XVI. 2005 in seiner Weihnachtsansprache an die Kurie.¹⁹⁹ Angesichts der Besonderheiten und Widersprüche in den Konzilsdokumenten erarbeitete Walter Kasper²⁰⁰ vier Prinzipien der Auslegung:

1. Die Texte müssen integral verstanden und einzelne Aussagen dürfen nicht isoliert werden.
2. Buchstabe und Geist des Konzils stehen in keinem Gegensatz, sondern in einer Einheit.
3. Auslegungshorizont des Zweite Vatikanums ist die umfassendere Tradition der Kirche.
4. Am Konzil wurde Tradition nicht einfach wiederholt, sondern lebendig vergegenwärtigt.

Eine defizitäre Deutung des Konzils passiert dennoch dort, wo starke Gegensätze bestimmt werden: vorkonziliare Tradition versus konziliarer Aufbruch, approbierter Text versus Intention der Väter, etc. Die Rezeptionsgeschichte hat gezeigt, dass Wesen und Struktur des Zweiten Vatikanums und seiner Dokumente solch ein Schwarz-Weiß-Denken sprengen. Eine Hermeneutik der Reform stellt eine „innovative Kontinuität“²⁰¹ in den Mittelpunkt, ohne die faktischen und erlebten Diskontinuitäten auszublenden.

3.2. Erneuerung. Die bestellten Felder der Theologie und die Früchte des Konzils

Abseits aller hermeneutischen Schwierigkeiten ist es nicht Aufgabe dieser Arbeit, eine umfassende inhaltliche Analyse des Konzils zu leisten. In Form von Schlaglichtern werden aus den theologischen Fachbereichen jene Paradigmenwechseln vorgestellt, denen die größte und nachhaltigste Außen- und Breitenwirkung beigemessen werden kann. Zusätzlich orientiert sich die Auswahl thematisch am Beitrag Österreichs (→ 3.3.). Die Kernaussagen der Lehrdokumente werden mit Verweis auf ihre Entstehungsgeschichte erläutert.

3.2.1. Die „erste“ Frucht – *Sacrosanctum concilium*

Als in der Vorbereitungsphase der Inhalt des Konzils bestimmt werden sollte, war das Rufen vieler Ortskirchen nach einer Reform der römischen Liturgie unüberhörbar. Allen voran aus den Ländern am Rhein (Deutschland, Frankreich, Niederlande, Belgien, Österreich, usw.) kamen bereits sehr konkrete Änderungsvorschläge. Dort hatte sich ab der Wende zum 20. Jhd. im Umfeld von Klöstern die sogenannte „liturgische Bewegung“ formiert. Für Österreich galt Stift Klosterneuburg mit seinem Vordenker Pius Parsch²⁰² als Zentrum. Ihre Hauptanliegen waren

¹⁹⁸ BENEDIKT XVI./KOCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 15.

¹⁹⁹ TÜCK, Die Verbindlichkeit des Konzils, 108.

²⁰⁰ KASPER, Theologie und Kirche, 295–296.

²⁰¹ KASPER, Volk Gottes - Leib Christi - Communio im Hl. Geist, 244.

²⁰² POCK, Pastoralliturgische Erneuerungen des Konzils, 151.

das Wiederentdecken frühchristlicher Gottesdienstformen sowie Öffnungen in Richtung Laienbeteiligung und Volkssprache. „Man ging so sehr mit der Zeit, daß es in den 30er Jahren wegen einiger ‚Übertreibungen‘ [...] Unruhe in Rom gab.“²⁰³

Doch auch gesamtkirchlich war die liturgische Bewegung nicht mehr aufzuhalten: Nach dem Zweiten Weltkrieg entschloss sich Papst Pius XII. zu kleineren Teilreformen. Zeitgleich zeichnete sich in manchen Gemeinden und Schreibstuben nördlich der Alpen eine umfassendere Erneuerung ab. In dem angekündigten Pastorkonzil – die seelsorgliche Dimension einer Liturgiereform wurde sehr betont – sahen viele eine historische Chance. Die zuständige *commissio praeparatoria*, in der als Mitglieder die Österreicher²⁰⁴ Bischof Zauner von Linz und der Innsbrucker Liturgiker Josef Andreas Jungmann sowie als Konsultoren der Jesuit Johannes Hofinger und der Wiener Pastoraltheologe Michael Pfliegler tätig waren, konnte nach intensiver Arbeit bereits im Jänner 1962 den endgültigen Entwurf präsentieren. „Kein Wunder also, daß man mit diesem Text die Verhandlungen anfang.“²⁰⁵ Er wurde aber nicht einfach durchgewunken, sondern das Schema wurde den Vätern in einer „auf Geheiß des neuen Präsidenten von einer geheim berufenen Arbeitsgruppe“²⁰⁶ revidierten Version vorlegt. Nicht nur fehlten wichtige konkretisierende Erklärungen, sondern waren auch Verfügungen zugunsten der Volkssprache und die Kompetenz der Bischöfe in dieser Frage abgeschwächt. Zauner wies in einem Brief auf die Abänderungen hin und forderte dazu auf, „sich für die Wiederherstellung des ursprünglichen Wortlautes einzusetzen, was dann auch tatsächlich erreicht werden sollte.“²⁰⁷ In einer Plenarrede am 6. November 1962 problematisierte er den engen Rahmen für Konzelebration und Gebrauch der Volkssprache.

Das Beharren der Mehrheit – allen voran der europäischen Allianz – auf Verbesserung machte eine Annahme in der ersten Sitzungsperiode unmöglich. Jene bereitete sich auch intensiv auf die nächste Sessio vor. 1963 kann man von einer freien Bahn für das überarbeitete Liturgieschema sprechen: Schon die einzelnen Kapitel erhielten hohe Zustimmung. „Die endgültige und förmliche Abstimmung fand am 4. Dezember, dem Schlußtag der zweiten Sitzungsperiode, in Gegenwart Papst Pauls VI. statt. [...] 2147 Stimmen dafür, 4 dagegen“²⁰⁸ lautete das Ergebnis. Die Konstitution *Sacrosanctum concilium* wurde als erstes Dokument des Zweiten Vatikanums promulgiert und in der Praxis rasch umgesetzt. Zur Durchführung wurde ein

²⁰³ PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 113.

²⁰⁴ ZINNOBLER, Österreich und das Zweite Vatikanum, 122.

²⁰⁵ PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 117.

²⁰⁶ PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 117.

²⁰⁷ ZINNOBLER, Österreich und das Zweite Vatikanum, 123.

²⁰⁸ WILTGEN, Der Rhein fließt in den Tiber, 143.

Gremium errichtet, das noch vor Konzilsende die ersten Ergebnisse vorweisen konnte.²⁰⁹ Für die Reform der römischen Liturgie gab die Konstitution nicht nur Einzelweisungen mit zum Teil sehr konkreten Aufträgen vor, sondern bereitete im ersten Kapitel ein theologisches Fundament.²¹⁰ Erst das Konzept der „untrennbare[n] Einheit des göttlichen und menschlichen Zusammenwirkens im liturgischen Geschehen“²¹¹ denkt die Gegenwart Christi neu und macht die Gläubigen in ihrem Mitwirken zu Subjekten. Ist die Liturgie „*der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt*“ (SC 10)²¹² und als kirchliches Handeln nicht mehr ausschließlich Aufgabe der Kleriker, kommt „*der vollen, bewussten und tätigen Teilnahme*“ (SC 14) aller Gläubigen große Bedeutung zu. Die *actuosa participatio* bildet den Knackpunkt vieler Regeln der sechs folgenden Kapitel – ob zur Verwendung der Muttersprache, dem Umbau der Riten oder der Erneuerung der Kirchenmusik. Besonders der in Relevanz und Umfang aufgewertete Wortgottesdienst bedarf Verständlichkeit, weshalb bei Lesungen, den (wiedereingeführten) Fürbitten und manchen Orationen die Volkssprache gebraucht werden soll. Entgegen späteren Entwicklungen war der Kanon damals noch als tabu betrachtet worden.²¹³ Doch insgesamt wurden viele Anliegen der liturgischen Bewegung, wie eine neue Wertschätzung der Hl. Schrift, stärkere Verantwortung bei den Ortskirchen und die Betonung des seelsorglichen Charakters, aufgegriffen. Neben der Neuordnung der Hl. Messe und übrigen Sakramente und Sakramentalien (Kap. II+III) thematisiert das Dokument auch das Stundengebet der Priester (Kap. IV), das liturgische Jahr (Kap. V) sowie die Aufgaben von Musik und Kunst in der Liturgie (Kap. VI+VII). Macht *Sacrosanctum concilium* wegen mancher Einschränkungen aus nachkonziliarer Perspektive einen zögerlichen Eindruck, so bleibt zu bedenken: Die Konstitution war theologischer Ausgangspunkt einer Reform und nicht deren Protokoll.

3.2.2. Die „kostbarsten“ Früchte – *Nostra aetate* und *Unitatis redintegratio*

Veränderung lag in der Luft. Die Krisen und Kriege der vergangenen Jahrzehnte weckten bei vielen gesellschaftlichen Akteuren ein Bewusstsein für Toleranz und Zusammenarbeit untereinander. Dieser Entwicklung konnte sich auch eine katholische Kirche, deren Lehramt sich seit Pius IX. durch scharfe Abgrenzung und Selbstgenügsamkeit auszeichnete, nicht entziehen. Das auf dogmatischer Ebene Undenkbare geschah auf persönlicher: Katholische Würdenträger pflegten gute Kontakte zu Vertretern anderer Konfessionen und Religionen, so auch Papst

²⁰⁹ WILTGEN, Der Rhein fließt in den Tiber, 40.

²¹⁰ BENEDIKT XVI./KOCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 80.

²¹¹ GERHARDS, Gipfelpunkt und Quelle, 133.

²¹² Alle Konzilsdokumente zit. n. RAHNER/VORGRIMLER, Kleines Konzilskompendium.

²¹³ PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 120.

Johannes XXIII. zu Orthodoxen und Juden während seiner Zeit als Vatikandiplomat in Bulgarien, der Türkei und Frankreich. Das Streben der Christenheit nach Einheit war zwar Teil seiner Konzilsvision, er wusste aber als Realist um die Unmöglichkeit eines Unionskonzils. Die Entsendung amtlicher Beobachter erwies sich hingegen als gangbarer Weg.²¹⁴

Die ökumenischen Töne der päpstlichen Ankündigungsrede von 1959 entsprachen den Hoffnungen der Theologen²¹⁵ und Gläubigen in Österreich. Ebenso bahnte sich mit Johannes XXIII., dem es 1944 als Apostolischem Delegaten in der Türkei gelungen war, Jüdinnen und Juden vor dem NS-Regime zu retten, ein Paradigmenwechsel im Verhältnis zum Judentum an: Nicht nur veranlasste er eine Überarbeitung der Karfreitagsföbitten, sondern hatte auch ein offenes Ohr für die neuen Ansätze des französischen Historikers Jules Issak und des Päpstlichen Bibel-instituts.²¹⁶ Im November 1960 stand fest, *quaestiones de Judaeis* am Konzil behandeln zu wollen. Jene Experten, auf die Kurienkardinal Augustin Bea zurückgriff, hatten selbst jüdische Wurzeln oder kannten den Staat Israel sehr gut²¹⁷ und bildeten eine Unterkommission im Einheitssekretariat. Die dortige Ansiedlung zeigte, dass diese Fragen im Rahmen der Ökumene beantwortet werden sollten. Dass es zu den beiden Dokumenten *Nostra aetate* und *Unitatis redintegratio* in dieser Form gekommen ist, ist dem Verlauf des Zweiten Vatikanums geschuldet – mit all seinen Debatten und Skandalen. Noch während der ersten Sitzungsperiode beauftragte das Konzil das Einheitssekretariat mit dem Entwurf eines Dekrets, welches die Themenkomplexe 1) Einheit der getrennten Kirchen, 2) Verhältnis zu den Juden, 3) Verhältnis zu den nicht-christlichen Religionen (nur rudimentär) und 4) Religionsfreiheit umfasse.²¹⁸

Im fruchtbaren Austausch mit der entstehenden Kirchenkonstitution *Lumen gentium* und äußerst zielstrebig kam man in der Ökumene im Gegensatz zur Judenfrage voran. Obwohl die Unterkommission diesbezüglich schon 1961 – mit einer Grundsatzstudie schuf Johannes Oesterreicher Bewusstsein für eine problematische Bundestheologie und Vorurteile – große Fortschritte vorzuweisen hatte, geriet sie insbesondere durch die sogenannte Wadi-Affäre ins politische Schussfeld.²¹⁹ Die katholischen Ostkirchen reagierten aus Angst vor Repressionen in den arabischen Ländern vorsichtig bis zögernd, während auf Seiten der (deutschsprachigen) Europäer die Notwendigkeit einer konziliaren Stellungnahme zum Judentum bekräftigt wurde.

²¹⁴ PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 57–59.

²¹⁵ RAHNER, Schriften zur Theologie, 300.

²¹⁶ KÖNIG, Die Judenerklärung des II. Vatikanums und der vatikanischen Sekretariate von 1965 bis 1985 in katholischer Sicht, 115–116.

²¹⁷ Dieser Unterkommission gehörten der Deutsch-Kanadier P. Greogry Baum, der österreichische Prälat Johannes Oesterreicher (beide katholische Priester und Juden) sowie der Deutsche Leo Rudolff (Abt der Benediktiner an der Dormitio in Jerusalem) an. PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 294–295.

²¹⁸ PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 211.

²¹⁹ KÖNIG, Die Judenerklärung des II. Vatikanums und der vatikanischen Sekretariate von 1965 bis 1985 in katholischer Sicht, 118–119.

Um dieses Tauziehen zu beenden, wurde – wie schon die Religionsfreiheit – auch diese Materie aus dem Ökumenismus-Dekret entfernt und zu einer Deklaration über die nicht-christlichen Religionen ausgebaut.²²⁰ Mit beiden Erklärungen waren am Konzil kostbare Früchte herangereift, die den Dialog mit anderen Konfessionen und Religionen bis heute nähren. *Nostra Aetate* ist „nach ihrem heute vorliegenden Wortlaut und nach ihrer inneren Dynamik der Kirche, ihrer Konzilien und ihrer Theologie einzigartig.“²²¹ Erstmals äußert sich das katholische Lehramt positiv-brüderlich über andere religiöse Traditionen – mit Fokus auf die Weltreligionen. In ihren Formen und Lehren gebe es zu Teilen „Wahres“ und „Heiliges“ (NA 2), das die Kirche trotz Differenzen anerkennt. Knappe Erwähnung finden Buddhismus und Hinduismus; im Art. 3 zum Islam werden die theologischen Gemeinsamkeiten hervorgekehrt. Das Herzstück der Erklärung bildet der Abschnitt zum Judentum. Neben einer „Bewältigung der Vergangenheit [...], in der Christen schuldig geworden sind,“²²² „will die Heilige Synode [durch institutionellen und wissenschaftlichen Austausch] die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern.“ (NA 5). Mit der Tilgung antijudaistischer Hypothesen (Verwerfung, Gottesmord, etc.) bereitete das Konzil den Weg für eine Theologie Israels – eine neue Besinnung, die noch „viel Zeit und Geduld“²²³ verlangte.

Daran soll es auch in der Ökumene nicht mangeln. Mit *Unitatis redintegratio* wendet sich das Zweite Vatikanum der ökumenischen Bewegung zu und teilt ihr Anliegen. Die aufgestellten Prinzipien weisen jedoch „keinen sofort und problemlos gangbaren Weg zu einer neuen Einheit der in viele Konfessionskirchen zertrennten Christenheit,“²²⁴ sondern schärfen die Notwendigkeit des gegenseitigen Kennenlernens, der Heilung historischer Verwundungen und der Offenheit für das Wirken Gottes ein. (Gemeinsames) Gebet um die Einheit ist nicht nur „erlaubt, auch erwünscht“ (UR 8), doch nimmt „die Gemeinschaft beim Gottesdienst“ diese nicht vorweg, da die trennenden Glaubenslehren theologisch überwunden werden müssen. Trotz dieser Defizite sind die nicht-katholischen „Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften“²²⁵ (UR 19), indem sie Anteil an der Fülle der Kirche Christi haben, mit Elementen der Heiligung und Wahrheit ausgestattet. Dieses Modell einer gestuften Kirchlichkeit²²⁶ zur Anwendung gebracht,

²²⁰ PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 299–302.

²²¹ RAHNER/VORGRIMMLER, Kleines Konzilskompendium, 350.

²²² KÖNIG, Die Judenerklärung des II. Vatikanums und der vatikanischen Sekretariate von 1965 bis 1985 in katholischer Sicht, 122.

²²³ KÖNIG, Die Judenerklärung des II. Vatikanums und der vatikanischen Sekretariate von 1965 bis 1985 in katholischer Sicht, 123.

²²⁴ PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 230.

²²⁵ Mit Blick auf die kirchlichen Elemente der protestantischen Gemeinschaften trat Kardinal König für den Ausdruck *communitates ecclesiales* ein. BÜNKER, Öffnung und Grenzen, 441–442.

²²⁶ PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 234.

würdigt das Konzil im dritten und letzten Kapitel des Dekrets die Tradition in Ost und West – ein Paradigmenwechsel, der sich auch kirchenpolitisch in Rom und Wien²²⁷ auswirkte.

3.2.3. Die „reichsten“ Früchte – *Lumen gentium* und *Gaudium et spes*

Nirgendwo fand die „selbstständige Willensbildung“ des Konzils so starken Ausdruck wie in diesen beiden Konstitutionen, die es nach kurialer Vorbereitung gar nicht oder nicht in dieser Form gegeben hätte. Gewissermaßen sind sie zwei Seiten derselben Medaille namens Erneuerung der katholischen Kirche und betreffen somit den Kern des Zweiten Vatikanums. Ihre Verwobenheit erklärt sich aus der Entstehungsgeschichte: „Gegen Ende der I. Sitzungsperiode zeichnete sich in den Konzilsreden der Kardinäle Suenens und Montini [später Papst Paul VI.] die Teilung der Thematik ab, die sich auf die Kirche bezog, und zwar derart, daß in einem ersten Ansatz das Selbstverständnis der Kirche (in der dogmatischen Konstitution über die Kirche ‚Lumen Gentium‘) und in einem zweiten das Verhältnis der Kirche zur heutigen profanen Welt-situation (unter anderem und vor allem in dieser pastoralen Konstitution) geschildert würde.“²²⁸ Zwar spiegelte sich der zweite Problemkreis im ersten Entwurf von 1962 in Abschnitten über die Beziehungen zwischen Kirche und Staat sowie die Evangelisierung aller Völker der Welt, jedoch ergab sich – ebenso bei aktuellen ekklesiologischen Fragen – der Gesamteindruck einer „Aufnahme [...], aber Durcharbeitung auf der Bahn des Hergebrachten [...]. Jedenfalls kein grundlegend anderes Kirchenbild. Der Entwurf zielte also eine erweiterte Vervollständigung des Ersten Vatikanischen Konzils durch die Vollendung des damals unvollendet Gebliebenen an.“²²⁹ Damit war keine Mehrheit zu gewinnen. Die Väter begnügten sich nicht mit kritischen Anmerkungen, sondern steuerten zum Abschluss der ersten Sessio einer theologische Grund-satzdebatte zu. Denn vielen Bischöfen war es ein Anliegen, neu über die Kirche und ihre Auf-gabe in der Welt zu denken und zu sprechen. In den Folgemonaten blieb man insbesondere nördlich der Alpen nicht untätig: „Unter der organisatorischen Leitung [Julius Kardinal] Döpfners trafen sich so am 5. und 6. Februar 1963 in München Bischöfe aus Deutschland und Österreich, wo sie ein von Rahner und Semmelroth entworfenes Kirchenschema berieten, das schließlich mit einem Begleitbrief an den Papst übersandt wurde.“²³⁰ Dieses Vorgehen fruch-tete, auch weil Karl Rahner als von der Konzilskommission herangezogener Experte seine Theologie in den zweiten Entwurf einfließen lassen konnte.²³¹ Zwar waren bereits der Durch-bruch einer „sakramentalen“ Ekklesiologie, die Wiederentdeckung des Communio-Gedankens

²²⁷ ZINNHOBLE, Österreich und das Zweite Vatikanum, 129–131.

²²⁸ RAHNER/VORGRIMLER, Kleines Konzilskompendium, 423.

²²⁹ PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 141.

²³⁰ WITTSTADT, Julius Kardinal Döpfner, 55–56.

²³¹ PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 146.

und die Würdigung des Laienapostolats gelungen, doch „Testabstimmungen im Oktober 1963 ergaben, daß die Sakramentalität der Bischofsweihe, die Kollegialität des Episkopats und die Erneuerung des Diakonats in dieser Konstitution ausgesagt werden sollten.“²³²

Vor allem die Diskussion um das Verhältnis von päpstlichem Primat und Kollegialität der Bischöfe (Kap. III) förderte tiefe theologische Gräben zu Tage, rang man doch um das Erbe des Vorgängerkonzils. Mit Kompromissformeln und den *nota explicativa praevia*²³³ konnte die von der Mehrheit angestrebte Ausbalancierung beider Pole erreicht und der Text fast einmütig angenommen werden: „Der Papst ist das Haupt und mitkonstituierendes Element dieses Kollegiums; ohne ihn hört es auf, Kollegium zu sein. Dieses Kollegium hat die höchste und volle Gewalt in der Kirche inne, also mit und unter dem Papst dieselbe Vollmacht wie der Papst, die ihm nicht vom Papst erst erteilt wird.“²³⁴

Zusammenfassend ist *Lumen gentium* das Ergebnis einer ekklesiologischen Neubesinnung, der Ansatz für einen Paradigmenwechsel ‚*ad intra*‘. Aber gemäß päpstlicher Vision gab es zweitens ‚die Vitalität der Kirche ‚*ad extra*‘, die sich auf Situationen außerhalb ihrer selbst beziehe wie die Bedürfnisse und Nöte von Christen und Nichtchristen ‚in der modernen Welt‘.“²³⁵ Inspiriert von Johannes XXIII. und angetrieben von den Erfahrungen in den Ortskirchen entwickelte das Konzil eigenständig, d. h. ohne vorbereitende Dokumente, die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, welche am 7. Dezember 1965 als letzter Text des Konzils und gewissermaßen dessen Krönung approbiert und promulgiert wurde.²³⁶ Inhaltlich wie sprachlich war sie der Beginn eines neuen ‚*genus litterarium* innerhalb der kirchenamtlichen Verlautbarungen.“²³⁷ Eine angemessene, reflektierte Thematisierung von Angelegenheiten, „die das weltliche Leben betreffen“, erforderte einen „neuen Ton“²³⁸ der Selbstzurücknahme. Im Vergleich zu den päpstlichen Sozialenzykliken und ihrem Fragenkatalog ist *Gaudium et spes* von beachtlicher Breite: Die Kirche erkennt als Auftrag, „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten.“ (GS 4) Demnach widmet sich die Konstitution im Hauptteil zuerst der Berufung des Menschen als Individuum und in Gemeinschaft und auf Grundlage dessen den konkreten Bereichen Ehe und Familie, Kultur, Wirtschaft sowie politische und internationale Gemeinschaft.²³⁹ Dem Einsatz der deutschsprachigen und skandinavischen Bischöfe ist eine

²³² RAHNER/VORGRIMLER, Kleines Konzilskompandium, 105.

²³³ Hierbei handelt es sich um erläuternde Vorbemerkungen, die die Primatslehre als Interpretationsrahmen vorgeben und eine extrem liberale Auslegung ausschließen. WILTGEN, Der Rhein fließt in den Tiber, 240–242.

²³⁴ RAHNER/VORGRIMLER, Kleines Konzilskompandium, 111–112.

²³⁵ WILTGEN, Der Rhein fließt in den Tiber, 212.

²³⁶ WILTGEN, Der Rhein fließt in den Tiber, 294.

²³⁷ SCHELKSHORN, Das Zweite Vatikanische Konzil als kirchlicher Diskurs über die Moderne, 67.

²³⁸ PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 327.

²³⁹ PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil, 333.

Stellungnahme zum modernen Atheismus (Art. 19-21) – wie auch Krieg und Frieden ein heikles Thema in der Zeit des Ost-West-Konflikts – zu verdanken.²⁴⁰ Im Schlusswort nimmt die Kirche sich und ihre Gläubigen in die Verantwortung, an einer in Brüderlichkeit und Liebe gestalteten Welt durch aufrichtigen Dialog mitzubauen.²⁴¹

Wenn auch nur in knappen Worten vorgestellt, zeigt sich insbesondere an diesen beiden Texten das reiche Vermächtnis des Zweiten Vatikanischen Konzils. Innerhalb weniger Jahre wurden viele theologische Felder mit neu- oder umgeschmiedeten Pflugscharen bestellt, um die katholische Landschaft zu revitalisieren. Summa summarum hatte sich die harte Arbeit gelohnt; ihre Früchte prägen die Kirche bis heute. Mit Blick auf die theologische Forschung in Österreich ist nun folgende Frage von Interesse: Wie hoch war der Anteil dieses kleinen Landes am vatikanischen Großprojekt?

3.3. Nur König und Rahner oder mehr? Die Rolle Österreichs am Zweiten Vatikanischen Konzil

Vor allem zwei „österreichische“ Namen brannten sich ins kollektive Gedächtnis ein und das wohl aus gutem Grund: Wegen seiner Funktion als Vorsitzender der Bischofskonferenz und breiten akademischen Bildung kam dem Wiener Erzbischof Franz König eine Führungsrolle und damit das Gros medialer Aufmerksamkeit zu. Der Jesuitenpater Karl Rahner – seit 1937/38 an der Innsbrucker Fakultät und seit 1949 ordentlicher Professor für Dogmatik²⁴² – genoss in der Fachwelt internationales Ansehen. Ihn wählte Kardinal König, obwohl gegen den Theologen noch „1962 auf Grund seiner Äußerungen zum Mariendogma von 1950 [...] eine [ordensinterne] Vorzensur [für Veröffentlichungen] verhängt“²⁴³ wurde, zu seinem persönlichen Konzilsberater.

Ohne auf die Ambitionen und Einzelleistungen dieses Männer-Duos zu vergessen, sollen sie doch im größeren Kontext des österreichischen bzw. deutschsprachigen Beitrags zum Zweiten Vatikanum betrachtet werden. Die heimische Kirchenspitze war mit sechzehn und die deutsche mit 61 Vätern²⁴⁴ vertreten, die von einem Schwarm an theologischen Beratern begleitet wurden. Wie bereits an mehreren Stellen erwähnt, waren sie bei vielen Entwicklungen vor und Initiativen auf dem Konzil nicht allein auf weiter Flur, sondern im gegenseitigen Austausch mit Brüdern in anderen Ländern. Ob nun im Plenum, den Kommissionen oder den Beratungen

²⁴⁰ WILTGEN, Der Rhein fließt in den Tiber, 282.

²⁴¹ RAHNER/VORGRIMLER, Kleines Konzilskompendium, 446.

²⁴² BATLOGG, Karl Rahner in Innsbruck, 400.

²⁴³ SCHATNER, Die Theologische Fakultät der Universität Innsbruck zwischen 1945 und 1980, 55–56.

²⁴⁴ MELLONI, Das II. Vatikanische Konzil, 86–87.

innerhalb der europäischen Allianz: Meinungen aus Österreich wurden sehr geschätzt. Ist jedoch Rudolf Zinnhobler zuzustimmen, wenn er schreibt, dass „gemessen an der Kleinheit des Landes [...] der Anteil Österreichs am Konzil überproportional ist?“²⁴⁵

3.3.1. Die Stimme Österreichs im Chor der europäischen Allianz

Ein Konzil ist immer auch eine Lehrstunde in Kirchenpolitik. Konkurrierende Positionen verlangen das Suchen nach Mehrheiten, Schmieden von Bündnissen und Bestimmen einer Führung. Es war den reformwilligen Bischöfen bewusst, ihr Einfluss auf das Zweite Vatikanische Konzil würde vom Grad ihrer Vernetzung und Kooperation abhängig sein. Aus diesem Grund lud der Kölner Kardinal Frings die deutschen und österreichischen Bischöfe am Vorabend der Eröffnung zu einem ersten Treffen in das Kolleg Santa Maria dell' Anima ein.²⁴⁶ Sie verband nicht nur die gemeinsame Sprache, sondern auch eine ähnliche theologische Agenda. Mit dem strategischen Entschluss zur Beteiligung an einer mitteleuropäischen Liste für die Wahl der Kommissionmitglieder nahm diese Runde eine wichtige Weichenstellung vor. Ihre Kandidaten sollten auf breite Zustimmung stoßen und die konziliare Erneuerung beflügeln. Dies traf insbesondere auf Österreich zu, denn alle drei Nominierten schafften den Einzug: Franz König von Wien in die Kommission für Glaubens- und Sittenlehre, Franz Zauner von Linz in die für Liturgie sowie Stefan László von Eisenstadt in die für Laienapostolat und Publizistik. Im Zuge der Vergrößerung der Gremien wurden am 28. November 1963 zwei weitere Amtskollegen gewählt: Paulus Rusch, Administrator von Innsbruck, in die Kommission für die Disziplin des Klerus und des christlichen Volkes und Franz Jáchym, Koadjutor von Wien, in die für Studien und Seminare.²⁴⁷

Mit fünf Vätern stellte Österreich 1,4 % aller 359 Mitglieder und sogar 2,5 % der 203 gewählten.²⁴⁸ Der Erfolg war ein gemeinsamer mit Deutschland, das von Beginn an „mit elf Vätern in allen Kommissionen bis auf eine vertreten“²⁴⁹ war, und der gesamten europäischen Allianz. Diesem Bündnis, das zusätzlich auf Bischöfe aus den Missionsländern, Jugoslawien und Skandinavien bauen konnte, gehörten außer den Deutschsprachigen noch Franzosen, Niederländer und Belgier an. Die Koordinierung des gemeinsamen Vorgehens lag in den Hän-

²⁴⁵ ZINNHOBLE, Österreich und das Zweite Vatikanum, 109.

²⁴⁶ Diese Zusammenkunft fand in Folge jeden Montag der Sessio statt und wurde zu einer festen Institution im Konzilsgeschehen. Santa Maria dell' Anima gilt mit Gemeinde und Kolleg als Zentrum der deutschsprachigen Gläubigen in Rom und ist in gemeinsamer Verantwortung beider Bischofskonferenzen. WEIB, Die deutsche Bischofskonferenz und das II. Vatikanum, 33–34.

²⁴⁷ MELLONI, Das II. Vatikanische Konzil, 130–132.

²⁴⁸ Die Zahlen beziehen sich auf alle, die jemals einer Kommission angehörten, und nicht nur auf die Plätze. 1962 wurden für jede sechzehn Väter gewählt und neun päpstlich ernannt. In der zweiten Sessio erhöhte sich die Mitgliederzahl in den meisten Kommissionen auf dreißig. Nachbesetzt wurde auf Grund von Todesfällen.

²⁴⁹ GÖTZ, Die Rolle der deutschen Bischöfe auf dem Konzil, 32.

den der fünf Kardinäle bzw. Vorsitzenden der Bischofskonferenzen Frings, König, Liénart, Alfrink und Suenens.

In den Kämpfen der ersten Sessio hatten sich die *Transalpini* mit ihrer Programmatik durchgesetzt und die Spitze des Konzils erreicht. Laut Ralph Wiltgen erzeugten gemeinsame Projekte, wie die Zurückweisung des ersten Offenbarungsschemas oder der Einsatz für eine Liturgiereform, die notwendige Einigkeit und Zielstrebigkeit.²⁵⁰ Weitere wurde von Franz Zauner aus Linz – einem Bistum, das seit den 1940er Jahren in der liturgischen Bewegung führend war – vorangetrieben. Über Österreichs Grenzen hinaus galt er deshalb als Liturgie-Bischof, was das Rekordergebnis von 2231 Stimmen bei seiner Wahl in die Konzilskommission dokumentiert.²⁵¹ Auch für die kommenden Sitzungsperioden bzw. deren Vorbereitung blieb die intensive Zusammenarbeit der deutschen Sprachgruppe intakt: 1963 konferierte sie mit Gästen aus der Allianz im Februar in München und im August in Fulda; im Jahr darauf fand man sich in Innsbruck zusammen.²⁵² Als Diskussionsgrundlage präsentierte der Beraterstab der Bischöfe – bestehend aus den renommiertesten Theologen der Zeit mit Karl Rahner als ihr Haupt²⁵³ – die Ergebnisse seiner Textwerkstatt.²⁵⁴ Auf umkämpften Gebieten, wie Ekklesiologie, Mariologie und Offenbarung, waren ihre Ansätze wegweisend für die Initiativen des Reformflügels, die oftmals der Wiener Kardinal als Sprecher vorbrachte (→ 3.3.2.). Als Kommissionsmitglieder mussten König, Zauner und László die mitformulierten Texte in der Aula verteidigen. Letzterer sah sich sogar der Kritik eines „Verbündeten“ ausgesetzt.²⁵⁵ Die Nachzügler Rusch und Jáchym arbeiteten hingegen zu Themen, die in der Generaldebatte weniger Raum einnahmen. Trotz kleinerer Unterschiede arbeitete die europäische Allianz konstruktiv zusammen und bot auch den Österreichern die Chance, sich mit Erfahrungen und Expertise einzubringen. Insbesondere die deutschsprachigen Bischöfe und *Periti* stimmten sich regelmäßig ab.

²⁵⁰ WILTGEN, Der Rhein fließt in den Tiber, 65.

²⁵¹ ZINNOBLER, Österreich und das Zweite Vatikanum, 120.

²⁵² WILTGEN, Der Rhein fließt in den Tiber, 151.

²⁵³ Nicht nur die päpstlichen Sachverständigen, auch die persönlichen Berater der Konzilsväter wurden als *Periti* bezeichnet. Was Karl Rahner für den Erzbischof von Wien, waren Otto Semmelroth für den Bischof von Mainz, Alois Grillmeier für den Bischof von Limburg, Johannes Hirschmann für den Bischof von Essen und Joseph Ratzinger für den Erzbischof von Köln. NEUFELD, Der Beitrag Karl Rahners zum II. Vatikanum, 116.

²⁵⁴ Diese Professoren agierten als Thinktank für ihre stimmberechtigten Bischöfe. WASSILOWSKY, Einblick in die "Textwerkstatt" einer Gruppe deutscher Theologen auf dem II. Vatikanum, 65–66.

²⁵⁵ Der Einwand Suenens' bezog sich auf Art. 16 des Dekrets über das Laienapostolat. WILTGEN, Der Rhein fließt in den Tiber, 194.

3.3.2. Der Kardinal und sein Peritus – Gespann und Einzelakteure

War König am Zweiten Vatikanum zwar die Stimme Österreichs und doch nur das Sprachrohr Rahners? Wer zwischen diesen hochintellektuellen und charismatischen Geistlichen, die einander seit den Salzburger Hochschulwochen 1937 schätzten,²⁵⁶ solch ein einseitiges Verhältnis annehme, verkennt die am Konzil einsetzende emanzipatorische Entwicklung, obwohl die Beratertätigkeit des Jesuiten gewiss beiden Seiten genützt hat. Anfang der 1960er Jahre war Karl Rahner bereits ein Theologe von Weltruf, aber weder an der Fakultät, im Orden noch an der Kurie unumstritten, was die Ablehnung seines Manuskripts zur *Assumptio Beatae Mariae Virginis* beweist.²⁵⁷ Man könnte ihn als Grenzgänger charakterisieren, der als Kenner der neuscholastischen Theologie die Absichten und Argumente nachvollziehen konnte, aber – wie bereits beim Mariendogma später auch beim Vatikanum – „auf unbeachtete Perspektiven hinzuweisen und aus Verengungen herauszuführen“²⁵⁸ versuchte. Erst mit dem Konzil stieß eine Rekonfiguration der katholischen Theologie, deren Grundlagen auch in Innsbruck geschaffen worden waren, auf breitere Akzeptanz.

Papst Johannes XXIII., der mehrere progressive Denker kirchlich rehabilitierte, ernannte „Karl Rahner am 22. März 1961 zum Konsultor der konziliaren Vorbereitungskommission für die Sakramentendisziplin“²⁵⁹ – unter anderem wegen seiner Vorarbeit zur Erneuerung des ständigen Diakonats. Diese Rolle war aber in ihrer Bedeutung nicht mit dem Engagement bei Kardinal König, der in seiner Funktion als Vorsitzender der Bischofskonferenz während der Konzilsvorbereitung in der Zentralkommission saß,²⁶⁰ zu vergleichen. Rahners Befürchtung (→ 3.1.1.) hatte sich in den kurialen Schemata bewahrheitet. Offen sprach er gegenüber dem Erzbischof die Defizite der in der Neuscholastik festgefahrenen Entwürfe an.²⁶¹

In ihren jeweiligen Wirkungsbereichen drängten sie auf einen theologischen Paradigmenwechsel – beispielsweise in der bedeutsamen Kommission für Glaubens- und Sittenlehre, in die König als Mitglied gewählt und Rahner als offizieller Peritus berufen wurde. Zu diesen Fragen lieferte der Kardinal auch in der Aula mehrere überzeugende Stellungnahmen, die auf den Gutachten seines Beraters basierten. Es lohnte sich der Einsatz für

²⁵⁶ NEUFELD, Der Beitrag Karl Rahners zum II. Vatikanum, 111.

²⁵⁷ BATLOGG, Karl Rahner in Innsbruck, 408–409.

²⁵⁸ NEUFELD, Der Beitrag Karl Rahners zum II. Vatikanum, 115.

²⁵⁹ NEUFELD, Der Beitrag Karl Rahners zum II. Vatikanum, 110.

²⁶⁰ FENZL, Das Zweite Vatikanische Konzil: Verlauf, Dokumente, 40.

²⁶¹ ZINNHOBLE, Österreich und das Zweite Vatikanum, 109–110.

- ❖ eine kritische Bibelwissenschaft in der Debatte um die Irrtumslosigkeit der Hl. Schrift,
- ❖ eine zeitgemäße Mariologie in der Debatte um das Verhältnis der Gottesmutter zur Kirche,
- ❖ eine Ausbalancierung der Lehren in der Debatte um Primat und Kollegialität,
- ❖ ein Modell der gestuften Kirchlichkeit in der Debatte um *Unitatis redintegratio*,
- ❖ klare Worte gegen den traditionellen Antijudaismus in der Debatte um *Nostra Aetate* sowie
- ❖ einen differenzierten Blick auf den Kommunismus in der Debatte um den Atheismus.²⁶²

Letzteres wirkte sich auch biographisch aus: Galt König, ein gelernter Religionsgeschichtler, noch während der zweiten Sessio als Idealbesetzung im Sekretariat für nichtchristliche Religionen,²⁶³ wurde ihm am 8. April 1964 die Leitung des neuentstandenen Sekretariats für die Nichtglaubenden anvertraut – eine Funktion, die er bis 1980 ausführte. Der Erzbischof von Wien setzte seine Überzeugung ‚Dialog statt Polemik‘²⁶⁴ in gelebte Kirchenpolitik mit den Nachbarn jenseits des Eisernen Vorhangs um. Zwar in vielen Punkten reformfreudig trat er am Konzil stets als Brückenbauer und Vermittler zwischen den Lagern in Erscheinung. Hervorragende Sprachkenntnisse und „persönliche Bekanntschaft mit vielen Bischöfen aus aller Welt“²⁶⁵ halfen dabei.

Ebenso wurde sein Peritus Karl Rahner von zahlreichen Konzilsvätern und -theologen geschätzt, fast verehrt: „Im Prinzip war P. Rahner nur der beratende Theologe Kardinal Königs. In der Praxis wurde er jedoch von vielen Mitgliedern der deutschen und österreichischen Hierarchie konsultiert und er konnte durchaus als der einflußreichste Kopf der Fuldaer Konferenz bezeichnet werden. Kardinal Frings nannte im Privatgespräch P. Rahner ‚den größten Theologen des Jahrhunderts‘.“²⁶⁶ Julius Döpfner warb sogar um ihn: Schließlich nahm jener ein Angebot der Universität München an. 1964, also noch während des Konzils, erhielt er an der Philosophischen Fakultät eine Professur für Christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie in der Nachfolge des berühmten Romano Guardini.²⁶⁷ Schließlich stiegen durch ihre Leistungen am Zweiten Vatikanum Bekanntheitsgrad und Hochachtung beider Männer, die sich und die ganze Kirche in ihrem durch akademische Theologie und Pastoral geformten Denken befruchtet haben. Zurückgekehrt in Ordinariat und Hörsaal widmeten sie sich an diesen Stätten der Umsetzung des Konzils und Weitergabe seines Geistes.

²⁶² Detaillierter Bericht über Königs Debattenbeiträge bei ZINNOBLER, Österreich und das Zweite Vatikanum, 110–116.

²⁶³ BARTA, Franz Kardinal König, 201–202.

²⁶⁴ FENZL, Das Zweite Vatikanische Konzil: Verlauf, Dokumente, 49.

²⁶⁵ BARTA, Franz Kardinal König, 197.

²⁶⁶ WILTGEN, Der Rhein fließt in den Tiber, 82.

²⁶⁷ CORETH, Die Theologische Fakultät Innsbruck, 127.

3.3.3. Die Vorarbeiten in Schreibstuben und pastoralem Feld

Dieser Ausflug in die Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils offenbart, mit welcher ungeheurer Kreativität und Produktivität – sechzehn Dokumente, die ihren Vorlagen zum Teil kaum mehr glichen – es vorangetrieben wurde. Doch die (neuen) Ansätze fielen nicht vom Himmel. Um eine Brücke zur Forschung an den Fakultäten zu schlagen, wird der Blick auf die Vorarbeiten heimischer Bischöfe und Theologen gerichtet. Am Vorabend des Konzils machten sich die römischen Behörden auf die Suche nach Experten. Mindestens einem der drei Kriterien sollten sie entsprechen: akademische Fachkenntnis, Erfahrung aus der Praxis sowie Vertrautheit mit den vatikanischen Institutionen. In die elf Vorbereitungskommissionen und vier Sekretariate wurden 424 Mitglieder und 382 Konsultoren berufen. Die eigentliche *praeparatio* lastete auf ersteren. Karl Rahner – selbst in der Rolle eines Beraters – hatte „nach eigenem Empfinden [...] nichts Wesentliches zu tun.“²⁶⁸ Beiden Rängen gehörten jeweils acht Österreicher an. Diese sechzehn Kleriker bildeten etwa 2 % aller Bestellten.

Die Übersicht (→ Tab. 12) zeigt die Vielfalt der Tätigkeiten und Qualifikationen, weswegen Geistliche aus Österreich zur Konzilsvorbereitung herangezogen wurden. Bischof Hudal,²⁶⁹ Abt Gassner und Professor Gabriel bekleideten bereits wichtige Funktionen in der Kirchenzentrale und wurden ihren Hauptprofessionen entsprechend den Kommissionen zugeordnet. Bei anderen Hirten und Seelsorgern waren ihre Erfahrung in der Pastoral sowie ihre Bekanntheit durch längeren Rom-Aufenthalt – König, Zauner und László absolvierten Teile ihres Studiums in der Ewigen Stadt – ausschlaggebend gewesen. Von höchstem Interesse für die Ergebnisse dieser Arbeit ist die forschersche Expertise, die von den *loci theologici* ins Konzil einbracht wurde. Eine Analyse nach Standorten und deren Vertretern zeigt ein klares Bild: Stark die Präsenz von Innsbruck, schwächer die von Wien und eine Spur von Linz! Mit Jungmann, Dander, Heinzl und Rahner waren vier Professoren der Jesuitenfakultät in den Kommissionen (beratend) tätig, während nur Pfliegler und Gabriel aus dem Wiener Kollegium berufen wurden, das ab 1961 mit Klostermann – wie sein Ordinarius Zauner an der Linzer Lehranstalt beheimatet – stärker vertreten war.

²⁶⁸ NEUFELD, Der Beitrag Karl Rahners zum II. Vatikanum, 111.

²⁶⁹ Alois Hudal, der in der Zwischenkriegszeit als ordentlicher Professor für Altes Testament in Graz (ab 1923) und darüber hinaus als Rektor des Kollegs Santa Maria dell' Anima in Rom (bis 1952) tätig war, hatte zum Zeitpunkt des Konzils sein Ansehen in Österreich sowie im Vatikan verspielt. Grund dafür war das Eintreten für einen Brückenschlag zum Nationalsozialismus und die Fluchthilfe gegenüber brauner Parteigänger. Als Kurienbischof blieb er bis zu seinem Tod († 1963) in Rom. LIEBMANN, Zwischen Erinnern und Vergessen, 21.

Name	Amt/Beruf	Rang	Kommission
Franz Kardinal König	Erzbischof von Wien	Mitglied	Zentralkommission
Alois Hudal	Kurienbischof; Rektor des Kollegs Santa Maria dell' Anima (bis 1952)	Mitglied	Disziplin des Klerus & des christl. Volkes
Jakob Weinbacher	Generalvikar in Wien	Mitglied	Disziplin des Klerus & des christl. Volkes
P. Hieronymus Gassner OSB	Generalprokurator der österr. Benediktiner in Rom	Mitglied	Ordensleute
Franz Zauner	Bischof von Linz	Mitglied	Liturgie
Josef Andreas Jungmann SJ	Prof. f. Pastoraltheologie in Innsbruck	Mitglied	Liturgie
Ferdinand Klostermann	Geistlicher Assistent der Katholischen Aktion; Prof. f. Pastoraltheologie in Wien (ab 1961)	Mitglied	Laienapostolat
Stefan László	Bischof von Eisenstadt	Mitglied	Sek. f. Presse & Unterhaltungsmedien
Franz Dander SJ	Prof. f. Dogmatik in Innsbruck	Konsultor	Theologische Kommission
Gottfried Heinzel SJ	Prof. f. Moraltheologie in Innsbruck	Konsultor	Disziplin des Klerus & des christl. Volkes
Robert Svoboda OSC	Präsident der Caritas Österreich; Generalseelsorger f. die Kranken	Konsultor	Ordensleute
Karl Rahner SJ	Prof. f. Dogmatik in Innsbruck	Konsultor	Sakramentenordnung
Michael Pfliegler	Prof. f. Pastoraltheologie in Wien (bis 1961)	Konsultor	Liturgie
Johannes Hofinger SJ	Direktor des East Asian Pastoral Institute in Manila (PH)	Konsultor	Liturgie
Johannes Gabriel	Konsultor der Päpstlichen Bibelkommission; Prof. f. Altes Testament in Wien	Konsultor	Studien & Seminare
Johannes Oesterreicher	Leiter des Instituts für christl.-jüdische Studien in South Orange (USA)	Konsultor	Sek. zur Förderung der Einheit der Christen (Judenfrage)

Tabelle 122: An der Konzilsvorbereitung mitwirkende Österreicher²⁷⁰

Prof. = Professor; Sek. = Sekretariat; f. = für; österr. = österreichisch; christl. = christlich; PH = Philippinen

Inhaltlich erhoffte man sich primär Impulse auf dem praktischen Gebiet von Liturgie und Pastoral, auf dem das katholische Österreich bereits Erfahrungen gesammelt hatte. Klosterneuburg, Linz und Innsbruck waren die Schaltstellen der kirchlichen Erneuerungsbewegung, in deren Konzepten die Aspekte Liturgie, Laienbeteiligung, Jugend und Bibel zusammengedacht

²⁷⁰ ZINNOBLER, Österreich und das Zweite Vatikanum; MELLONI, Das II. Vatikanische Konzil, 62–75.

wurden. Inspiriert von Pius Parsch machte Josef Huber Linz zu einer Modell-Diözese: Der Liturgik-Dozent und Spiritual des Priesterseminars förderte den Gebrauch der Volkssprache und die Komposition entsprechender Kirchenmusik.²⁷¹ Dabei konnte er auf die Unterstützung der Oberhirten der Nachkriegszeit Fließner und Zauner bauen, die das Anliegen einer Verlebendigung des Gottesdienstes als zuständige Referenten in die Bischofskonferenz einbrachten. Im sogenannten „Klosterneuburger Liturgiestreit“, einem Disput um die Legitimität deutschsprachiger Messgesänge, verteidigte Bischof Zauner die neuen Formen und erreichte deren stillschweigende Akzeptanz in Rom.²⁷² Parallel und doch in enger Abstimmung über die diözesane Lehranstalt²⁷³ arbeitete der Jugend- und Studentenseelsorger Ferdinand Klostermann am Aufbau der Katholischen Aktion (KA). In dieser Organisation sollten die Gläubigen ihr Laienapostolat unter der Leitung der Hierarchie ausüben. Auch für dieses Projekt war die Diözese Linz Versuchsfeld.²⁷⁴ Diese Tätigkeit Klostermanns legte den Grundstein für seine weitere Karriere: 1958 wurde er zum Geistlichen Assistenten der KA Österreichs und 1960 auf Empfehlung Kardinal Königs zum offiziellen Konzilstheologen ernannt. Zur selben Zeit finalisierte er sein monumentales Werk „Das christliche Apostolat“ – sowohl theologische Abhandlung als auch Reflexion seiner Praxiserfahrung –, „das ihm auch die Berufung nach Wien als Professor der Pastoraltheologie einbrachte.“²⁷⁵ Der Experte übte mit seiner Forschung einen maßgeblichen Einfluss auf Inhalt und Wortlaut von *Apostolicam actuositatem* aus. So orientierte sich die konziliare Wesensbestimmung des Laienapostolats an einem Vortrag Klostermanns über die KA aus dem Jahre 1950.²⁷⁶

Auch an der Jesuiten fakultät Innsbruck wehte bereits seit einigen Jahrzehnten ein Geist der Erneuerung: Eine Frucht war die von Josef Andreas Jungmann entwickelte „Verkündigungstheologie“. Mit seinem Buch „Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung“ (1936) übte der Pastoraltheologe Kritik am neuscholastischen Denken²⁷⁷ und Formen traditioneller Frömmigkeit, sodass es auf Drängen des Heiligen Offiziums „aus dem Handel zurückgezogen werden mußte.“²⁷⁸ Dennoch blieb Jungmann seinem Forschungsansatz treu, der auch von den Brüdern Hugo und Karl Rahner sowie weiteren Professoren aufgenommen und vertreten wurde,²⁷⁹ was sich in Arbeiten über die Messfeier zeigte. Diese gaben der Liturgiewissenschaft

²⁷¹ ZAUNER, Linz und die Theologie, 24.

²⁷² ZINNHOBLER, Österreich und das Zweite Vatikanum, 121.

²⁷³ ZAUNER, Linz und die Theologie, 25.

²⁷⁴ ZINNHOBLER, Österreich und das Zweite Vatikanum, 117.

²⁷⁵ ZINNHOBLER, Österreich und das Zweite Vatikanum, 116.

²⁷⁶ Eine Gegenüberstellung der beiden Texte bei ZINNHOBLER, Österreich und das Zweite Vatikanum, 117–119.

²⁷⁷ ZINNHOBLER, Österreich und das Zweite Vatikanum, 109.

²⁷⁸ CORETH, Die Theologische Fakultät Innsbruck, 122.

²⁷⁹ KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT INNSBRUCK, Theologische Fakultät der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, 6.

entscheidende Anstöße, „stellten damit die liturgische Bewegung, die besonders im deutschen Sprachraum schon lange im Gang war, auf ein solid wissenschaftliches Fundament und erschlossen damit ein tieferes Verständnis der Liturgie aus ihrer gewachsenen Tradition.“²⁸⁰

Name	Amt/Beruf	Rang	Kommission
Franz Kardinal König	Erzbischof von Wien	Mitglied	Glaubens- & Sittenlehre
Franz Zauner	Bischof von Linz	Mitglied	Liturgie
Stefan László	Bischof von Eisenstadt	Mitglied	Laienapostolat & Publizistik
Paulus Rusch	Administrator von Innsbruck-Feldkirch	Mitglied (ab 1963)	Disziplin des Klerus & des christl. Volkes
Franz Jáchym	Koadjutor von Wien	Mitglied (ab 1963)	Studien & Seminare
Ferdinand Klostermann	Prof. f. Pastoraltheologie in Wien	Peritus	Laienapostolat & Publizistik; Bischöfe & Leitung der Diözesen
Josef Andreas Jungmann SJ	Prof. f. Pastoraltheologie in Innsbruck	Peritus	Liturgie
Karl Rahner SJ	Prof. f. Dogmatik in Innsbruck	Peritus	Glaubens- & Sittenlehre
Johannes Oesterreicher	Leiter des Instituts für christl.-jüdische Studien in South Orange (USA)	Konsultor	Sek. zur Förderung der Einheit der Christen (Judenfrage)
Karl Egger CRL	Generalprokurator der Augustiner-Chorherren in Rom	Latinist	Generalsekretariat, Büro III: De actis scribendis ac servandis

Tabelle 133: Österreichische Bischöfe und Theologen mit offiziellen Ämtern im Konzilsbetrieb²⁸¹

Prof. = Professor; Sek. = Sekretariat; f. = für; christl. = christlich

Mit der Eröffnung des Zweiten Vatikanums schlug die Stunde der Bischöfe, denn als Konzilsväter war ihnen die Mitgliedschaft in den Kommissionen vorbehalten. Zauner und László durften im jeweiligen Fachbereich verbleiben, König sich dem *depositum fidei* widmen. Die Theologen rückten in die zweite Reihe; die renommiertesten unter ihnen wurden in „eine allgemeine Liste mit Periti [aufgenommen], die im Laufe des Konzils mit den jeweiligen Berufungen von Experten – entweder aufgrund ihrer Sachkompetenz oder in Anerkennung ihres Wirkens – aktualisiert wurde.“ Eine Ausnahme bildete das Einheits-Sekretariat, dem Johannes Oesterreicher angehörte. „Es behielt seine ursprüngliche Zusammensetzung.“²⁸² Das Triumvirat Klostermann, Jungmann und Rahner engagierte sich in diversen (Unter-)Kommissionen,

²⁸⁰ „Missarum sollemnia“ (1949), „Vom Sinn der Messe als Opfer der Gemeinschaft“ (1954), „Der Gottesdienst der Kirche“ (1955). CORETH, Die Theologische Fakultät Innsbruck, 123.

²⁸¹ ZINHOBLER, Österreich und das Zweite Vatikanum; MELLONI, Das II. Vatikanische Konzil, 126–133.

²⁸² MELLONI, Das II. Vatikanische Konzil, 122.

hatte aber seine fachlichen Steckpferde (→ Tab. 13). Wie auch Oesterreicher schrieben sie sich mit ihrer Handschrift in die entsprechenden Konzilsdokumente ein. Ergo bestimmten ihre in manchen (römischen) Kreisen umstrittenen Vorarbeiten, die jedoch auch Grund für ihre Berufung waren, den Reformkurs des Zweiten Vatikanums nachweislich mit.

Angesichts dieses Befunds ist Rudolf Zinnhobler beizupflichten: Dass sechzehn Österreicher in der Vorbereitung und zehn im Konzilsbetrieb offizielle Ämter innehatten, entsprach nicht den Proportionen eines Landes mit etwa 6,3 Mio. Katholikinnen und Katholiken. Der geleistete Beitrag war nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ – gemessen am Einfluss auf die Texte – enorm und resultierte abseits guter kirchenpolitischer Vernetzungen aus der Expertise genannter Bischöfe und Theologen. Offen bleibt nun die Anschlussfrage: Wie repräsentativ waren die Positionen dieser Konzilsteilnehmer für die an den heimischen Fakultäten, allen voran in Wien und Innsbruck betriebene Theologie? Oder blieben es Einzelpersonen bzw. kleinere Zellen, die eine Wende herbeiführten?

4. Die Fakultäten in Österreich als Stätten der theologischen Erneuerung? Analyse und Bewertung ihrer Lehre und Forschung

4.1. Die Geistesgabe der „Scientia“. Die Fakultät als Raum ihrer Entfaltung?

Wenn auch die Ausbildung der Studenten bis heute die erste Aufgabe der Theologischen Fakultäten ist,²⁸³ so galten sie seit ihrer Frühzeit als Orte wissenschaftlicher Durchdringung des christlichen Glaubens. Darin liegt nicht nur ein kirchlicher oder staatlicher Auftrag, sondern auch eine theologische Berufung dieser Institution und ihres Personals. Die Befähigung zur Forschung und Ergründung der göttlichen Geheimnisse erhalten sie durch die *scientia*, eine der sieben Gaben des Heiligen Geistes. Also auch durch die „Heilige Wissenschaft“ leitet der Geist Gottes seine Kirche und hilft, „den rechten vom falschen Fortschritt zu unterscheiden.“²⁸⁴ Gesellschaftliche Veränderungen und die Ankündigung des Konzils forderten die Fakultäten in der Nachkriegszeit heraus, sich der Aufgabe des Forschens und Unterscheidens neu zu stellen. Wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln sichtbar wurde, standen den vier Standorten in Österreich personelle wie finanzielle Ressourcen nicht im gleichen Umfang zur Verfügung. Außerdem blickten sie auf eine je eigene Institutionsgeschichte und theologische Traditionen zurück, die ihren Charakter formten. Deshalb entwickelten sich die Fakultäten im Zeitraum zwischen 1945 und 1965 – einer Periode des Übergangs hin zu neuen Ideen und Strukturen – unterschiedlich weiter. Doch was bedeutete das für die Entfaltung der *scientia*?

4.1.1. Im Zentrum der Macht – Wiener Fakultät

Den Reigen eröffnet die älteste und beständigste Theologische Fakultät auf dem Gebiet des heutigen Österreich. Diese wurde 1384 von Herzog Albrecht III. an der 1365 von seinem Bruder Rudolf IV., dem Stifter, gegründeten Universität Wien errichtet. Als Lehranstalt der habsburgischen Residenzstadt avancierte sie zur ersten des Landes. Weil in Reichweite des Herrscherhauses konnte sie sich dessen (kirchen-)politischen Agenden kaum entziehen: So im Zeitalter der Gegenreformation, als sie unter jesuitischer Dominanz „zu einem Zentrum der katholischen Erneuerung“,²⁸⁵ oder während der Aufklärung, als sie zu einer staatsstreuen Muster-Fakultät umgebaut wurde. Ihre Strahlkraft über die Stadt- und Bistumsgrenzen hinaus und eine hohe Promotionsquote verdankte sie zwei Einrichtungen, die als klerikale Kaderschmiede der Monarchie²⁸⁶ galten: das ungarische Priesterseminar „Pazmaneum“ und das „Höhere Priesterbildungsinstitut zu St. Augustin“ (Frintaneum). Diese bewahrten sie vor dem

²⁸³ CORETH, Theologie an der Universität von heute, 43.

²⁸⁴ KÖNIG, Die Theologische Fakultät im Rahmen der heutigen Universität, 30.

²⁸⁵ KOLASKA/WEIßENSTEINER, Wien, 221.

²⁸⁶ KOVÁCS, Studien und Strukturen im Wandel 1884-1938, 326.

Schicksal, Hauslehranstalt des Wiener Diözesan- und Ordensklerus‘ zu sein.²⁸⁷ Die Zäsur von 1918 erschwerte zwar das Studium von Kandidaten aus den ehemaligen Kronländern, doch blieben sie noch etwa dreißig Jahre eine bedeutende Klientel für die hiesige Fakultät – ein Faktum, das sich auch in den Statistiken niederschlug. Mit Verweis darauf und ihren Dienst zur Ausbreitung deutscher Kultur im Osten konnte Professor Tomek bei den nationalsozialistischen Machthabern eine Aufhebung vereiteln.²⁸⁸ Ihrem politischen Erbe blieb die Wiener Theologie auch während der Ersten Republik und des Ständestaats treu. Dialogpartner war die christlich-soziale Partei, deren Regierungsriege mit Bundeskanzler Ignaz Seipel und Sozialminister Theodor Innitzer zwei ehemalige Hochschullehrer angehörten. Das Nahest-Verhältnis von Fakultät und Politik beendete schließlich das kirchenfeindliche NS-Regime.²⁸⁹

Das Kollegium suchte durch die Zeiten hinweg nicht nur die Gunst der weltlichen Gewalt, die sein Gehalt stellte, sondern auch der geistlichen Gewalt, der es kirchlich unterstand. Als im 19. Jhd. der römische Zentralismus erstarkte, neigte sich Wien eindeutig diesem Lager zu. Insbesondere die Ordinarii in den Hauptfächern Philosophie, Bibelwissenschaften und Dogmatik, die die Reputation einer Fakultät traditionell bestimmten, dozierten auf streng neuscholastischer Linie²⁹⁰ und setzten sich konsequent für Nachfolger aus den eigenen Reihen ein. Dadurch verlor die Lehranstalt „weitgehend ihr Renommee als Ort theologischer Wissenschaft.“²⁹¹ Auch der Antimodernismus wurde ab 1910 – zumindest nach außen hin – mitgetragen. „Bis auf den Kanonisten Rudolf von Scherer legten alle Professoren den [Antimodernisten-]Eid ab.“²⁹²

Das enge geistige Klima in den Zentraldisziplinen blieb bis zum Konzil unverändert, während sich die Theologen in den historischen und praktischen Fächern zu profilieren verstanden. Die Rolle Wiens und seine zahlreichen Archive²⁹³ begünstigten, dass das kirchenhistorische Institut seine Forschung von der Geschichte der Erzdiözese auf die Kirche Österreichs ausdehnte. Einen immensen Beitrag leistete Ernest Tomek (Ordinarius 1919–1950) mit seinem dreibändigen *opus magnum*²⁹⁴ und weiteren Fachartikeln. An das Erbe dieser Ära knüpften Franz Loidl²⁹⁵ und Josef Wodka in ihren Publikationen an. Die Aktualität der Soziallehre an der Wende zum

²⁸⁷ KLIEBER, Die (Katholisch-)Theologische Fakultät Wien 1848 bis 2014, 328.

²⁸⁸ LOIDL, Die Katholisch-theologische Fakultät der Universität in Wien während der nationalsozialistischen Ära 1938–1945, 1.

²⁸⁹ KOLASKA/WEIßENSTEINER, Wien, 223–224.

²⁹⁰ KLIEBER/SCHWARZ, Gerüstet für eine "Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse"?, 101–102.

²⁹¹ JOHANNES FICHTENBAUER, 600 Jahre Wiener Theologische Fakultät, in: Kathpress, 26.2.1984, 2.

²⁹² KOLASKA/WEIßENSTEINER, Wien, 223.

²⁹³ LOIDL, Kirchengeschichtslehrstuhl der Wiener kath.-theol. Fakultät und Wiener Diözesangeschichte, 295–296.

²⁹⁴ Die Bände seiner Kirchengeschichte Österreichs erschienen 1936, 1949 und 1959, der letzte post mortem von Professor Hantsch publiziert. LOIDL, Kirchengeschichtslehrstuhl der Wiener kath.-theol. Fakultät und Wiener Diözesangeschichte, 307.

²⁹⁵ LENZENWEGER, Kirchengeschichte, 115.

20. Jhd. beförderte ihren Aufstieg sowie ihre Emanzipation von der Moralthologie. Die Wiener Schule, begründet von Franz Schindler und Ignaz Seipel, ab den 1930er Jahren von Johannes Messner fortgeführt, bewies Strahlkraft über das heimische kirchenpolitische Feld hinaus und wurde mit ihrem sozialrealistischen und ordnungspolitischen Denken maßgebend für die Enzyklika *Quadragesimo anno* von Pius XI.²⁹⁶ Michael Pfliegler, zeitgleich Moralthologe in Wien, ging auf Distanz zum „politischen Katholizismus und berufsständische[n] Gesellschaftskonzept“²⁹⁷ seines Kollegen, der die NS-Zeit im Exil in Birmingham verbrachte,²⁹⁸ und entwickelte eine Position, die den Fachdiskurs in der Zweiten Republik dominieren sollte (→ 2.2.2.).

Pflieglers Habilitationsfach war aber die Pastoraltheologie – eine Disziplin, die unter Maria Theresia an der Wiener Universität entwickelt wurde²⁹⁹ und deshalb auf eine reiche Tradition zurückblicken konnte. Mit einer Forschung zur Großstadtseelsorge wandelte bereits sein Vorgänger Heinrich Swoboda das Fach in Richtung Pastoralsoziologie,³⁰⁰ die Konzepte blieben aber noch unter Pfliegler auf den Klerus zugeschnitten.³⁰¹ Die Wende hin zu den Laien und ihrem Apostolat gestaltete ab 1961 Ferdinand Klostermann. Ein zweiter Schwerpunkt der Wiener Pastoraltheologie war die Liturgiewissenschaft, der man ab den 1920er Jahren vermehrt Aufmerksamkeit schenkte. „Besonders Pfliegler und Klostermann stammten von Jugend an aus den Kreisen der Liturgischen Bewegung, ihnen war die Feier des Gottesdienstes ein Herzensanliegen.“³⁰² In ihrer universitären Tätigkeit bereiteten sie den Aufstieg zu einer selbständigen Disziplin vor. Angeschoben durch das Konzil wurde am 21. März 1967 Johannes Emminghaus „zum ordentlichen Universitätsprofessor für Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie ernannt.“³⁰³ Ein Jahr danach wurde auch die Religionspädagogik mit eigenem Lehrstuhl von der Pastoraltheologie abgetrennt. Die skizzierte Blüte der historischen und praktischen Fächer vor, während und nach dem Krieg wirkte sich kaum auf die Dissertations- und Habilitationsprojekte³⁰⁴ aus, wodurch sie das Ansehen der Fakultät nur begrenzt in die Höhe brachte.

²⁹⁶ MESSNER, Christliche Gesellschaftslehre an der Katholisch-theologischen Fakultät, 2.

²⁹⁷ KLIEBER/SCHWARZ, Gerüstet für eine "Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse"?, 103.

²⁹⁸ WEILER, Ethik und Sozialwissenschaften, 38.

²⁹⁹ KLOSTERMANN, Gegenwartsaufgaben der Wiener Pastoraltheologie, 6.

³⁰⁰ SCHWARZ, Pastoraltheologie und Kerygmantik, 254.

³⁰¹ SCHWARZ, Pastoraltheologie und Kerygmantik, 249.

³⁰² EMMINGHAUS, Liturgiewissenschaft, 284.

³⁰³ SCHWARZ, Pastoraltheologie und Kerygmantik, 259–260.

³⁰⁴ „Das hatte nach Aussage eines Zeitzeugen sehr praktische Gründe: mit einer neutestamentlichen Doktorarbeit ersparte man sich das Rigorosum beim gefürchtet strengen Lehrstuhlinhaber dieses Faches. Die Habilitationen bis 1955 verwiesen überdies noch einmal auf die rein internen Besetzungen der Fakultät.“ KLIEBER/SCHWARZ, Gerüstet für eine "Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse"?, 105.

Mit dem schleichenden Generationenwechsel bis Mitte der 1950er Jahre kam Bewegung in die starre Leitung und Organisation der Lehranstalt. Exemplarisch sei die Religionswissenschaft angeführt, die sich vom Anhang anderer Fächer bis 1957 zum offiziellen Institut entwickelte. Dies ist dem unermüdlichen Einsatz des Steyler Missionars Johannes Thaurer³⁰⁵ zu verdanken, wodurch er das Bewusstsein für nichtchristliche Religionen und Missionsprobleme stärkte und Wien ein Spezifikum gegenüber den anderen österreichischen Standorten hinterließ.³⁰⁶ Ein Jahrzehnt später kam es zu einer regelrechten Welle an Neugründungen. Das Zweite Vatikanum gab den Impuls, den Dialog mit den Schwesterkirchen im Osten und den Nichtglaubenden auch auf institutioneller sowie wissenschaftlicher Ebene zu vertiefen. Auf Initiative Kardinal Königs sollte die Fakultät an seinem Bischofssitz mit einem Lehrstuhl für Ostkirchenkunde und einem Institut für Atheismusforschung ausgestattet werden. Unabhängig von den bürokratischen Hürden ihrer Errichtung³⁰⁷ und aus Berufung auf Wien als Stadt zwischen Ost und West bemühten sich die Wiener Theologen ab dem Konzil um das Kennenlernen dieser Welten und den Gedankenaustausch – zwischen den Hochschulen oder im Rahmen der Stiftung Pro Oriente. Ende der 1960er Jahre hatte die Fakultät jene schmalen geistigen Pfade verlassen, auf denen sie so lange unterwegs gewesen war. In der vorangegangenen Phase blieb es bei einzelnen, meist jungen Wissenschaftlern, die neue Wege wagten und damit die nachkonziliare Entwicklung bereiteten.

4.1.2. Brücke zwischen Weltkirche und deutschsprachiger Theologie – Innsbrucker Fakultät

Die Geschichte dieser Institution ließe sich auch als Geschichte der Gesellschaft Jesu in Tirol erzählen. Als 1676 die Universität Innsbruck mit den vier klassischen Fakultäten gegründet wurde, gehörten dem fünfzehnköpfigen Kollegium acht Jesuiten an. Die zwischenzeitliche Aufhebung des Ordens und die mehrfachen Umbrüche durch Aufklärung, Revolution und Restauration verzögerten einen Neubeginn als überdiözesane Ausbildungsstätte bis 1857, der dem in der kaiserlichen Gunst stehenden Provinzial sogar mit Zugeständnissen weitreichender Autonomie gelang.³⁰⁸ Fakultät, Kolleg und Seminar – als „Canisianum“ 1911 eingeweiht, im Volksmund auch „Pfaffenburg“ genannt³⁰⁹ – prosperierten, beherbergten eine steigende Zahl an Studenten aus dem Ausland und verhalfen der Stadt am Inn zu Berühmtheit in der theologischen Welt.³¹⁰ 1938 traf Innsbruck die Ironie der Geschichte doppelt: Zunächst trieb das jesuitische,

³⁰⁵ VORBIHLER, Religions- und Missionswissenschaften, 53–54.

³⁰⁶ KORNFELD, Die Lehrkanzel für Religionswissenschaft an der Universität Wien, 3.

³⁰⁷ Das Institut für Atheismusforschung wurde 1967 als Teil der Christlichen Philosophie und Fundamentaltheologie und die Lehrkanzel für Ostkirchenkunde 1976 errichtet. HÖRMANN, Gefährdung und Wiedererstarken 1938–1984, 350–351.

³⁰⁸ GATZ/GELMI, Innsbruck, 101–103.

³⁰⁹ BATLOGG, Die Theologische Fakultät Innsbruck zwischen "Anschluß" und Aufhebung (1938), 169.

³¹⁰ BATLOGG, Karl Rahner in Innsbruck, 398.

rom-orientierte und internationale Profil den Aufstieg der Lehranstalt voran, doch besiegelte das zugleich ihren Untergang am 22. Juli 1938,³¹¹ da die nationalsozialistische Ideologie insbesondere daran Anstoß nahm. Zweitens wurde die Innsbrucker Fakultät, die noch im Konkordat von 1933/34 eine Bestandsgarantie³¹² einschließlich ihres ordenseigenen Charakters erhalten hatte, als erste in der Ostmark aufgehoben, Salzburg und Graz folgten im September des gleichen Jahres und April 1939. Da Versuche der kirchlichen Obrigkeit, die Stätten der Priesterausbildung weiterzuführen und zu retten, scheiterten, übersiedelte die Gesellschaft Jesu ins Schweizer Exil nach Sitten. Nicht alle Patres folgten dem Provinzial. Josef Andreas Jungmann³¹³ und Karl Rahner³¹⁴ zog es während des Krieges zum Forschen und zur Seelsorge nach Ostösterreich. Da wie dort wurden Publikationen vorbereitet respektive in den Druck gebracht.

Mit Zustimmung der französischen Besatzungsmacht konnte der Orden im Sommer 1945 in die Tiroler Landeshauptstadt zurückkehren und mit dem Wiederaufbau seiner Institutionen beginnen. Im Wintersemester 1945/46 zählte man „sechs Ordinarii, fünf ao. Professoren, sieben Privatdozenten, drei Lehrbeauftragte [...] und 163 Studenten.“³¹⁵ Letztere stammten größtenteils aus den österreichischen Diözesen, während sich das Kollegium aus den klügsten Köpfen in den Ordensprovinzen des deutschen Sprachraums zusammensetzte.³¹⁶ Zum 100-Jahr-Jubiläum 1957 war die Fakultät „auf einem Höhepunkt ihres Ansehens.“³¹⁷ An der Verdreifachung der Hörerzahlen war der Lehrkörper nicht ganz unschuldig. Ohne den Ruhm der anderen schmälern zu wollen, standen mit Jungmann und den Brüdern Rahner „drei bedeutende und wissenschaftlich sehr produktive Theologen im Vordergrund.“³¹⁸ Sie schafften es, der Lehre und Forschung in Innsbruck neues Leben einzuhauchen und den Standort bei Studenten aus aller Welt – vornehmlich aus der Gesellschaft Jesu – wieder populär zu machen. Bedingt durch die geographische Nähe war der größte Zustrom aus der Bundesrepublik zu verzeichnen, gefolgt von den Vereinigten Staaten. Mit dem Zweiten Vatikanum und einem neuen weltkirchlichen Bewusstsein stieg die Zahl der Hörer aus Südamerika, Afrika und Asien an.³¹⁹ Die Internationalisierung der Studentenschaft und das Engagement mehrerer Professoren in Vorbereitung und Verlauf des Konzils (→ 3.3.3.) darf nicht über den Niedergang des „Gesamt-

³¹¹ KREMSMAIR, Nationalsozialistische Maßnahmen gegen Katholisch-Theologische Fakultäten in Österreich, 145.

³¹² GATZ/GELMI, Innsbruck, 103.

³¹³ Jungmann arbeitete „in der Stille des Klosters Hainstetten in Niederösterreich“ an seinem Hauptwerk „Missarum Sollemnia“. LEITNER, 150 Jahre Katholisch-Theologische Fakultät Innsbruck, 285–286.

³¹⁴ 1939–1944: Wien; 1944 – 1945: Pullach (Niederbayern). BATLOGG, Karl Rahner in Innsbruck, 404.

³¹⁵ SCHARTNER, Die Theologische Fakultät der Universität Innsbruck zwischen 1945 und 1980, 6.

³¹⁶ Hugo und Karl Rahner wuchsen in Freiburg im Breisgau auf. Franz Danders Heimat lag in Westböhmen.

³¹⁷ LEITNER, 150 Jahre Katholisch-Theologische Fakultät Innsbruck, 285–286.

³¹⁸ CORETH, Die Theologische Fakultät Innsbruck, 121–122.

³¹⁹ SCHARTNER, Die Theologische Fakultät der Universität Innsbruck zwischen 1945 und 1980, 16.

modell[s] von Priesterausbildung, Fakultät und Priesterseminar unter jesuitischer Führung“³²⁰ hinwegtäuschen. Veränderte Anforderungen an eine theologische Fakultät sowie die eklatante Nachwuchskrise der Societas Jesu³²¹ beendeten in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre die Geschlossenheit des Systems in mehrerlei Hinsicht:³²² Die Mitarbeit im akademischen Betrieb wurde auch Nicht-Jesuiten – Klerikern und Laien sowie Männern und Frauen – gewährt. Lehramtsstudium und Theologiestudium ohne Priesterweihe hatten regen Zulauf und etablierten sich als neue Faktoren. Schließlich wurden im Nachgang des Konzils die letzten Bastionen der Neuscholastik beseitigt³²³ und eine zeitgemäße Theologie gefördert.

Diese Entwicklung war kirchen- und ordensintern höchst umstritten, wovon die „Eingriffe des Lehramtes auf die wissenschaftliche Tätigkeit von Johannes Kleinhappl SJ [1947], Karl Rahner SJ [1962] und Franz Schupp SJ [1974]“³²⁴ zeugen. Im Fokus standen die systematische Theologie und die mit ihr methodisch verwandte Philosophie, die stets Aushängeschild der Innsbrucker Fakultät blieben. Mit der Wiedererrichtung 1857 schuf man „in strenger Bindung an das Collegio Romano [der Jesuiten] im deutschen Sprachraum eine Pflegestätte“³²⁵ scholastischen Denkens, die mit der Herausgabe entsprechender Lehrbücher³²⁶ auch Anteil an dessen Verbreitung hatte. Erst nach der Jahrhundertwende gelang es einzelnen Professoren, den stark ausbildungszentrierten Betrieb zu modifizieren und der theologischen Forschung mehr Raum zu geben. Während Moraltheologie und Kanonistik bis in die nachkonziliare Zeit im „romanischen Modus vorgetragen“³²⁷ wurden, setzten die Vertreter der anderen Disziplinen³²⁸ bereits neue Impulse. Abseits aller Spezialisierung war ihr gemeinsames Grundanliegen eine Theologie der (zeitgemäßen) Verkündigung, das sie im Zwiegespräch mit moderner Philosophie, durch Wiederentdecken patristischer Quellen oder Rückbesinnung auf ignatianisches Erbe³²⁹ verfolgten. Wie schon erwähnt, kann Jungmann als Pionier angesehen werden. Durch die Brüder Rahner, deren wissenschaftliche Hochzeit sich mit dem Beobachtungszeitraum deckt, wurde die praktische um eine historische bzw. systematische Perspektive ergänzt. Am Vorabend des Konzils übertraf Innsbruck Wiens personelle und geistige Voraussetzungen um ein Vielfaches.

³²⁰ SCHARTNER, Die Theologische Fakultät der Universität Innsbruck zwischen 1945 und 1980, 2.

³²¹ Die Mitglieder der Österreichischen Provinz sanken von 263 (1948) auf 180 (1965) um mehr als 30 %.

SCHARTNER, Die Theologische Fakultät der Universität Innsbruck zwischen 1945 und 1980, 44.

³²² SCHARTNER, Die Theologische Fakultät der Universität Innsbruck zwischen 1945 und 1980, 34.

³²³ SCHARTNER, Die Theologische Fakultät der Universität Innsbruck zwischen 1945 und 1980, 25–26.

³²⁴ SCHARTNER, Die Theologische Fakultät der Universität Innsbruck zwischen 1945 und 1980, 63.

³²⁵ GATZ/GELMI, Innsbruck, 103–104.

³²⁶ Siehe: Lehrbuch für Dogmatik von Hugo Hurter und für Moraltheologie von Hieronymus Noldin.

³²⁷ GRASS, Die Kirchenrechtslehrer der Innsbrucker Universität von 1672 bis zur Gegenwart, 210.

³²⁸ Josef Andreas Jungmann: Pastoraltheologie und Liturgik (1934–1956), Karl Prümm: Apologetik und Religionsgeschichte (1937–1981), Hugo Rahner: Kirchengeschichte (1937–1966), Karl Rahner: Dogmatik (1946–1964), Ferdinand Maaß (1954–1973) als große Namen dieser Epoche. GATZ/GELMI, Innsbruck, 104.

³²⁹ LEITNER, 150 Jahre Katholisch-Theologische Fakultät Innsbruck, 292.

4.1.3. Bischöfen und Äbten zu Diensten – Grazer und Salzburger Fakultät

Im Karree der österreichischen Fakultäten wirkten Graz und Salzburg in ihrer Begrenztheit und Provinzialität wie die kleinen Geschwister vom Land, die sich aber redlich um ihre Position an der Universität bzw. unter den theologischen Lehranstalten bemühten. Trotz ihres staatlichen Charakters einschließlich Promotionsrecht, das im Vergleich zu Wien und Innsbruck deutlich seltener zur Anwendung kam (→ Tab. 14), zeigt sich mit Blick auf ihre Organisation eine Verwandtschaft mit den kirchlichen Einrichtungen. Zielgruppe war der Nachwuchs im steirischen und salzburgischen Welt- und Ordensklerus, auch die Professoren gehörten ihm größtenteils an. Im Rahmen der Personalpolitik übten bischöfliche Ordinariate und traditionsreiche Abteien direkten Einfluss auf den Theologiebetrieb aus. Solch ein Nahe-Verhältnis, das sich in den Provinzhauptstädten Graz und Salzburg schon allein räumlich ergab, verzögerte das Aufkommen des Selbstbewusstseins als Fakultät bis an den Anfang des 20. Jhd.s, obwohl ihnen der Rang im Zuge veränderter Hochschulpolitik bereits fünfzig bis siebzig Jahre zuvor erneut bestätigt wurde. Der höhere Status gegenüber den Hauslehranstalten der Nachbarbistümer gründete in älteren Traditionen, an die es anzuknüpfen galt.

Die Anfänge des Grazer Theologiestudiums 1579 und die Errichtung einer Universität sieben Jahre später entsprachen der jesuitischen Programmatik zur Rekatholisierung Innerösterreichs. Auf diese 200-jährige Epoche folgten mit dem Verbot der Gesellschaft Jesu Niedergang und zeitweilige Abstufung (1782–1827) der Fakultät zum Lyzeum. Im Wesentlichen blieb sie „in enger, nach 1850 noch verstärkter Bindung an den Bischof eine Ausbildungsstätte für den steirischen Klerus.“³³⁰ Innerhalb der Universität verlor die Theologie gegenüber den profanen Wissenschaften an Boden, ja trug mit ihnen einen regelrechten Kulturkampf aus, den sie im vom anti-katholisch, darwinistisch und deutsch-nationalen Geist geprägten Graz nicht gewinnen konnte. Retrospektiv war dieser nur Präludium für die Maßnahmen des NS-Regimes ab März 1938.³³¹ Die weltanschauliche Konkurrenz an der Hochschule hatte sich nach Ende der Monarchie zunehmend politisiert: Während eine natürliche Allianz der Kirche und folglich auch des Fakultätskollegiums mit dem christlich-sozialen Lager geschmiedet wurde, sympathisierten die Antiklerikalen mit dem Nationalsozialismus. Nach dem Anschluss ging die braune Universitätsleitung gegen die ideologischen Gegner vor, die sich als hartnäckig und standhaft erwiesen.³³² In zweierlei Hinsicht unterschied sich das Ende der hiesigen Lehranstalt vom

³³⁰ GATZ, Graz-Seckau, 92.

³³¹ KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT DER KARL-FRANZENS-UNIVERSITÄT IN GRAZ, Die Katholisch-Theologische Fakultät an der Karl-Franzens-Universität Graz, 8.

³³² Johannes Ude, Privatdozent für spekulative Dogmatik, verurteilte als Einziger an der Grazer Universität die sogenannte „Reichskristallnacht“ mit klaren Worten. KERNBAUER, Die Hochschulen in Graz in der NS-Zeit, 223.

Schicksal Innsbrucks und Salzburgs: Zum einen wurde es von hochschulinternen Kräften und nicht von übergeordneten Behörden betrieben.³³³ Zum anderen verschleierte man die am 1. April 1939 vergleichsweise spät erfolgte Aufhebung³³⁴ als Vereinigung mit Wien mit geringem Effekt auf beiden Seiten.³³⁵ Als Ersatz errichtete Fürstbischof Ferdinand Pawlikowski im Grazer Priesterseminar eine Diözesanlehranstalt, in der die Fakultät bis 1945 personell wie strukturell fortlebte.³³⁶

Nach der Entmachtung der Nationalsozialisten bemühten sich Lehrkörper und bischöfliche Kurie sogleich, den *status quo ante* wiederherzustellen, und stießen bei Rektor Karl Rauch auf offene Ohren.³³⁷ Zurück auf Universitätsboden gestalteten sich Lehr- und Forschungsbetrieb kaum innovativ. Die alte Professoren-Riege³³⁸ – noch bis Mitte der 1950er Jahre aktiv – dozierte unter den bewährten scholastischen Titeln, die von wenig persönlichen Schwerpunktsetzungen zeugten. Von einem leichten Aufwärtstrend, der sich in der nachkonziliaren Zeit beschleunigte, kann in einer zweiten Phase (1955–1965) gesprochen werden. Indikatoren dafür sind ein signifikantes Anwachsen der Hörerzahlen (→ 2.3.3.), ein Auftreten neuer Dozenten, vermehrte Publikationen³³⁹ sowie Ausbau und -differenzierung der Instituts- und Seminarlandschaft insbesondere in der Systematik. Mit der Hereinnahme laienkatechetischer Kurse³⁴⁰ ins Curriculum stellte die Fakultät ihre Klientel breiter auf. Diese Öffnung gipfelte in der Promotion der ersten Grazer Doktorandin Ingeborg Janssen³⁴¹ (1961) sowie in der Habilitation (1962) und Berufung (1965) des Laientheologen Johannes Baptist Bauer – ein Novum in der deutschsprachigen katholischen Theologie.³⁴² Zusammen mit dem neuen Rekordwert von 10 % Frauen unter den ordentlich Inskribierten (WS 1967/68) wiesen diese Ereignisse in die Zukunft der Lehranstalt.

Die Professoren wurden durch die Bank als „politisch unzuverlässig“ eingestuft. LIEBMANN, Die Verbannung der theologischen Fakultät aus der Universität Graz im Konnex nationalsozialistischer Kulturpolitik, 119–120.

³³³ LIEBMANN, Die Katholisch-Theologischen Fakultäten in Graz und Wien, 493.

³³⁴ LIEBMANN, Die Theologische Fakultät im Spannungsfeld von Universität, Kirche und Staat von 1827 bis zur Gegenwart, 173.

³³⁵ An die Wiener Fakultät zog es zehn Lazaristen als Hörer, zwei Privatdozenten und den Ordinarius für Kirchengeschichte Andreas Posch. VETTER, Die Katholisch-theologische Fakultät 1938-1945, 182; LOIDL, Die Katholisch-theologische Fakultät der Universität in Wien während der nationalsozialistischen Ära 1938-1945, 6.

³³⁶ GATZ, Graz-Seckau, 95.

³³⁷ LIEBMANN, Aufhebung und Wiedererrichtung der Theologischen Fakultät der Universität Graz, 44.

³³⁸ LIEBMANN, Aufhebung und Wiedererrichtung der Theologischen Fakultät der Universität Graz, 47.

³³⁹ „Schriften und Vorträge im Rahmen der Grazer Theologischen Fakultät“. LIEBMANN, Die Theologische Fakultät im Spannungsfeld von Universität, Kirche und Staat von 1827 bis zur Gegenwart, 167.

³⁴⁰ FISCHER/KRONTHALER, Frauen an der Katholisch-Theologischen Fakultät Graz seit 1945, 205.

³⁴¹ Die gebürtige Deutsche „hatte in der damaligen praekonziliaren Phase das mutige Thema ‚Der Diakonat der Frau als Reflexion des jeweiligen Zeitgeistes‘ für ihre Dissertation gewählt.“ FISCHER/KRONTHALER, Frauen an der Katholisch-Theologischen Fakultät Graz seit 1945, 208.

³⁴² FISCHER/KRONTHALER, Frauen an der Katholisch-Theologischen Fakultät Graz seit 1945, 212.

Wie die Geschichte ihrer Schwester-Institutionen an Inn und Mur lässt sich auch die der Salzburger Fakultät in fünf Epochen unterteilen: Von der Gründung 1622 bis zur Auflösung 1810 war sie wesentlicher Bestandteil der Universität, die als einzige katholische im Reich nicht der Gesellschaft Jesu, sondern den Benediktinerabteien³⁴³ – mit dem Stift St. Peter als lokalem Machtfaktor – anvertraut war. Über alle Stürme hinweg und bis in unsere Zeit prägte der monastische Geist die Lehranstalt. Nach einem vierzigjährigen Intermezzo als Lyzeum konnte zwar die Theologische Fakultät, nicht aber die Universität in ihrer Gesamtheit wiederhergestellt werden³⁴⁴ – ein Makel für das städtische und diözesane Selbstbewusstsein. Zwei verschiedene Wege zur Behebung sollten die öffentliche Debatte über ein Jahrhundert bestimmen: Dem konfessionellen Konzept einer katholischen Universität als „gesamtdeutsches“ Vorzeigemodell stellten die Liberalen eines als staatliche Einrichtung gegenüber.³⁴⁵ Erst in den 1930er Jahren erhielt der kirchliche Universitätsverein – unter anderem auf Initiative des Dekans der Fakultät Peter Adamer hin – die volle Unterstützung von Bischofskonferenz, Regierung und Vatikan.³⁴⁶ Parallel zur „geistigen“ Vorbereitung auf den Salzburger Hochschulwochen³⁴⁷ nahm die *Albertus Magnus-Universität* organisatorisch Form an.³⁴⁸ Das Schicksalsjahr 1938 verhinderte nicht nur ihre Gründung, sondern brachte auch am 12. September die Aufhebung der noch bestehenden Fakultät. Diesem zweiten Traditionsabbruch begegnete Erzbischof Sigismund Waitz mit der Errichtung einer Diözesanlehranstalt.³⁴⁹ „Das Wintersemester 1945 begann dann mit neuem Eifer und den alten Professoren. Langsam wurde [seitens des Episkopats] der Verzicht auf eine katholische Universität aber immer deutlicher, und so verstärkte man auch in der theologischen Fakultät die Bemühungen zur Gründung einer staatlichen philosophischen Fakultät.“³⁵⁰ Der Nationalratsbeschluss vom 6. Juli 1962 war zugleich Schlusspunkt eines langen Ringens und Zeitenwende für die Salzburger Wissenschaftspflege.³⁵¹

Der Sonderstatus als staatliche Fakultät ohne universitäre Einbettung ab 1850 hatte ihr nicht den besten Stand in der „Theologischen Hochschullandschaft“³⁵² beschert und sie dem Einfluss

³⁴³ SPATZENBERGER, Salzburg, 201.

³⁴⁴ HERMANN, Salzburgs hohe Schule zwischen den Volluniversitäten 1810-1962, 495.

³⁴⁵ RINNERHALER, Von der barocken Benediktiner- zur Staatsuniversität, 792.

³⁴⁶ WEINZIERL, Die Salzburger Hochschulwochen 1931-1937 und die Bestrebungen zur Errichtung einer katholischen Universität in Salzburg, 348.

³⁴⁷ Diese Tradition wurde 1931 begründet. WEINZIERL, Die Salzburger Hochschulwochen 1931-1937 und die Bestrebungen zur Errichtung einer katholischen Universität in Salzburg, 339.

³⁴⁸ Aus Salzburg gehörten der Gründungskommission der Regens Franz Fiala, der Dozent P. Thomas Michels und der Rektor des Kollegs St. Benedikt P. Aemilian Wagner an. WEINZIERL, Die Salzburger Hochschulwochen 1931-1937 und die Bestrebungen zur Errichtung einer katholischen Universität in Salzburg, 358.

³⁴⁹ RINNERHALER, Die "Fe. Theologische Diözesanlehranstalt Salzburg", 309–310.

³⁵⁰ HIEBL, Zwischen Kirche und Staat - Salzburger Lyzeum, Theologische Fakultät und Universitätsbestrebungen 1810-1962, 276.

³⁵¹ HERMANN, Salzburgs hohe Schule zwischen den Volluniversitäten 1810-1962, 543.

³⁵² Zum Rechtsstatus: HERMANN, Salzburgs hohe Schule zwischen den Volluniversitäten 1810-1962, 496.

der Salzburger Kirchenfürsten ausgesetzt.³⁵³ Dem Lehr- und Forschungsbetrieb verhalfen die „nach 1910 auf Anregung der aus Wien berufenen Professoren Ignaz Seipel und Karl Hirsch“³⁵⁴ eingeführte Seminarstruktur und ein gesteigertes Engagement der Benediktiner-Konföderation in Österreich und Bayern ab 1923 zum Aufschwung. Mit dem von Petrus Klotz, Abt von St. Peter, initiierten Kolleg St. Benedikt³⁵⁵ wuchs die Zahl der Ordensgeistlichen unter Dozenten wie Studenten. Neuzugänge aus dem benachbarten Deutschland, von denen der Philosoph P. Alois Mager und der Liturgiewissenschaftler und Patristiker P. Thomas Michels mit ihrem Beitrag hervorstechen, bereicherten den mehrheitlich einheimischen Lehrkörper. Das 1928 an die Fakultät angeschlossene *Päpstliche Philosophische Institut*³⁵⁶ zeugte einerseits von der Neuordnung nach römischen Studienvorschriften – einschließlich der Erweiterung um Fächer und Lehrstühle³⁵⁷ – und andererseits vom Ausbau des philosophischen Angebots, dem naturgemäß ersten Schritt auf dem Weg zur Volluniversität. Diese Vorgangsweise wiederholte sich in der Nachkriegszeit und wurde mit der Etablierung von Volkskunde und Erziehungswissenschaften als verwandte Disziplinen fortgesetzt.³⁵⁸

Mit dem forschersichen Aufblühen der Fakultät wurden auch die inhaltlichen Weichen der kommenden Jahrzehnte gestellt. Neben dem Professor für Philosophie Albert Auer (1930–1965), welcher auf dem Hintergrund des furchtbaren NS-Regimes zum Verhältnis von Naturrecht und Menschenrecht arbeitete,³⁵⁹ hoben sich seine Kollegen in den praktischen und historischen Disziplinen von den stark rom-orientierten Biblikern und Systematikern ab. Der Pastoraltheologe Peter Adamer verfasste „eine erstaunlich moderne Predigtkunde“.³⁶⁰ Während Thomas Michels die alte Kirche in ihrem Denken und Feiern erforschte, beschäftigten sich Maurus Schellhorn und Virgil Redlich innerhalb der mittleren und neueren Kirchengeschichte vor allem mit regionalen Themen.³⁶¹ Der Kompromiss zu Gunsten einer staatlichen Volluniversität setzte auch für die Salzburger Theologie Ressourcen frei. So plante man die Errichtung eines kirchlichen internationalen Forschungszentrums und den Ausbau der Hochschulwochen.³⁶² An der Fakultät wurden ab 1965 unter Bedachtnahme auf das Konzil neue Lehrkanzeln geschaffen.³⁶³

³⁵³ Beispielsweise wollte Fürst-Erzbischof Maximilian Joseph von Tarnóczy (1850–1876) die Fakultät stärker an sich binden. HERMANN, Salzburgs hohe Schule zwischen den Volluniversitäten 1810-1962, 498.

³⁵⁴ SPATZENBERGER, Salzburg, 202.

³⁵⁵ RINNERHALER, Von der barocken Benediktiner- zur Staatsuniversität, 807.

³⁵⁶ BRUNNER, Handbuch des österreichischen Hochschulwesens, 18.

³⁵⁷ HERMANN, Salzburgs hohe Schule zwischen den Volluniversitäten 1810-1962, 538.

³⁵⁸ HUBER, Die Wiedereröffnung der Theologischen Fakultät 1945, 378–379.

³⁵⁹ GLABNER, Alber Auer OSB, 1891-1973, 174.

³⁶⁰ ZERFAß, Peter Adamer, 1881-1961, 166.

³⁶¹ GRASS, Kirchenrecht und Kirchengeschichte an der Hohen Schule zu Salzburg 1810-1985, 273–281.

³⁶² PROBST/REHRL, Die Wiederherstellung der Gesamtuniversität, 227.

³⁶³ Franz Martin Schmölz: Gesellschaftslehre und Politische Theorie, Franz Nikolasch: Liturgiewissenschaft und Ludger Berhard: Ökumenische Theologie. NIKOLASCH, Die Theologische Fakultät der Universität Salzburg, 253.

4.2. „Die Zeichen der Zeit erkennen“. Lehre und Forschung an der Schwelle konziliarer Aufbrüche

Im Nachgang des Konzils wurde „die Zeiten der Zeit erkennen“ – ein Zitat aus *Gaudium et spes* – zum geflügelten Wort für ein aktuellen Bedürfnissen entsprechendes Handeln in allen Feldern kirchlichen Lebens. Auf Drängen mancher Ortsbischöfe und Berater hatte sich das Zweite Vatikanum auf die Anliegen der Zeit eingelassen und dadurch einen theologischen Paradigmenwechsel herbeigeführt. Der Impuls kam aber von der Basis, wie aus der liturgischen Bewegung, dort wo Priester und Kirchenvolk Reformen als pastoral notwendig erachteten. Als Ausbildungsstätte angehender Seelsorger einerseits und Ort der Forschung andererseits konnten sich Fakultäten diesen Fragen nicht verschließen, wenn sie auch erst mit Konzilsende in den römischen Leitlinien zum Studium berücksichtigt wurden. Wie im Abriss ihrer Geschichte (→ 4.1.) und dem Unterkapitel zur österreichischen Vorarbeit (→ 3.3.3.) angedeutet, bedurfte es diverser Faktoren, damit an den Lehranstalten lautstark über Erneuerung nachgedacht und Konzepte, die auf innovative Weise die kirchliche Tradition in ihrer Gesamtheit erwogen, vermittelt werden konnten. Äußere Umstände waren die geistige Atmosphäre am Standort, zeitliche und finanzielle Ressourcen sowie das Wohlwollen von Diözesan- bzw. Ordensleitung. Auf der persönlichen Ebene musste ein Theologe zuallererst vom Reformbedarf überzeugt sein, darüber hinaus sein Selbstverständnis als Forscher an jenes als Hochschullehrer heranreichen.

Um nun festzustellen, in welchen Fachbereichen des Fakultätskörpers sich die „Zellen“ theologischer Erneuerung befanden, folgt eine Analyse in drei Schritten. Als Indikatoren für Produktivität und Output wurden **Lehrveranstaltungen**, **Dissertationen** und **Publikationen** im Zeitraum zwischen 1945 und 1965 herangezogen und mit Blick auf die späteren respektive zeitgleichen Konzilsbeschlüsse untersucht. Während innere Einstellungen und Gedanken der Professoren nur ansatzweise über Zeitzeugen in Festschriften erhalten sind, lässt sich anhand dieser drei Anhaltspunkte ein verlässliches und facettenreiches Bild ihrer wissenschaftlichen Karriere nachzeichnen.

4.2.1. Erster Indikator – Lehrveranstaltungen

Der Dokumentation Lehrveranstaltungen liegt in den Vorlesungsverzeichnissen vor, welche die Universitäten vor Semesterbeginn für die Inskribierten zur Orientierung im Angebot der Fakultäten drucken ließen. Als Quelle liefern sie die elementaren Informationen zu den Lehrveranstaltungen:

- ❖ Name des Professors bzw. Lektors
- ❖ Titel
- ❖ Art (Vorlesung oder Seminar)
- ❖ Zugehörigkeit innerhalb des Fächerkanons
- ❖ Ort und Zeit

Die Theologische Fakultät **Wien**³⁶⁴ stellt ein breites Lehrangebot, das ihre inhaltlichen Stärken und Schwächen spiegelt. Viel Raum nimmt traditionell die pastoraltheologische Ausbildung ein. Mit dem Generationenwechsel 1960/61 von Pfliegler zu Klostermann ändert sich nicht nur der Name des Vortragenden, sondern auch die Aktualität der verhandelten Themen, weshalb in dieser Disziplin von einem vorkonziliaren Aufbruch gesprochen werden kann. Der praktischen Vorbereitung auf den Priesterberuf wird mit einer großen Auswahl an Übungen in Kirchenkunst und -musik sowie Pastoralmedizin und Sprechtechnik, die anderenorts in die Zuständigkeit des Seminars fallen, Rechnung getragen. Neben einer gut ausgestatteten Bibelwissenschaft und Kirchengeschichte wirkt die systematische Theologie kümmerlich. Um 1950, aber wenig nachhaltig, lebt die Glanzzeit der Gesellschaftslehre mit Vorlesungen bei Johannes Messner von Neuem auf. Im Gegensatz dazu erweist sich das Wiener Spezifikum Missions- und Religionswissenschaft in den Verzeichnissen als stabile Rubrik.

Vor 1960 lassen sich kaum Bezüge zu aktuellen Fragen oder Diskursfeldern des Konzils finden. Pflieglers *Theologie der Seelsorge. Ihre Geschichte, gegenwärtige Lage und ihre Träger* – gelesen in den Wintersemestern zwischen 1955 und 1959 – stellt eine rühmliche Ausnahme dar. In denselben Zeitraum fällt eine zweisemestrige Veranstaltung des Alttestamentlers Otto Sauer- mann zur *historischen Wahrheit der Hl. Schrift* – ein Zankapfel in *Dei verbum* und vom ihm wohl traditionell vertreten.

Im neuen Jahrzehnt erreichen die Ansätze der Liturgie- und Laienbewegung durch zwei Einstei- ger auch die Wiener Fakultät. Vier Halbjahre in Folge antizipiert Leopold Lentner in seiner Vorlesung *Liturgie und Volkssprache seit dem Konzil von Trient* den zentralen Punkt der späteren Reform. Das pastoraltheologische Angebot des Lehrstuhlinhabers Ferdinand Kloster- mann ist in vielerlei Hinsicht am Puls der Zeit: Fünf Kurse zur *Theologie des Apostolats* be- ziehen sich direkt auf seine Habilitation, weitere vier befassen sich mit *Inhalt und Formen einer Verkündigung von heute*. Die wechselnden Themen der „Winterseminare“ zwischen 1962/63 und 1965/66 sind *Kirche und Gemeinde* sowie in Kooperation mit dem philosophischen Institut unter Beda Thum *Moderne Formen des Unglaubens* als Beitrag zur Atheismus-Debatte. Auf einer Metaebene beschäftigt sich Messner mit *der methodischen Klärung weltanschaulicher*

³⁶⁴ Vgl. Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien: WS 1938/39, WS 1944/45, SS 1946 – WS 1965/66.

Meinungsverschiedenheiten. Im Sinne der Ökumene mit den Schwesterkirchen schult Josef Kondrinewitsch die Studenten sechs Mal in *Quaestiones orientales*. Vor Konzilsbeginn ordnet Josef Wodka das kirchliche Großereignis in zwei Vorlesungen geschichtstheologisch ein und zu dessen Ende referieren die Systematiker Karl Hörmann und Josef Pritz über die veränderte Sicht auf *Religionsfreiheit* und *Kirche*. Summa summarum sind es 41 Lehrveranstaltungen, die einen theologischen Aufbruch signalisieren. Der Großteil (35!) fand ab dem Jahr 1960 statt.

Die Jesuitenfakultät **Innsbruck**³⁶⁵ wird im Untersuchungszeitraum ihrem Ruf als Stätte philosophischer und dogmatischer Auseinandersetzung gerecht, die sich bis in die 1960er Jahre eindeutig an römischen Vorgaben orientiert. Deshalb werden zahlreiche Titel, die in genannten Feldern die klassischen Traktate scholastischer Theologie abbilden, in lateinischer Sprache angegeben, wovon an den anderen Standorten im Land weitgehend Abstand genommen wurde. Explizitere und ausführlichere Angaben ab dem Konzil deuten auf eine inhaltlich breitere Lehre hin. Karl Rahner und Josef Andreas Jungmann bieten im Unterschied zu ihren Kollegen freiere und offeneren Formen des Wissensaustauschs („freies“ Kolloquium, Konversatorium) an. Abseits der Philosophie und Dogmatik wird den Professoren wenig Bühne geboten; es bleibt bei einer festen Zahl an Pflichtkursen.

Ab dem WS 1948/49 mischen die späteren Konzilstheologen Jungmann und Rahner den Innsbrucker Lehrbetrieb mit kontroversen und kritischen Kursen auf: *Pastoralliturgische Zeitfragen* (7 x), *Probleme heutiger Mariologie* (4 x), *Fragen zur Verfassung der Kirche* (2 x) sowie *Das Problem des Ungläubigen* (1 x). Über den regulären Stoff hinaus, aber in Einklang mit seiner Forschung, führt Jungmann seine Hörer in *die Liturgie in den ersten Jahrhunderten* (SS 1963) und die Textwelt der „*Apostolischen Überlieferung*“ (SS 1962) ein und diskutiert mit ihnen das Prinzip der *actuosa participatio* (SS 1958). Auch bei Rahner berühren sich Lehre und Konzilstätigkeit auf einer inhaltlichen Ebene, gefolgert aus seiner zweiseimestrigen Vorlesung *Kirche und Sakramente* (WS 1960/61, SS 1961) und dem fünffachen Seminar *Fragen zum Konzil* von dessen Beginn bis zum Abschied des Theologen aus Innsbruck. Den ökumenischen Aspekt des Vatikanums hingegen bedient der Dogmatiker Franz Lakner. Ähnlich wie sein Kollege Jungmann ist Ekkart Sauser in der alten Kirche beheimatet, lässt seine patristischen Erkenntnisse aber in die Sakramententheologie und Mariologie einfließen. Zu den Herausforderungen einer zeitgemäßen Seelsorge und Einbindung der Laien lesen die Patres Gutzwiller und Thalhammer bis zum SS 1960, danach wird es still um diese Themen.

³⁶⁵ Vgl. Vorlesungsverzeichnisse der Universität Innsbruck: WS 1946/47 – SS 1968.

Zur Halbzeit des Konzils (1964) wächst die Zahl der einschlägigen Titel sprunghaft an. Zwei Kategorien gilt es zu unterscheiden: Veranstaltungen, die diverse Debatten der Väter um den *Traditionsbegriff, Toleranz und Religionsfreiheit, eine Theologie der Offenbarung* oder den *Opfercharakter der Eucharistiefeier* aufgreifen (6 x), und die, die sich direkt auf Konstitutionen beziehen (3 x). Sie werden über das Ende des Beobachtungszeitraums hinaus fortgesetzt. Bis zum WS 1965/66 zählt man für Innsbruck 50 Kurse mit konziliarer Stoßrichtung – unter Berücksichtigung von Karl Rahners *freien Kolloquien*, deren Inhalte nicht überliefert sind, sogar 71.

Graz³⁶⁶ als Lehranstalt des Diözesanklerus‘ und für Laien im hauptamtlichen Dienst (d. h. Katechese in Schule und Gemeinde) legt ein entsprechendes Curriculum vor. Für die Priesterkandidaten als Hauptklientel ist eine umfassende theoretische Bildung in allen theologischen Disziplinen vorgesehen, ohne wirkliche Schwerpunktsetzungen vorzunehmen. Allein die Veranstaltungen in Moral und Dogmatik werden stiefmütterlich behandelt, ihre Themenbereiche sind komprimiert und summarisch für mehrere Stunden angegeben. Mit der Berufung Paul Asvelds auf den Lehrstuhl für Fundamentaltheologie 1956 erlebt dieses Fach eine Phase des Aufschwungs. Eine praktische und regionale Ausrichtung zeigt sich in Vorlesungen zur Volkskunde und steirischen Kirchengeschichte sowie Katechetik und Pädagogik. Letztere werden in Graz schon früh als eigene Kategorie geführt und sollen die sekundäre Zielgruppe ansprechen.

Zwar inhaltlich kaum innovativ bereiten die angesprochenen *Laienurse*, beginnend unmittelbar nach dem Krieg, dennoch eine respektvolle Haltung gegenüber Nicht-Klerikern vor. In paralleler Entwicklung zur Schwesterfakultät Wien wandelt sich auch in Graz ab Sommer 1959 das geistige Klima. Die Verantwortung tragen vier Professoren: Winfried Gruber (Dogmatik), Paul Asveld, Fidelis Gallati (beide Fundamentaltheologie) und Johann Heimerl (Kirchenrecht). Mit Seminaren unter klingenden Titeln wie *Die Grundlagen der Katholischen Aktion, Das Ringen um die Einheit der Kirche, Fragen der Orthodoxie* und *Das Konzil als Ruf der Reform* bahnt Gruber einen Weg in die Konzilsära. In thematischer Verwandtschaft kreisen die Lehrveranstaltungen (11) der Kollegen Asveld und Gallati um das Verhältnis von *Schrift und Tradition, Katholizismus und Orthodoxie* sowie *Papsttum und Konzil*. Die Rezeption der vatikanischen Beschlüsse setzt unmittelbar nach deren Veröffentlichung ein, wovon drei von-

³⁶⁶ Vgl. Vorlesungsverzeichnisse der Universität Graz: WS 1946/47 – SS 1954, SS 1955 – SS 1957, SS 1958 – WS 1964/65, WS 1965/66.

einander unabhängige³⁶⁷ Vorlesungen zeugen. Die Zählung nach bekannten Kriterien ergibt 23 Titel, davon 30 % mit ökumenischen Tönen Richtung Ostkirchen.

Auf Grund von Verfügbarkeit beziehen sich die folgenden Aussagen zum Lehrplan der Theologischen Fakultät **Salzburg**³⁶⁸ auf die Jahre nach 1952. Beinahe die Hälfte aller Kurse werden unter dem Punkt „Christliche Philosophie“ gelistet. Im Sinne einer philosophischen Fakultät *in nuce* werden verschiedenste Geisteswissenschaften (Sprachen, Pädagogik, Volkskunde, etc.) darunter subsummiert, wobei die Titel im Hinblick auf das römische Philosophicum und Doktorat ebenso viele klassische wie zeitgenössische und deutschsprachige Denker zitieren. In dieser Beziehung gibt sich der theologische Fächerkanon unauffälliger. Die Systematik beschränkt auf ein Pflichtprogramm. Ferner setzen die Alt- und Neutestamentler in ihren Stunden mehr auf das praktische Erlernen der biblischen Sprachen als auf die Vermittlung jüngster Forschungsergebnisse. Die Kirchenhistoriker hingegen tun dies sehr wohl, weshalb ihre Kurse das Mittelalter, den Salzburger Raum und das Ordensleben behandeln.

Die erste einschlägige Vorlesung findet sich im WS 1954/55 und in fünfmaliger Neuauflage bis 1958: *Tradition und Lehramt* von Hugo Lang. Zwar weist das Thema auf große Streitpunkte der Konzilsdogmatik voraus, doch dürfte es der Abt von St. Bonifaz (München) tendenziell scholastisch aufbereitet haben. Thomas Michels Veranstaltungen *Die Festzeiten des Kirchenjahres in morgenländischer und abendländischer Liturgie* (WS 1955/56, SS 1956), *Theologie der Liturgie: Das Mysterium fidei* (SS 1960) und *Texte des Kirchenjahres bzw. aus alten Sakramentarien zu heutiger Verwendung* (WS 1962/63, SS 1963) richten den Blick der Hörer in die Geschichte sowie in den Osten – ein Ansatz, der der späteren Liturgiereform entspricht. Parallel widmet sich Dozent Peter Eder der *orthodoxen Dogmatik*. Die pastoraltheologischen Seminare Jakob Riesers gehen auf *besondere Fragen der Seelsorge* und insbesondere auf *das Apostolat der Laien* ein. Von Aktualität sind auch die bedeutenden Ideologien des 20. Jhd.s, wie der Kommunismus (Auer: SS 1960) und der Nationalsozialismus (Schmölz: SS 1965). Die Umsetzung des Zweiten Vatikanums zeigt sich mit zwei Kursen zur Liturgiereform und einem kirchenrechtlichen zu den *neuen Vollmachten der Bischöfe nach dem Motu proprio „Pastorale munus“* im WS 1965/66 vergleichsweise spät. Mit 21 Titeln kommt Salzburg knapp hinter dem Standort Graz zu liegen.

³⁶⁷ Karl Gastgeber: *Die Konstitution des II. Vatik. Konzils über die Liturgie* (SS 1964); Fidelis Gallati: *Die dogmatische Konstitution „Über die Kirche“ und das ordentliche Lehramt des Apostolischen Stuhles*; Johann Heimerl: *Die Dekrete des Concilium Vaticanum* (jeweils WS 1965/66).

³⁶⁸ Vgl. Vorlesungsverzeichnisse der Theologischen Fakultät Salzburg: SS 1952 – WS 1962/63; Vorlesungsverzeichnisse der Universität Salzburg: SS 1963 – WS 1965/66.

4.2.2. Zweiter Indikator – Dissertationen

Bis zur Neuordnung³⁶⁹ der theologischen Studien 1969, die im fünf- bzw. sechsjährigen Grundstudium eine „Diplomarbeit“ vorsieht, war die Dissertation das erste Unterfangen im akademischen Werdegang, bei dem wissenschaftliches Arbeiten vollumfänglich eingefordert wurde. Somit weisen sie forschersische Ansätze auf und besitzen ergo Aussagekraft über die Stärke des fakultären Wissenschaftsbetriebs. Diese Untersuchung bleibt jedoch nicht beim ersten Schritt, dem Quantifizieren, stehen, sondern nimmt aus theologiegeschichtlicher Perspektive jene Doktorarbeiten, die Bezüge zum konziliaren Wandel aufweisen, ins Visier. Die Tatsache, dass die Themen von den Betreuern gebilligt und eingegrenzt, zum Teil auch mitentwickelt wurden, legt einen Zusammenhang mit den Forschungsschwerpunkten der Professoren nahe.

Fach	Wien³⁷⁰	Innsbruck³⁷¹	Graz³⁷²	Salzburg³⁷³	Gesamt
Philosophie	2	43	–	–	45
Bibelwissenschaft	4	–	–	1	5
Altes Testament	28	8	14	–	50
Neues Testament	37	7	16	6	66
Dogmatik	4	44	4	7	59
Fundamentaltheologie	1	1	3	–	5
Moraltheologie	3	3	4	1	11
Pastoraltheologie	1	9	9	1	20
Liturgik	3	8	4	–	15
Kirchengeschichte	30	21	8	3	62
Ostkirchenkunde	6	–	–	2	8
Orden	7	–	–	–	7
Spirituelle Theologie	8	–	–	–	8
Missionskunde	1	–	–	–	1
Religionswissenschaft	2	–	3	–	5
Christliche Kunst	1	–	–	–	1
Kirchenrecht	1	11	1	–	13
k. A.	–	–	–	10	10
Gesamt	139	155	66	31	391
<i>von Frauen</i>	<i>8</i>	<i>2</i>	<i>4</i>	<i>0</i>	<i>14</i>

Tabelle 144: Dissertationen der katholischen Theologie (1945–1965) nach Fakultäten und Fächern geordnet

k. A. = keine Angabe

³⁶⁹ SCHARTNER, Die Theologische Fakultät der Universität Innsbruck zwischen 1945 und 1980, 22.

³⁷⁰ LOIDL, Die Dissertationen der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien 1831-1965; ALKER, Verzeichnis der an der Universität Wien approbierten Dissertationen 1945-49, 1–2; DASS., Verzeichnis der an der Universität Wien approbierten Dissertationen 1950-1957, 1–3; DASS., Verzeichnis der an der Universität Wien approbierten Dissertationen 1958-1963, 1–3; DASS., Verzeichnis der an der Universität Wien approbierten Dissertationen 1964-1965, 1–2; HONEK, Dissertationsverzeichnis der Katholischen Theologischen Fakultät an der Universität Wien.

³⁷¹ LABENBACHER, Dissertationen-Verzeichnis der Universität Innsbruck, 3–41.

³⁷² KROLLER, Dissertationen-Verzeichnis der Universität Graz 1872-1963, 1–11; DERS., Dissertationenverzeichnis der Universität Graz 1964-1965, 7.

³⁷³ In dieser Publikation sind nur Autor und Datum der Dissertationen angegeben. Durch eigene Recherche konnten bei zwei Drittel der Arbeiten der Titel und demzufolge auch die fachliche Zuordnung ermittelt werden. HERMANN, Salzburgs hohe Schule zwischen den Volluniversitäten 1810-1962, 558–559.

Zu Dokumentations- und Nachschlagezwecken veröffentlichten Universitäten Dissertationsverzeichnisse. Angegeben sind Titel, Autor, Jahr und Fachdisziplin; Betreuer und Gutachter werden nicht erwähnt, lassen sich aber bei einer begrenzten Zahl von Hochschullehrern pro Institut ableiten.

In der Zusammenschau der Verzeichnisse (→ Tab. 14) sind zahlenmäßig wie fächerspezifisch starke regionale Unterschiede erkennbar. Innsbruck und Wien stehen sich – mit einem leichten Vorsprung für die Jesuitenfakultät – annähernd auf Augenhöhe gegenüber und kommen mit 294 Doktorarbeiten auf einen Anteil von 75 %. Auf angehende Promovenden weniger attraktiv wirkten die Lehranstalten an Salzburg und Mur, im Vergleich zu Innsbruck verzeichnen sie im Beobachtungszeitraum ein bis zwei Fünftel. Ihre Vorreiterrolle in puncto Frauen stellt die Grazer Fakultät auch hier unter Beweis und erreicht in Relation zur Gesamtzahl einen beachtlichen Wert von 6 %, wenn auch Wien in absoluten Zahlen besser abschneidet. Auf ganz Österreich gerechnet, sind ca. 3,5 % aller theologischen Dissertationen zwischen 1945 und 1965 von Frauen verfasst.³⁷⁴

Die Philosophie, deren Überlegungen zwar die Systematik berühren, die aber durch ein eigenständiges „römisches“ Doktorat abgeschlossen wird, ausgeklammert, lassen sich die vier Fächergruppen der Rigorosen-Ordnung (→ 2.3.1.) nachvollziehen. Äußerst beliebt war das Bibelfach mit 121 Abhandlungen und einem Anteil von 30 %, dem sich die Wiener und Grazer Studenten überproportional zuwandten. Dies geschah nicht allein aus Interesse, sondern auch aus prüfungstaktischen Gründen: Von der Strenge des Wiener Neutestamentlers Johannes Kosnetter wissend, schrieben viele „bei ihm eine Dissertation, um den Anforderungen des mündlichen Rigorosums auszuweichen.“³⁷⁵ Eine zusätzliche Prüfung handelte man sich bekanntlich mit Dogmatik oder Fundamentaltheologie ein, weshalb in Innsbruck wie Salzburg wohl der Ruf des Doktorvaters ausschlaggebend war. Gerne fiel die Wahl auch auf den Bereich Kirchengeschichte und Kirchenrecht (21 %), wobei letzteres allein bei den Jesuiten Strahlkraft entwickeln konnte. Nur 45 Dissertationen widmeten sich moral- oder pastoraltheologischen (inkl. Liturgik) Themen. Auffallend ist, dass sich die Wiener Fakultät mit renommierten Ordinarii – man denke an Messner, Pfliegler und Klostermann – nicht profilieren konnte. Im Gegensatz dazu schaffte es P. Jungmann, Doktoranten anzuziehen, und hob die Zahl der von ihm betreuten Arbeiten auf das Niveau in den Bibelwissenschaften. An den aufstrebenden Instituten für Religionswissenschaft, ein Wiener bzw. Grazer Spezifikum, wurden fünf eingereicht.

³⁷⁴ Eine Übersicht aller Dissertantinnen (inkl. Lebenslauf) und der behandelten Themen in: TEUFL, Das Theologische Universitätsstudium der Frau in Österreich, 19–21.

³⁷⁵ KREMER, Neutestamentliche Bibelwissenschaft, 92–93.

Die Durchsicht nach den Kriterien des Gegenwarts- und Konzilsbezugs ergibt 33 Titel, was ca. 8 % aller Dissertationen entspricht. Hoch im Kurs standen naturgemäß pastoraltheologische oder dogmatische Fragestellungen – wie auch am Vatikanum selbst. Jedoch überrascht, dass viele Jung-Theologen genannte Disziplinen auf kreative Weise mit Bibelwissenschaften, Ökumene oder sogar Kanonistik ins Gespräch brachten. An Österreichs Fakultäten, allen voran Wien und Innsbruck, liefen die Reformdebatten also über Fachgrenzen hinweg.

	Jahr	Name	Titel	Fach
W-1	1946	Nikolaus Komar	Das Papsttum und die liturgischen Bücher der Ostkirche. Ein Beitrag zur Frage der kirchlichen Einheit vor der Trennung und heute	OK
W-2	1950	Katharina Neulinger	Frauengestalten des Neuen Testamentes	NT
W-3	1950	Karl Pfaffenbichler	Gestalt und Problematik des „christlichen Humanismus“ in der Theologie unserer Zeit	Phil
W-4	1958	Emmerich Racz	Kultische Waschungen bei den Ägyptern und Juden und ihr Verhältnis zur urchristlichen Taufe, mit besonderer Berücksichtigung der Qumran-Sekte	L
W-5	1959	Ludwig Szombal	Unus Mediator (1 Tim 2,5). Einzigkeit des Mittlers Christi und Miterlöserschaft Mariens nach den Päpsten und den deutschen Theologen der letzten hundert Jahre	NT
W-6	1961	Leopold Wolf	Die Sola fides-Lehre in der neueren protestantischen Exegese	BW
W-7	1964	Andreas Weyringer	Exegese und Dogmatik. Kritische Erwägungen zum Problem	BW

Tabelle 155: Dissertationen an der Wiener Fakultät mit Gegenwarts- und Konzilsbezug (1945–1965)³⁷⁶

W = Wien; I = Innsbruck; G = Graz; S = Salzburg; theol. = theologisch; AT = Altes Testament; BW = Bibelwissenschaft; DG = Dogmatik; FT = Fundamentaltheologie; KR = Kirchenrecht; L = Liturgik; MT = Moraltheologie; NT = Neues Testament; OK = Ostkirchenkunde; Phil = Philosophie; PT = Pastoraltheologie³⁷⁷

Der Person Kosnetter ist es wohl geschuldet, dass auch anderweitig spezialisierte Dissertanten unter einer neutestamentlichen Überschrift schreiben. Während Szombal (W-5) den Fokus auf ein mariologisches Problem lenkt, biegt Wolf (W-6) in Richtung evangelische Dogmatik ab. Ohne NT-Bezug kommen lediglich Pfaffenbichlers philosophische (W-3) und Komars historisch-ostkirchenkundliche Abhandlung (W-1) aus. Die sieben einschlägigen Hochschulschriften erstrecken sich gleichmäßig über den Untersuchungszeitraum, was zum einen von einer frühen Beschäftigung mit neuen Themen, zum anderen von keinem gesteigerten Interesse während des Zweiten Vatikanums zeugt. Ihre generelle Forschungsschwäche (in der systematischen Theologie) kann die **Wiener Fakultät** nicht verbergen.

³⁷⁶ Die Tab. 15–18 beziehen sich auf dieselben gedruckten Quellen wie Tab. 14 (Fußnoten 370–373).

³⁷⁷ Alle angegebenen Abkürzungen gelten für Tab. 15–18.

	Jahr	Name	Titel	Fach
I-1	1951	Albert Flaschentreher	Die Constitutio apostolica „Munificentissimus Deus“ in dogmatischer und dogmengeschichtlicher Sicht	DG
I-2	1952	Elmar Maria Kredel	Der Apostelbegriff in der neueren Exegese (historisch-kristische Darstellung)	NT
I-3	1958	John Bligh	Ordination to the priesthood	DG
I-4	1958	Henry Fischer	Das Zusammenwachsen der eucharistischen Bewegung und der liturgischen Bewegung im Bereich der Katechese. Eine Untersuchung für die deutschsprachige katechetische Literatur der Jahre 1905 bis 1939	PT
I-5	1958	Erich Kueffner	Der Wandel des Begriffs der Liturgie unter dem Einfluß der liturgischen Erneuerung	L
I-6	1958	Herbert Vorgrimler	Bibeltheologische und exegetisch-geschichtliche Studien zum ekklesiologischen Aspekt der Sünde und Sündenvergebung	MT
I-7	1960	Paul Kurcz	Das neue kommunistische Eherecht in Ungarn. Ein Vergleich des geschichtlich gewordenen ungarischen Ehegesetzes mit dem sowjet-russischen Ehegesetz auf dem Hintergrund des Naturrechts	KR
I-8	1961	Johann Baptist Metz	Christliche Anthropozentrik. Über die Denkform des Thomas von Aquin	Phil
I-9	1961	Paul Michael Zulehner	Religion und industrielle Gesellschaft. Versuch einer religionssoziologisch-religionsphilosophischen Analyse	Phil
I-10	1962	Zdenko Lovše	Eucharistische und primatiale Struktur der Kirche	DG
I-11	1962	Heinz Schuster	Die praktische Theologie als wissenschaftliche theologische Lehre über den jetzt aufgegebenen Vollzug der Kirche. Eine geschichtliche und theol. Untersuchung über das Wesen der Pastoraltheologie bzw. der praktischen Theologie	PT
I-12	1962	Pieter van der Klei	Tradition und Gedächtnis als Wesensvollzüge der Kirche	DG
I-13	1962	Haye van der Meer	Theol. Überlegungen über die These „Subiectum ordinationis est solus mas“	KR
I-14	1963	Johannes Fink	Die Doppelgewalt des Bischofs. Das Verhältnis des Bischofs zur Gesamtkirche	KR
I-15	1963	Gertraude Gemeiner	Maria virgo, sponsa Christi	DG
I-16	1964	Javier Goitia	Cena y sacrificio. La cena-sacrificio en la teología confesional luterana contemporánea. Con una confrontación con la doctrina católica de la misa	DG
I-17	1964	Magret Horn	Amt und Bischofsamt. Ein Überblick über das Verständnis des Amtes in der evangelisch-lutherischen Theologie der Gegenwart	DG

I-18	1964	Stephan Mösl	Das theol. Problem des 17. Ökumenischen Konzils von Ferrara-Florenz-Rom (1438–1445)	DG
I-19	1965	Josef Heislbetz	Theol. Gründe der nichtchristlichen Religionen	FT
I-20	1965	Heinrich Rennings	Die pastoralliturgischen Weisungen der neueren deutschen Diözesansynoden zur Eucharistie 1918–1963	L

Tabelle 166: Dissertationen an der Innsbrucker Fakultät mit Gegenwarts- und Konzilsbezug (1945–1965)

Die strukturellen Differenzen zwischen dem *locus theologicus* im Osten und jenem im Westen des Landes zeigen sich weniger in der Gesamtzahl als in Qualität und Charakter der Dissertationen. Bis 1965 stehen zwanzig Arbeiten aus **Innsbrucks** Schreibstuben im Kontext der kirchlichen Wende – ein Trend, der um 1960 beginnt und sich rasant beschleunigt.³⁷⁸ Die eine Hälfte wurde vor, die andere während des Konzils eingereicht. Rahner und Jungmann können als die beiden Zugpferde der Fakultät gelten. Acht dogmatische und vier pastoral(liturgische) Titel demonstrieren ihre Beliebtheit als Doktorväter. Unter den Autoren sieht man mit Vorgrimler (I-6), Metz (I-8) und Zulehner (I-9), neue Sterne am Himmel der deutschsprachigen Theologie aufgehen. Auch zwei Frauen lassen mit spannenden Abhandlungen aufhorchen: Gertraude Gemeiner (I-15) bringt sich in die Debatte um das Verhältnis Mariens und Christi, Magret Horn³⁷⁹ unter Einbezug der lutherischen Position in jene um die Ämtertheologie ein – *Lumen Gentium* lässt grüßen. Dem Traktat Ekklesiologie widmen sich sieben, der damit verbundenen Eucharistielehre vier Dissertationen – mal aus liturgischer, mal aus sakramententheologischer Perspektive. Anderen brandaktuellen Themen³⁸⁰ wenden sich Paul Kurcz (I-7) und Josef Heislbetz (I-19) zu. Solch ein Ergebnis lässt den Schluss zu, dass die Innsbrucker Theologie, die im Zuge der Konzilsvorbereitung nach Rom getragen wurde, von der Dynamik dort gefasster Beschlüsse weiter angeheizt wurde.

	Jahr	Name	Titel	Fach
G-1	1951	Leopold Bichler	Die sozialen und psychologischen Grundlagen der Arbeiterseelsorge	PT
G-2	1960	Ingeborg Janssen	Der Diakonat der Frau als Reflexion des jeweiligen Zeitgeistes	PT
G-3	1962	Alois Scherübel	Das allgemeine Priestertum des Volkes Israel nach Exodus 19,6	AT
G-4	1964	Nina Elisabeth Bargon	Die Messfeier in der Gedankenwelt des Hauptschulkindes. Eine pastoraltheol. Untersuchung	PT

Tabelle 177: Dissertationen an der Grazer Fakultät mit Gegenwarts- und Konzilsbezug (1945–1965)

³⁷⁸ SCHARTNER, Die Theologische Fakultät der Universität Innsbruck zwischen 1945 und 1980, 22–23.

³⁷⁹ Eine inhaltliche Analyse liefert: TEUFL, Das Theologische Universitätsstudium der Frau in Österreich, 177.

³⁸⁰ In der Dissertation über den Kommunismus in Ungarn klingt *Gaudium et spes*, in jener über theologische Gründe der nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate* an.

Die Übersicht der beiden kleineren Fakultäten fällt deutlich kürzer aus. Vier Dissertationen aus **Graz** enthalten Spuren eines theologischen Aufbruchs. Der gewählte Zugang ist mehrheitlich ein praktischer. Leopold Bichlers Arbeit (G-1) steht an der Schwelle von klassischer Soziallehre zur Aufnahme psychologischer Erkenntnisse. Ab 1960 folgen zwei weitere Untersuchungen aus dem Bereich der Pastoraltheologie (beide aus der Feder von Theologinnen) und eine exegetische (G-3), die sich dem allgemeinen Priestertum auch wegen des kirchlichen Zeitgeistes zuwenden könnte.³⁸¹ Auf avantgardistische Weise ordnet Ingeborg Janssen (G-2) die überlieferten Quellen zum Diakonat der Frau in den historischen Kontext ein und „fragt weiterhin, ob dieses Erlöschen tatsächlich ein absolutes letztes Erlöschen war [...] und ob es nicht Gründe gibt, die vom heutigen Aspekt als stichhaltig angeführt werden müssen, um ein Neuzustandekommen des kirchlichen Amtes für die Frau zu rechtfertigen.“³⁸² Mit diesem Werk liefert Graz einen bedeutsamen Beitrag zu den Fragen des Amtes und der Stellung der Frau in der katholischen Kirche.

	Jahr	Name	Titel	Fach
S-1	1953	Ernst Hammerschmidt	Usia, Physis, Hypostasis, Prosopon in den Erkenntnisschriften der griechisch-orthodoxen Kirche: ein Beitrag zu den ontologischen Grundlagen der Dogmatik in der Ostkirche	OK
S-2	1954	Berthold Simons	Der Ursprung des christl. Apostelamtes: Studie zur Entstehungsgeschichte der kirchlichen Hierarchie	DG

Tabelle 188: Dissertationen an der Salzburger Fakultät mit Gegenwarts- und Konzilsbezug (1945–1965)

Zu guter Letzt sei auf **Salzburg** verwiesen. Zwei Arbeiten rücken thematisch in die Nähe der Konzilsdebatten, waren zu deren Zeitpunkt jedoch bereits zehn Jahre alt. Ernst Hammerschmidt (S-1) trägt mit seiner Hochschulschrift über dogmatische Grundlagen der Orthodoxie zur Begründung des ostkirchenkundlichen Schwerpunkts der Fakultät bei. Berthold Simons' Studie zum Apostelamt folgt wahrscheinlich den Pfaden einer traditionellen Kirchenstruktur, die erst zwischen 1962 und 1965 brüchig wird.

³⁸¹ Hier liegt die Betonung auf dem Konjunktiv.

³⁸² TEUFL, Das Theologische Universitätsstudium der Frau in Österreich, 154.

4.2.3. Dritter Indikator – Publikationen

Die Arbeitsbeschreibung der Professoren umfasste neben der Lehre für und der Betreuung von Studenten die forschende Tätigkeit, als deren Indikator die Publikationen herangezogen werden können. Wie eingangs erwähnt, unterschied sich das Selbstverständnis der staatlichen Fakultäten in diesem Punkt von dem der kirchlichen Lehranstalten, die ihren Hauptfokus bereits im Namen trugen.³⁸³ Die Sprossen auf der Karriereleiter zur Professur waren ein absolviertes Doktoratsstudium samt Dissertation und eine Habilitation als wissenschaftliches Hauptwerk, um die eigenen Qualifikationen für einen Lehrstuhl unter Beweis zu stellen. Diese zwei Arbeiten stellten die absolute Untergrenze publizistischen Wirkens dar, was darüber hinaus geschrieben wurde, stand im Ermessen und Eigenverantwortung der Theologen. Da eine lückenlose Bibliographie des Kollegiums für den Untersuchungszeitraum fehlt, können nur exemplarisch einzelne Titel einzelner Professoren aufgelistet werden – vorzugsweise jener, die mit ihrem Schaffen in die Fakultäts- und Theologiegeschichte eingingen.

Monographien waren eher die Ausnahmen, in der Regel wurden kompaktere Beiträge in Zeitschriften veröffentlicht. Die „forschende Wende“, die sich in Österreichs Theologie um 1900 vollzog, führte einerseits zu einer wachsenden Zahl an Artikeln, andererseits zur Gründung von Schriftenreihen. Als Herausgeberinnen gelang es den Fakultäten, die Arbeit ihrer Mitglieder innerhalb der Fachwelt sowie interessierter Teile des Kirchenvolkes zu verbreiten und auf diese Weise das Ansehen der eigenen Institution zu heben. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzen sie ihre Reihen mit kleineren Anpassungen fort oder etablierten neue. Ab 1953 kamen unter der Leitung Franz Sauers die „Schriften (und Vorträge) im Rahmen der Theologischen Fakultät der Universität Graz“ auf den Markt.³⁸⁴ Der Salzburger Lehrkörper taufte seine Reihe „Österreichisches Klerus-Blatt“. Der Name war Programm, denn der Geistlichkeit sollte „eine Information über theologische Fragen, aktuelle kirchliche Ereignisse und Entwicklungen“³⁸⁵ geboten werden. Um den publizistischen Auftritt Wiens machte sich Franz Loidl, Ordinarius für Kirchengeschichte seit 1953, verdient. „Als Moderator der ‚Wiener Beiträge zur Theologie‘ (ab 1960) und Herausgeber der ‚Veröffentlichungen des kirchenhistorischen Instituts der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien‘ (seit 1966), sowie der ‚Miscellanea‘, zunächst des kirchenhistorischen Instituts, und dann der Wiener Katholischen Akademie, bot er einer Reihe junger Wissenschaftlern Möglichkeit zur Veröffentlichung.“³⁸⁶ Auf die längste Tradition

³⁸³ SCHACHENMAYR, Prägende Professoren in der Entwicklung des theologischen Lehrbetriebes im Zisterzienserstift Heiligenkreuz von 1802 bis 2002, 133.

³⁸⁴ LIEBMANN, Die Theologische Fakultät im Spannungsfeld von Universität, Kirche und Staat von 1827 bis zur Gegenwart, 167.

³⁸⁵ NIKOLASCH, Die Theologische Fakultät der Universität Salzburg, 257.

³⁸⁶ LENZENWEGER, Kirchengeschichte, 115.

blickten die Innsbrucker Jesuiten mit der 1877 gegründeten „Zeitschrift für katholische Theologie“ zurück. Zeitweilig lag die Schriftleitung auch in den Händen von Josef Andreas Jungmann und Karl Rahner³⁸⁷ und atmete auch deshalb den Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils. Abseits der Fakultätsorgane erschienen Aufsätze in diözesanen Kirchenzeitungen oder fachspezifischen Heften. Letztere – wie z. B. „Gloria Dei“ – entstanden zum Teil aus standortübergreifender Kooperation.

Die wissenschaftliche Tätigkeit der **Wiener** Fakultätsmitglieder zwischen 1938 und 1945 charakterisiert Helmuth Vetter³⁸⁸ mit siebzehn Publikationen als wenig reichhaltig und die Themen als teils erbaulich. Nach dem Krieg änderte sich die Ausgangslage nur geringfügig: Jellouschek und Gabriel,³⁸⁹ die beiden Granden dieser Ära, setzten ihre Karrieren nahtlos fort, ohne literarisch stärker in Erscheinung zu treten. Aktiver erwies sich Michael Pfliegler, der doch im Gegensatz zum Alttestamentler Gabriel nicht wegen seiner römischen Kontakte, sondern wegen seiner Forschung für die Konzilsvorbereitung angeworben wurde. An der Fachgrenze von Moral- und Pastoraltheologie unterwegs verfasste er mit „Der Weg“ ein Arbeitsbuch zum Mittelschulunterricht in katholischer Sittenlehre, das guten Absatz fand.³⁹⁰ Weitere Schriften im Bereich der Religionspädagogik stammten aus seiner Feder.³⁹¹ Sein Lebenswerk war jedoch seine „Pastoraltheologie“, die Pfliegler nach seiner Emeritierung „1962 als Ergebnis seiner Vorlesungen [zu den seelsorglichen Aufgaben] veröffentlichte“³⁹² und in fünf Fremdsprachen übersetzen ließ.

Die nachrückende Generation stand dem kirchlichen Wandel mit mehr forscherscher Neugier gegenüber. Zwei Publikationen aus dieser Phase gilt es zu benennen. Über die Habilitationsschrift „Das christliche Apostolat“ seines Nachfolgers Klostermann schrieb Pfliegler in seinem Gutachten, dass es sich um ein theologisches Standardwerk des Laienapostolates handle und „sich die Fakultät [mit der Annahme] eine Ehre erweise.“³⁹³ Zur selben Zeit sorgte Karl Hörmann mit einem „Handbuch der christlichen Moral“ (1958) für Aufsehen. „Unter Beachtung der Anregungen des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Weiterentwicklung dieser theologischen Disziplin [...]“³⁹⁴ baute er dies zum „Lexikon der christlichen Moral“ aus. Der schriftstellerische Beitrag der Wiener Fakultät zu den Reformdebatten fiel aber in Summe mager aus.

³⁸⁷ NEUFELD, „Aufhebung“ und Weiterleben der theologischen Fakultät Innsbruck (1938-1945), 46.

³⁸⁸ VETTER, Die Katholisch-theologische Fakultät 1938-1945, 187.

³⁸⁹ KORNFELD/MANN, Alttestamentliche Bibelwissenschaft, 83.

³⁹⁰ HÖRMANN, Moraltheologie, 209.

³⁹¹ Aus seiner Zeit als zuständiger Dozent (1930er). LANGER, Religionspädagogik und Katechetik, 297.

³⁹² SCHWARZ, Pastoraltheologie und Kerygmantik, 251–252.

³⁹³ SCHWARZ, Pastoraltheologie und Kerygmantik, 261–262.

³⁹⁴ HÖRMANN, Moraltheologie, 210.

Die ungeheure Produktivität der Brüder Rahner und Josef Andreas Jungmanns war bereits zu deren Zeit bekannt und kam der Theologischen Fakultät **Innsbruck** sehr zugute.³⁹⁵ Die Öffnung der scholastischen hin zu einer kerygmatischen Theologie (→ 4.1.2.) vertraten sie in ihren Schriften, auch weitere Jesuiten-Gelehrte folgten ihnen.³⁹⁶ Chronologisch nimmt Josef Andreas Jungmann den ersten Platz ein, dessen Werk zum einen als theoretisches Fundament vieler Anliegen der liturgischen Bewegung, zum anderen als Vorarbeit der Konzilskonstitution *Sacrosanctum concilium* bezeichnet werden kann. Seine Habilitationsschrift über „Die Stellung Christi im liturgischen Gebet“ (1925) und eine Monographie über „Die lateinischen Bußriten in ihrer geschichtlichen Entwicklung“ (1932) zeigten früh „sein vorwiegend liturgiegeschichtliches Interesse“,“³⁹⁷ das ihn während des Krieges zu seinem zweibändigen *opus magnum* „Missarum sollemnia. Eine genetische Erklärung der römischen Messe“ (1948) anspornte. Die Grundsätze seiner von pastoralen Überlegungen getragenen „Theologie der Verkündigung“ erläuterte der Liturgiker in „Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung“ (1939). Am Vorabend des Konzils, als er bereits auf eine lange Publikationstätigkeit zurückblicken konnte, veröffentlichte er weitere Abhandlungen zum gottesdienstlichen Leben der katholischen Kirche.

Die wissenschaftliche Arbeit Hugo Rahners umfasste zwei Gebiete: Patrologie und Ignatiusforschung. Seine Untersuchungen zur frühchristlichen Zeit verhandelten ekklesiologische bzw. mariologische Themen, jene zum Ordensheiligen dessen Geschichte und Spiritualität. In zwanzig Jahren verließen dreizehn Bücher und zahlreiche Artikel – die wichtigsten sind im Sammelband „Abendland. Reden und Aufsätze“ (1966) enthalten – seinen Schreibtisch. „Auch lieferte er über einhundert Beiträge zum ‚Lexikon für Theologie und Kirche‘.“³⁹⁸

Sein jüngerer Bruder Karl, der als Star der Innsbrucker Theologie galt, schuf während seiner Tätigkeit an der hiesigen Fakultät (1936–1964) ein gewaltiges Œuvre.³⁹⁹ Geprägt von der Transzendentalphilosophie Joseph Maréchals, die er „mit Heideggers Seinsfrage verbunden hatte“,“⁴⁰⁰ verfasste er seine Frühwerke „Geist in Welt“ (1939) und „Hörer des Wortes“ (1941). Nach der Zäsur des Krieges setzte sich der nunmehrige Ordinarius für Dogmatik mit beinahe allen theologischen Fragen seiner Zeit auseinander und bezog schriftlich zu ihnen Stellung. Damit hatte der spätere Konzilsperitus wesentliche Weichenstellungen im Sinne des kirchlichen

³⁹⁵ BATLOGG, Karl Rahner in Innsbruck, 408.

³⁹⁶ KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT INNSBRUCK, Theologische Fakultät der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, 6.

³⁹⁷ CORETH, Die Theologische Fakultät Innsbruck, 122.

³⁹⁸ CORETH, Die Theologische Fakultät Innsbruck, 124–125.

³⁹⁹ An dieser Stelle sei verwiesen auf die Herder-Gesamtausgabe RAHNER, Sämtliche Werke.

⁴⁰⁰ CORETH, Die Theologische Fakultät Innsbruck, 126.

Wandels gestellt: „in seinen ‚Schriften zur Theologie‘, in der Herausgabe der ‚Quaestiones disputatae‘ und vor allem in der zweiten Auflage des ‚Lexikons für Theologie und Kirche‘.“⁴⁰¹

Franz Dander und Gottfried Heinzl standen, obwohl sie Vorbereitungskommissionen als Berater angehörten (→ Tab. 12), im Schatten der Genannten. Zwar ließ sich der Dogmatik-Professor Dander von der kerygmatischen Wende in der Theologie inspirieren, steckte seine Energie jedoch lieber in die Bearbeitung scholastischer Lehrbücher als in Veröffentlichungen zu aktuellen Problematiken.⁴⁰² Im Falle des Moraltheologen Heinzl offenbart sich ein ähnliches Bild.

Wie ihr Standortprofil und -entwicklung vermuten lassen, rangieren die kleineren Fakultäten **Graz** und **Salzburg**, gemessen am Indikator einschlägiger Publikationen, hinter Wien und Innsbruck. Die dort aufstrebenden praktischen und historischen Fächer hatten abseits der Liturgiegeschichte, mit der sich der Maria Laacher Mönch Thomas Michels in Schriften wie „Das Heilswerk der Kirche. Ein Beitrag zur Theologie der Geschichte“ (1935) oder „Aufgang des Jahres. Liturgische Texte vom Advent bis Pfingsten“ (1952) beschäftigte,⁴⁰³ weniger für die vorkonziliaren Reformbestrebungen zu bieten.

4.3. Archiv oder Denkfabrik? Ein abschließendes Urteil über die akademische Theologie Österreichs am Vorabend des Konzils

In dieser Arbeit wurde an mehreren Stellen zum einen auf die historischen Gegebenheiten und regionalen Unterschiede, zum anderen auf die Verflechtung des Fakultätsbetriebs und seiner Mitarbeiter mit der kirchlichen Hierarchie verwiesen. Demzufolge müssen solch interne und externe Faktoren in der Bewertung, inwiefern sich die akademische Theologie zwischen Krieg und Konzil dem Wortsinne nach als konservativ – im Bewahren der Neuscholastik – oder innovativ – im Beisteuern neuer Impulse – darstellt, Berücksichtigung finden. Der Aufbau des folgenden Schlusskapitels trägt diesem Anliegen Rechnung und differenziert nach dem Engagement der Fakultäten als Institutionen, der Professoren als Einzelpersonen und der Kirchenleitung als Kontroll- und Regulierungsinstanz. So lässt sich die Frage beantworten: Wo und von wem wurden die Zeichen der Zeit erkannt?

⁴⁰¹ KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT INNSBRUCK, Theologische Fakultät der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, 20.

⁴⁰² FELDERER, In Memoriam P. Franz Dander SJ.

⁴⁰³ GRASS, Kirchenrecht und Kirchengeschichte an der Hohen Schule zu Salzburg 1810-1985, 276–277.

4.3.1. Das Engagement der Fakultäten

Eine wesentliche Voraussetzung für theologische Bildungsstätten, um sich als Denkfabriken in die Gestaltung einer Kirche in der Welt von heute (GS 2) wissenschaftlich einbringen zu können, war der forschende und kritische Geist, der – unter anderem von deutschen Hochschulen kommend – um die Wende zum 20. Jhd. hier zu Lande Einzug hielt. Auf diese Weise schärften die Theologischen Fakultäten, auch mit der Absicht, den Stand gegenüber den anderen Disziplinen innerhalb des Universitätenverbands zu verteidigen, ihr doppeltes Aufgabenprofil als Anstalt für Lehre und Forschung; das Ziel der Hauslehranstalten wurde bekanntlich bescheidener definiert. Parallel zu dieser zunehmenden Akademisierung der Fakultäten griff die römische „Zentrale“ in Sorge um einheitliche Priesterbildung regulativ in den Studienbetrieb ein. Die Maßnahmen erreichten 1931 mit der Apostolischen Konstitution *Deus scientiarum Dominus* ihren Höhepunkt; die streng gezogene neuscholastische Linie blieb insbesondere in den Zentralfächern bis zum Zweiten Vatikanum bestimmend und für einen theologischen Paradigmenwechsel hemmend. Dieser ließ sich aber nicht aufhalten.

Der *Locus theologicus* Innsbruck verkörpert wie kein anderer das Ringen mit dem sich abzeichnenden Wandel. Die von den Jesuiten bei der Wiederrichtung 1857 vorgenommene Festlegung auf römische Schultheologie war spätestens mit Josef Andreas Jungmann, der eine kerygmatische Transformation forderte, nicht mehr Konsens. Auch manche seiner Kollegen, allem voran Karl Rahner, betrachteten die bisherigen Pfade als unzureichend und bestritten mit ihrer Lehre und Forschung bewusst neue Wege. Als sich die historische Chance einer Kirchenversammlung ankündigte, stellten sich vier Innsbrucker Theologen in den Dienst der guten Sache. Mit zwei *Periti* war die Jesuitenfakultät direkt in den Konzilskommissionen vertreten. Das Jahr 1960 markiert einen Wendepunkt in ihrer Geschichte, an dem sich die Institution in ihrer Gesamtheit für die theologische „Erneuerung“ öffnet und rüstet. Für die letzte Phase des Untersuchungszeitraums, in dem die Zahl der Titel mit konziliarer Stoßrichtung bei Lehrveranstaltungen wie Dissertationen⁴⁰⁴ rasant ansteigt, lässt der Befund eine eindeutige Charakterisierung der Lehranstalt als Denkfabrik des Zweiten Vatikanums zu. Hilfreich zur Aufnahme und Weiterentwicklung neuerer Strömungen in Theologie und Philosophie waren nicht zuletzt die internationale Vernetzung und der hohe Bildungsgrad der Jesuitenpatres.

Neben dem enormen Beitrag Innsbrucks verblassen die kleineren Aufbrüche an den Schwesterfakultäten. Das Publikum soll aber nicht nur die lauten Töne der Hauptstimme, sondern auch die leiseren der Nebentimmen hören. Wien verharrte lange in einer konservativen Haltung bzw.

⁴⁰⁴ Innerhalb dieser fünf Jahre bis 1965 werden ca. 66 % aller einschlägigen Lehrveranstaltungen gehalten und 70 % der Dissertationen eingereicht.

trat abseits der Gesellschaftslehre, Religionswissenschaft und Pastoraltheologie kaum mit eigenen Konzepten auf. Doch auch in den praktischen Fächern ist erst mit dem Generationenwechsel von Pfliegler zu Klostermann 1960/61 eine deutliche Vor- und Mitarbeit bei Konzilsüberlegungen erkennbar. Die Ernennung der Professoren Gabriel und Pfliegler zu Konsultoren geschah wohl ehrenhalber und war eher Wiens Rang im Reigen Österreichs Fakultäten als deren wissenschaftlicher Leistung geschuldet. Ferdinand Klostermann – Linzer Diözesanpriester und Leiter pastoraler Projekte – brachte Schwung in die verstaubten Strukturen und regte, wie ein Blick in die Vorlesungsverzeichnisse zeigt, die Auseinandersetzung mit den Zeichen der Zeit an. Hier wie in Innsbruck waren die Jahre zwischen 1960 und 1965 ausschlaggebend. Von Pionierarbeit kann mit der rühmlichen Ausnahme Klostermanns Habilitationsschrift keine Rede sein. Anregungen zu aktuellen Themen kamen tendenziell von den konziliaren und heimischen Reformdebatten und nicht *vice versa*. Ähnliches gilt für den Befund zu Graz und Salzburg. Ab Mitte der 1950er Jahre bestellte Dozenten und spätere Professoren erkannten die Umbrüche in der Theologie und gingen in ihrer Tätigkeit darauf ein. Doch während aus Wien ein offizieller Konzilstheologe und zwei Konsultoren in der Vorbereitung aufscheinen, wurde aus der Provinz niemand nach Rom entsandt.

4.3.2. Das Engagement der Professoren

Boten auch die in ihrer historischen Bedeutung unangefochtenen Fakultäten Innsbruck und Wien der eigenen wissenschaftlichen Arbeit weite Bühne, so lag es doch an den Professoren diese zu nützen und sich von einem mittelmäßigen, auf Lehre ausgerichteten Umfeld abzuheben. Das Triumvirat Jungmann, Rahner und Klostermann – die drei österreichischen Konzilstheologen – verstand es, sich in der theologischen Welt einen Namen zu machen und die Bischöfe von ihren Ideen zu überzeugen. Denkt man an die am Zweiten Vatikanum bestellten Felder, so wird deutlich, dass die Genannten beinahe alle elementaren Bereiche abdeckten.

Josef Andreas Jungmann stellte ab den 1930er Jahren die deutschsprachige liturgische Bewegung auf ein theoretisches Fundament. Insbesondere durch sein Hauptwerk wies er auf die geschichtliche Genese der römischen Messe hin und brachte sich als Befürworter einer Reform, die er ab 1960 in der Liturgiekommission erarbeitete, gegenüber ihren Gegnern in Stellung. Auch blieb er seiner Profession als Pastoraltheologe treu, indem er in seinen Überlegungen stets eine zeitgemäße Verkündigung erwog.

Über den Jahrhunderttheologen Karl Rahner und seinen Beitrag zur „Erneuerung“ der Kirche ist bereits viel gesagt und viel geschrieben. In seinem Denken war er weder typisch für die Innsbrucker Fakultät noch für die akademische Theologie der damaligen Zeit, doch übte einen

ungeheuren und nachhaltigen Einfluss auf sie aus. Mit den Studenten, die sich um ihn scharten und zum Teil zu führenden Wissenschaftlern der Nachkonzilszeit aufstiegen, teilte er die Ergebnisse seiner Forschung in zahlreichen Kursen, mit der Fachwelt und katholischen Öffentlichkeit in einer Flut an Schriften. Rahners Anliegen war es, die Argumentationsstrukturen der Neuscholastik kritisch zu durchleuchten und Alternativen aufzuzeigen. Seine Arbeit zur Erneuerung des ständigen Diakonats prädestinierte ihn für die Vorbereitungskommission zur Sakramentendisziplin, sein umfassendes systematisches Wissen und die Protektion Kardinal Königs ließen ihn im Konzilsverlauf weiteraufsteigen. Bis zum Ende seiner Innsbrucker Zeit (1964) versuchte Karl Rahner das Zweite Vatikanum auch in seiner Tiroler Wahlheimat spürbar zumachen.

Ebenso erlebte Ferdinand Klostermann mit dem Konzil eine Sternstunde in seiner noch jungen Karriere. Sein Habilitationsprojekt über das Laienapostolat, das er mit forscherschem wie pastoralem Eifer verfolgt hatte, war am Puls der Zeit. Der Pastoraltheologe arbeitete nicht nur am Dekret *Apostolicam actuositatem* mit, sondern veranstaltete auch entsprechende Seminare.

Während der Austro-Amerikaner Johannes Oesterreicher mit der Judenfrage betraut war, spielten heimische Theologen im Bereich der Ökumene keine Rolle. Der Schwerpunkt Ostkirchenkunde, worauf sich insbesondere Wien und Salzburg spezialisieren sollten, wurde erst in der Dynamik der Ereignisse und nicht als dessen Vorbereitung ausgearbeitet. Wiederum war das halbe Jahrzehnt von 1960 bis 1965 entscheidend. Zu orthodoxen Themen lasen Josef Kondrinevitsch in Wien, Franz Lakner in Innsbruck, Paul Asveld, Fidelis Gallati und Winfried Gruber in Graz sowie Peter Eder in Salzburg. Analog verhielt es sich bei Fragen zum Kommunismus und Atheismus.

4.3.1. Das Engagement der Kirchenleitung

An der vordersten Front des Konzils kämpften die Bischöfe, erst in der zweiten Reihe standen die Theologen. Diese konnten Vorschläge unterbreiten, doch bei jenen lag die Macht, Reformen durchzusetzen. Der Wiener Erzbischof Franz König – selbst hochgebildet und einst Hochschullehrer – griff während des Vatikanums gezielt auf Expertenmeinungen zurück. Zugleich präsentierte er seinen Mitbrüdern im bischöflichen Dienst mit Jungmann, Rahner und Klostermann die Elite der österreichischen akademischen Theologie. Im Nachgang des Konzils fungierte der Kardinal zunehmend für die Wiener Fakultät als Impulsgeber mit der Absicht, den kirchlichen Paradigmenwechsel (z. B. Ökumene) im Lehr- und Forschungsbetrieb sichtbar zu machen und voranzutreiben. Eine neue Generation an Professoren, die die alte Riege nun komplett abgelöst hatte, stand dem Wandel vom Archiv zur Denkfabrik wesentlich positiver gegenüber.

Die Bischöfe anderer Diözesen traten während dieser Phase des Aufbruchs weniger in Erscheinung und überließen das Feld wohl dem Vorsitzenden der Bischofskonferenz. Auch eine direkte Einflussnahme auf die Lehranstalten oder ein gesteigertes Interesse für die theologische Forschung findet sich nicht. Stefan László, der sich zwar als Konzilsvater auszeichnete, stand aber beispielsweise in Eisenstadt kein *locus theologicus* zur Verfügung. Franz Zauner von Linz hingegen konnte bereits auf dem Werk seiner beiden Vorgänger aufbauen, die das diözesaneigene Institut mit der Entwicklung innovativer liturgischer und pastoraler Formen beauftragt hatten. Diese Ausrichtung förderte Zauner und gewann viel Expertise für seine Funktion als „Liturgie-Bischof“ in Österreich wie am Konzil.

Für die Fakultäten in Innsbruck und Salzburg war die Stimmung innerhalb des Jesuiten- bzw. Benediktiner-Ordens zur theologischen „Erneuerung“ mindestens so entscheidend wie die Einstellung des jeweiligen Ortsordinarius. Die Societas Jesu war sich bekanntlich uneins, wie man mit Reformideen umgehen sollte. Einerseits galt die konservative Zentrale in Rom als Orientierungspunkt für den weltweit tätigen Orden, andererseits gab es mehrere progressive Denker in den eigenen Reihen. Die dezentral organisierten Benediktiner kamen nicht so schnell ins kirchenpolitische Kreuzfeuer, denn im Allgemeinen interessierten sie sich eher für eine Reform der Liturgie als der Dogmatik. Maria Laach – ein Kloster in der Eifel, in das Thomas Michels eingetreten war – zählte zusammen mit Klosterneuburg zu den Zentren der liturgischen Bewegung im deutschen Sprachraum.

5. Conclusio finalis

A scientiarum sacrarum Facultatum operositate plurimum exspectat Ecclesia. (GE 11) Mit dieser Aussage erweist das Konzil zum einen den Fakultäten seine Reverenz und drückt zum anderen die Erwartungshaltung – theologische Bildung und Wissenschaft betreffend – ihnen gegenüber aus. Im Kontext dieser Arbeit stellt sich die Frage, ob es seitens der kirchlichen Hierarchie schon in den Jahren, die auf das Zweite Vatikanum zuliefen, (viele) Erwartungen gab, wie sich die hier adressierten Institutionen in den abzeichnenden Paradigmenwechsel einbringen können, oder ob die Beantwortung theologischer Fragen in erster Linie als Aufgabe des Lehramts verstanden wurde. Eine eindeutige Meinung hatte die römische Kurie, die in der von ihr geleiteten Vorbereitungsphase gut und gern auf neue Impulse verzichten hätte wollen. Das Lager der reformfreudigen Bischöfe hingegen suchte die Expertise progressiver Denker an den Hochschulen ihres Landes und schlug sie für Konzilsämter vor. Teile des Episkopats (z. B. Franz König von Wien und Franz Zauner von Linz) hatten Erwartungen in gewisse von ihnen protegierte Theologen (z. B. Josef Andreas Jungmann, Karl Rahner und Ferdinand Klostermann). Hier liegt auch Schwierigkeit, die Fakultäten Österreichs in ihrer Gesamtheit als Wegbereiterinnen des Konzils zu benennen.

Das Potential war in Wien und Innsbruck, wie das Wirken der drei Professoren bestätigt, durchaus gegeben, kam aber erst mit Ankündigung oder im Verlauf des Konzils zur Entfaltung. Zu berücksichtigen gilt natürlich die Spontanität, mit welcher das von Johannes XXIII. angeordnete Konzil über die katholische Kirche hereinbrach. Denn wie soll ein Weg präpariert werden, der noch in keinem Plan eingezeichnet ist?

Doch abseits der Ereignisgeschichte sind zwei strukturelle Bedingungen auszumachen, die einen früheren Aufbruch an den theologischen Forschungsstätten gehemmt haben. Primär hatten die seit Pius XI. mit Härte durchgesetzten Studienvorschriften die Fakultäten lange Zeit im scholastischen Denken festgehalten und den Fokus auf die Lehre gelegt. Auf dem Konzil gelang der Befreiungsschlag. Sekundär hatte die Professoren-Generation, die schon vor bzw. während des Krieges die Lehrstühle besetzten, auch danach kaum Interesse an einer Neuausrichtung der Kirche. Mitte der 1950er Jahre setzte ein großer Wechsel ein.

Nach einer eingehenden Untersuchung des Lehr- und Forschungsbetriebs kann das Fragezeichen aus dem Titel folgendermaßen aufgelöst werden: Spätestens ab 1960 leistete die Fakultät Innsbruck in ihrer Gesamtheit Beitrag zum theologischen Paradigmenwechsel. In Wien waren es Pastoraltheologie und Gesellschaftslehre, die eine Öffnung vorantrieben. Für Graz und Salzburg ist im besagten Zeitraum keine relevante Pionierarbeit erkennbar.

U. I. O. G. D.

Abkürzungsverzeichnis

Allgemeine Abkürzungen

AAS	Acta Apostolicae Sedis	NT	Neues Testament
Abs.	Absatz	NÖ	Niederösterreich
ao. Prof.	außerordentlicher Professor	OK	Ostkirchenkunde
Art.	Artikel	OÖ	Oberösterreich
AT	Altes Testament	OSB	Ordo Sancti Benedicti
BW	Bibelwissenschaft	OSC	Ordo Sanctae Crucis
bzw.	beziehungsweise	österr.	österreichisch
ca.	circa	o. Prof.	ordentlicher Professor
can.	canon	P.	Pater
christl.	christlich	PH	Philippinen
CIC	Codex Iuris Canonici	Phil	Philosophie
CRL	Congregatio Canoniorum Regularium Ss. Salvatoris Lateranensis	Prof.	Professor
D.	Diözese	PT	Pastoraltheologie
dass.	dasselbe	S	Salzburg
ders.	derselbe	Sek.	Sekretariat
DG	Dogmatik	SJ	Societas Jesu
d. h.	das heißt	SS	Sommersemester
dies.	dieselbe	SS.	sanctissimus/e
Doz.	Dozent	St.	Sankt
ED.	Erzdiözese	St	Steiermark
etc.	et cetera	T	Tirol
f.	für	Tab.	Tabelle
FT	Fundamentaltheologie	theol.	theologisch
G	Graz	USA	Vereinigte Staaten von Amerika
I	Innsbruck	usw.	und so weiter
i. e.	id est	V	Vorarlberg
insg.	insgesamt	vgl.	vergleiche
Jhd.	Jahrhundert	w.	weiblich
K	Kärnten	wiss. M.	wissenschaftlicher Mitarbeiter
KA	Katholische Aktion	W	Wien
k. A.	keine Angabe	WS	Wintersemester
Kap.	Kapitel	z. B.	zum Beispiel
KR	Kirchenrecht		
L	Liturgik		
MT	Moraltheologie		

Offizielle Abkürzungen der Konzilsdokumente

SC	Sacrosanctum Concilium
IM	Inter mirifica
LG	Lumen Gentium
OE	Orientalium Ecclesiarum
UR	Unitatis redintegratio
CD	Christus Dominus
OT	Optatam totius
PC	Perfectae caritas
GE	Gravissimum educationis
NA	Nostra aetate
DV	Dei verbum
AA	Apostolicam actuositatem
GS	Gaudium et spes
PO	Presbyterium ordinis
AG	Ad gentes
DH	Dignitatis humanae

Abbildungsverzeichnis

Diagramm 1: Entwicklung der Priesterweihen in Österreich (1938–1965) – gesamt und nach Diözesen	31
Tabelle 1: Ordenshochschulen in Österreich (Stand 1965).....	15
Tabelle 2: Entwicklung des Personalstands an der Wiener Fakultät (1938–1965).....	27
Tabelle 3: Entwicklung des Personalstands an der Grazer Fakultät (1938–1965)	28
Tabelle 4: Entwicklung des Personalstands an der Salzburger Fakultät (1938–1945)	28
Tabelle 5: Entwicklung des Personalstands an der Innsbrucker Fakultät (1938–1965)	29
Tabelle 6: Entwicklung des Personalstands an den Diözesanlehranstalten (1938–1965).....	29
Tabelle 7: Durchschnittlicher Personalstand an den Ordenshochschulen (1936–1965).....	30
Tabelle 8: Entwicklung der Hörerzahlen an den Katholisch-Theologischen Fakultäten (1938–1965)	33
Tabelle 9: Entwicklung und Verhältnis der Theologiestudentinnen zur Gesamtzahl (1950–1965).....	34
Tabelle 10: Entwicklung der Hörerzahlen an den Diözesanlehranstalten (1932–1964).....	34
Tabelle 11: Durchschnittliche Hörerzahlen an den Ordenshochschulen (1936–1965).....	35
Tabelle 12: An der Konzilsvorbereitung mitwirkende Österreicher.....	56
Tabelle 13: Österreichische Bischöfe und Theologen mit offiziellen Ämtern im Konzilsbetrieb.....	58
Tabelle 14: Dissertationen der katholischen Theologie (1945–1965) nach Fakultäten und Fächern geordnet	75
Tabelle 15: Dissertationen an der Wiener Fakultät mit Gegenwarts- und Konzilsbezug (1945–1965).....	77
Tabelle 16: Dissertationen an der Innsbrucker Fakultät mit Gegenwarts- und Konzilsbezug (1945–1965)	79
Tabelle 17: Dissertationen an der Grazer Fakultät mit Gegenwarts- und Konzilsbezug (1945–1965)	79
Tabelle 18: Dissertationen an der Salzburger Fakultät mit Gegenwarts- und Konzilsbezug (1945–1965).....	80

Quellenverzeichnis

Papst- und Konzilsdokumente

PIUS XI., Apostolische Konstitution *Deus scientiarum Dominus* [24. Mai 1931], in: AAS 23 (1931), 241–262.

RAHNER, KARL/VORGRIMLER, HERBERT, Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums, Freiburg/Basel/Wien: Herder ⁵2006.

Schematismen der Diözesen Österreichs

Erzdiözese Wien

Personalstand der Säkular- u. Regular-Geistlichkeit der Erzdiözese Wien. Nach dem Stande vom 1. März 1937, Wien: Erzbischöfliche Ordinariats-Kanzlei 1937.

Personalstand der Säkular- u. Regular-Geistlichkeit der Erzdiözese Wien. Abgeschlossen am 30. März 1939, Wien: Erzbischöfliche Ordinariats-Kanzlei 1939.

Personalstand der Säkular- und Regular-Geistlichkeit der Erzdiözese Wien. Abgeschlossen am 1. Mai 1946, Wien: Erzbischöfliche Ordinariats-Kanzlei 1946.

Personalstand der Säkular- und Regular-Geistlichkeit der Erzdiözese Wien. Nach dem Stand vom 1. Juli 1950, Wien: Erzbischöfliche Ordinariatskanzlei 1950.

Personalstand der Welt- und Ordensgeistlichkeit der Erzdiözese Wien. Nach dem Stand vom Juli 1952, Wien: Erzbischöfliche Ordinariatskanzlei 1952.

Personalstand der Welt- und Ordensgeistlichkeit der Erzdiözese Wien. Nach dem Stand vom 7. Juni 1956, Wien: Erzbischöfliche Ordinariatskanzlei 1956.

Personalstand der Welt- und Ordensgeistlichkeit der Erzdiözese Wien. Nach dem Stand vom 15. April 1958, Wien: Erzbischöfliche Ordinariatskanzlei 1958.

Personalstand der Welt- und Ordensgeistlichkeit der Erzdiözese Wien. Nach dem Stand vom 22. Juni 1963, Wien: Erzbischöfliches Ordinariat 1963.

Personalstand der Welt- und Ordensgeistlichkeit der Erzdiözese Wien. Nach dem Stand vom 1. März 1966, Wien: Erzbischöfliches Ordinariat 1966.

Erzdiözese Salzburg

Personalstand der Säkular- und Regular-Geistlichkeit des Erzbistums Salzburg für das Jahr 1932, Salzburg: Fürsterzbischöfliche Konsistorial-Kanzlei 1932.

Personalstand der Welt- und Ordensgeistlichkeit der Erzdiözese Salzburg für das Jahr 1948. Abgeschlossen am 31. Oktober 1947, Salzburg: Fürsterzbischöfliches Ordinariat 1948.

Personalstand der Welt- und Ordensgeistlichkeit der Erzdiözese Salzburg für das Jahr 1951. Abgeschlossen mit Mai 1951, Salzburg: Fürsterzbischöfliches Ordinariat 1951.

Personalstand der Welt- und Ordens-Geistlichkeit der Erzdiözese Salzburg für das Jahr 1957. Abgeschlossen mit April 1957, Salzburg: Erzbischöfliches Ordinariat 1957.

Diözese Graz-Seckau

Personalstand der Säkular- und Regular-Geistlichkeit der Diözese Seckau in Steiermark im Jahre 1938. Abgeschlossen im Jänner 1938, Graz: Ordinariats-Kanzlei 1938.

Personalstand der Säkular- und Regular-Geistlichkeit der Diözese Seckau in Steiermark im Jahre 1946. Abgeschlossen im Juli 1946, Graz: Ordinariats-Kanzlei 1946.

Personalstand der Säkular- und Regular-Geistlichkeit der Diözese Seckau in Steiermark im Jahre 1950. Abgeschlossen im April 1950, Graz: Ordinariats-Kanzlei 1950.

Personalstand der Säkular- und Regular-Geistlichkeit der Diözese Seckau in Steiermark. 1955/56, Graz: Ordinariatskanzlei 1956.

Personalstand der Säkular- und Regular-Geistlichkeit der Diözese Graz-Seckau in Steiermark. 1963, Graz: Ordinariatskanzlei 1963.

Schematismus und Personalstand der Diözese Graz-Seckau. 1975, Graz: Ordinariatskanzlei 1975.

Diözese Gurk

Personalstand der Säkular- und Regular-Geistlichkeit der Diözese Gurk in Kärnten für 1932. Nach dem Stande vom 15. März 1932, Klagenfurt: Fürstbischöfliche Ordinariats-Kanzlei 1932.

Personalstand der Welt- und Ordensgeistlichen der Diözese Gurk in Kärnten für 1947. Nach dem Stande vom 1. September 1947, Klagenfurt: Fürstbischöfliches Ordinariat 1947.

Personal-Schematismus der Diözese Gurk für das Jahr 1949. Nach dem Stande vom 1. Juni 1949, Klagenfurt: Fürstbischöfliches Ordinariat 1949.

Personal-Schematismus der Diözese Gurk für das Jahr 1952. Nach dem Stande vom 1. Jänner 1952, Klagenfurt: Bischöfliches Ordinariat 1952.

Personal-Schematismus der Diözese Gurk für das Jahr 1955. Nach dem Stande vom 1. Jänner 1955, Klagenfurt: Bischöfliches Ordinariat 1955.

Personal-Schematismus der Diözese Gurk für das Jahr 1964. Nach dem Stande vom 1. April 1964, Klagenfurt: Bischöfliches Ordinariat 1964.

Diözese Linz

Schematismus der Geistlichkeit der Diözese Linz für das Jahr 1933, Linz: Bischöfliche Ordinariatskanzlei 1933.

Schematismus der Geistlichkeit der Diözese Linz. Stand vom 1. April 1946, Linz: Bischöfliche Ordinariatskanzlei 1946.

Personal-Schematismus der Diözese Linz für das Jahr 1950. Mit Stand vom 1. Februar, Linz: Bischöfliche Ordinariatskanzlei 1950.

Personal-Schematismus der Diözese Linz für das Jahr 1952. Mit Stand vom 1. Februar, Linz: Bischöfliche Ordinariatskanzlei 1952.

Personal-Schematismus der Diözese Linz für das Jahr 1956. Mit Stand vom 1. Februar, Linz: Bischöfliche Ordinariatskanzlei 1956.

Personal-Schematismus der Diözese Linz für das Jahr 1960. Mit Stand vom 1. Februar, Linz: Bischöfliche Ordinariatskanzlei 1960.

Personal-Schematismus der Diözese Linz für das Jahr 1962. Mit Stand vom 1. Februar, Linz: Bischöfliche Ordinariatskanzlei 1962.

Personal-Schematismus der Diözese Linz für das Jahr 1964. Mit Stand vom 1. Februar, Linz: Bischöfliche Ordinariatskanzlei 1964.

Diözese St. Pölten

Personalstand der Säkular- und Regular-Geistlichkeit der Diözese St. Pölten 1933, St. Pölten: Bischöfliche Ordinariatskanzlei 1933.

Geistlicher Personalstand des Welt- und Ordensklerus der Diözese St. Pölten 1942/45. Stand vom 23. Dezember 1944, St. Pölten: Bischöfliches Ordinariat 1944.

Geistlicher Personalstand des Welt- und Ordensklerus der Diözese St. Pölten 1947. Stand vom 1. Februar 1947, St. Pölten: Bischöfliches Ordinariat 1947.

Geistlicher Personalstand des Welt- und Ordensklerus der Diözese St. Pölten für das Jahr 1949. Stand vom 1. Februar 1949, St. Pölten: Bischöfliches Ordinariat 1949.

Personalstand des Welt- und Ordensklerus der Diözese St. Pölten für das Jahr 1950. Stand vom 1. März 1950, St. Pölten: Bischöfliches Ordinariat 1950.

Schematismus der Diözese St. Pölten 1965/66. Stand vom 15. März 1966, St. Pölten: Bischöfliches Ordinariat 1966.

Administratur Burgenland

Kirchlicher Standesausweis der Apostolischen Administration des Burgenlandes. Nach dem Stande vom 1. Jänner 1932, Wien: Kanzlei der Apostolischen Administration des Burgenlandes 1932.

Administratur Innsbruck-Feldkirch

Schematismus des Welt- und Ordensklerus der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch. IV Ausgabe 1933, Innsbruck: Tyrolia 1933.

Schematismus des Welt- und Ordensklerus der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch. IX Ausgabe 1936, Innsbruck/Wien/München: Tyrolia 1936.

Schematismus des Welt- und Ordensklerus der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch. XVI (gekürzte) Ausgabe, Stand vom März 1949, Innsbruck: 1949.

Schematismus des Welt- und Ordensklerus der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch. XVII Ausgabe, Stand vom März 1951, Innsbruck: 1951.

Schematismus des Welt- und Ordensklerus der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch, XVIII. Ausgabe, Stand vom April 1956, Innsbruck: 1956.

Schematismus des Welt- und Ordensklerus der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch, XIX. verkürzte Ausgabe, mit Stand vom 1. April 1957, Innsbruck: 1957.

Vorlesungsverzeichnisse

Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien, Wien: Adolf Holzhausens Nfg. WS 1938/39, WS 1944/45, SS 1946 – WS 1965/66.

Vorlesungsverzeichnisse der Universität Innsbruck, Innsbruck: WS 1946/47 – SS 1968.

Vorlesungsverzeichnisse der Universität Graz, Graz: WS 1946/47 – SS 1954, SS 1955 – SS 1957, SS 1958 – WS 1964/65, WS 1965/66.

Vorlesungsverzeichnisse der Theologischen Fakultät Salzburg, Salzburg: Theologische Fakultät SS 1952 – WS 1962/63.

Vorlesungsverzeichnisse der Universität Salzburg, Salzburg: SS 1963 – WS 1965/66.

Dissertationsverzeichnisse

ALKER, LISL, Verzeichnis der an der Universität Wien approbierten Dissertationen 1945–49, Wien: O. Kerry 1952.

——, Verzeichnis der an der Universität Wien approbierten Dissertationen 1950–1957, Wien: O. Kerry 1959.

——, Verzeichnis der an der Universität Wien approbierten Dissertationen 1958–1963, Wien: O. Kerry 1965.

——, Verzeichnis der an der Universität Wien approbierten Dissertationen 1964–1965, Wien: O. Kerry 1969.

HERMANN, FRIEDRICH, Salzburgs hohe Schule zwischen den Volluniversitäten 1810–1962, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige 83 (1972), 356–602.

HONEK, KLEMENS, Dissertationsverzeichnis der Katholischen Theologischen Fakultät an der Universität Wien. Von 1831 – 1984 (Schriftenreihe „Wissenschaftliche Publikationen“), Wien: Universitätsverl. für Wiss. u. Forschung 1986.

KROLLER, FRANZ, Dissertationen-Verzeichnis der Universität Graz 1872–1963 (Biblos-Schriften 37), Graz: Univ.-Bibl. 1964.

——, Dissertationenverzeichnis der Universität Graz 1964–1965. Mit Nachträgen aus früheren Jahren, Wien: Notring 1968.

LABENBACHER, GERTRUD, Dissertationen-Verzeichnis der Universität Innsbruck (Tiroler Biographien 10), Innsbruck: Tyrolia 1986.

LOIDL, FRANZ, Die Dissertationen der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien 1831–1965 (Wiener Beiträge zur Theologie 25), Wien: Herder 1969.

Literaturverzeichnis

BARTA, RICHARD, Franz Kardinal König, in: Echter-Verlag (Hg.), Männer des Konzils, Würzburg: Echter-Verlag 1965, 175–204.

BATLOGG, ANDREAS, Die Theologische Fakultät Innsbruck zwischen „Anschluß“ und Aufhebung (1938), in: Zeitschrift für Katholische Theologie (1998), 164–183.

——, Karl Rahner in Innsbruck. Aus der Wissenschaftsbiographie eines Jesuitengelehrten – zugleich ein Stück Fakultätsgeschichte, in: Zeitschrift für Katholische Theologie (2007), 397–422.

BENEDIKT XVI./KOCH, KURT, Das Zweite Vatikanische Konzil. Die Hermeneutik der Reform, Augsburg: Sankt Ulrich 2012.

BRUNNER, WALTER, Handbuch des österreichischen Hochschulwesens, Wien: Ranner 1958.

BÜNKER, MICHAEL, Öffnung und Grenzen. Das Ökumenismusdekret aus evangelischer Sicht, in: Jan-Heiner Tück (Hg.), Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil, Freiburg im Breisgau: Herder 2013, 437–450.

CORETH, EMERICH, Theologie an der Universität von heute, in: Günther Hamann/Kurt Mühlberger/Franz Skacel (Hg.), 600 [Sechshundert] Jahre Theologische Fakultät an der Universität Wien, 1384–1984 (Schriftenreihe des Universitätsarchivs 1), Wien: Univ.-Verl. für Wiss. u. Forschung 1985, 32–44.

——, Die Theologische Fakultät Innsbruck. Ihre Geschichte und wissenschaftliche Arbeit von den Anfängen bis zur Gegenwart (Veröffentlichungen der Universität Innsbruck 212), Innsbruck: Leopold-Franzens-Universität Innsbruck 1995.

EBNER, JOHANNES, Hörerstatistik der Katholisch-Theologischen Hochschule Linz (1806/07–1978/79), in: Rudolf Zinnhobler (Hg.), Theologie in Linz (Linzer philosophisch-theologische Reihe 12), Linz: Oberösterreichischer Landesverlag 1979, 57–65.

——, Katholisch-Theologische Hochschule Linz. Die Fakultät päpstlichen Rechts wird auf Dauer errichtet (15. November 1988). Eine Dokumentation, in: Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz 7 (1991/1992), 122–128.

——, „Die philosophisch-theologischen Studien in Linz haben eine lange Geschichte ...“, in: Ilse Kögler/Severin J. Lederhilger (Hg.), Unsagbares benennen - um Gottes und der Menschen willen. (Festschrift anlässlich 25 Jahre Katholisch-Theologische Fakultät Linz), Linz: Wagner 2004, 63–75.

EMMINGHAUS, JOHANNES, Liturgiewissenschaft, in: Ernst Christian Suttner (Hg.), Die Kath.-Theologische Fakultät der Universität Wien 1884-1984. Festschrift zum 600-Jahr-Jubiläum im Auftrag der Professoren, Berlin: Duncker und Humblot 1984, 273–292.

- FELDERER, JOSEF, In Memoriam P. Franz Dander SJ, in: Zeitschrift für Katholische Theologie 113 (1991), 433–434.
- FENZL, ANNEMARIE, Das Zweite Vatikanische Konzil: Verlauf, Dokumente, in: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte 36 (1995), 37–49.
- JOHANNES FICHTENBAUER, 600 Jahre Wiener Theologische Fakultät, in: Kathpress, 26.2.1984.
- FISCHER, IRMTRAUD/KRONTHALER, MICHAELA, Frauen an der Katholisch-Theologischen Fakultät Graz seit 1945, in: Maximilian Liebmann/Erich Renhart/Karl Matthäus Woschitz (Hg.), Metamorphosen des Eingedenkens. Gedenkschrift der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz 1945–1995, Graz: Styria 1995, 205–213.
- GABRIEL, KARL, Die Interpretation des II. Vatikanums als interdisziplinäre Forschungsaufgabe, in: Peter Hünemann (Hg.), Das 2. Vatikanum: christlicher Glaube im Horizont globaler Modernisierung (Programm und Wirkungsgeschichte des 2. Vatikanums 1), Paderborn: Schöningh 1998, 35–47.
- GALL, FRANZ, Alma mater Rudolphina. 1365–1965. Die Wiener Universität und ihre Studenten, Wien: Austria Press 1965.
- GATZ, ERWIN, Graz-Seckau, in: Ders. (Hg.), Priesterausbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanischem Konzil. (Mit Weihestatistiken der deutschsprachigen Diözesen), Rom/Freiburg im Breisgau/Wien: Herder 1994, 92–97.
- (Hg.), Priesterausbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanischem Konzil (Mit Weihestatistiken der deutschsprachigen Diözesen), Rom/Freiburg im Breisgau/Wien: Herder 1994.
- GATZ, ERWIN/GELMI, JOSEF, Innsbruck, in: Erwin Gatz (Hg.), Priesterausbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanischem Konzil. (Mit Weihestatistiken der deutschsprachigen Diözesen), Rom/Freiburg im Breisgau/Wien: Herder 1994, 101–108.
- GERHARDS, ALBERT, Gipfelpunkt und Quelle. Intention und Rezeption der Liturgiekonstitution Sacrosanctum Concilium, in: Jan-Heiner Tück (Hg.), Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil, Freiburg im Breisgau: Herder 2013, 127–146.
- GLAßNER, GOTTFRIED, Alber Auer OSB, 1891–1973. Christliche Philosophie, in: Alois Halbmayr/Dietmar W. Winkler (Hg.), „... und mit dem Tag der Zustellung dieses Erlasses aufgelassen“. Die Aufhebung der Katholisch-Theologischen Fakultät Salzburg 1938 (Salzburger theologische Studien Band 67), Innsbruck/Wien: Tyrolia 2022, 171–182.

GÖTZ, ROLAND, Die Rolle der deutschen Bischöfe auf dem Konzil, in: Hubert Wolf/Claus Arnold (Hg.), Die deutschsprachigen Länder und das II. Vatikanum (Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums 4), Paderborn u.a.: Schöningh 2000, 17–52.

GRAF, FRIEDRICH-WILHELM, Die nachholende Selbstmodernisierung des Katholizismus?, in: Peter Hünemann (Hg.), Das 2. Vatikanum: christlicher Glaube im Horizont globaler Modernisierung (Programm und Wirkungsgeschichte des 2. Vatikanums 1), Paderborn: Schöningh 1998, 49–65.

GRASS, NIKOLAUS, Die Kirchenrechtslehrer der Innsbrucker Universität von 1672 bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte Österreichs, in: Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum in Innsbruck 31 (1951), 157–212.

———, Kirchenrecht und Kirchengeschichte an der Hohen Schule zu Salzburg 1810–1985, in: Gedächtnisschrift Carl Holböck (Sonderdruck 1985), 184–315.

HARING, JOHANN, Die theologische Ausbildung des Klerus in Österreich, in: Alois Hudal (Hg.), Der Katholizismus in Österreich. Sein Wirken, Kämpfen und Hoffen. (Unter Mitwirkung zahlreicher Fachleute und mit einem Geleitwort von Seiner Eminenz Kardinal Gustav Piffl), Innsbruck/Wien/München: Tyrolia 1931, 61–66.

HECKEL, MARTIN, Die theologischen Fakultäten im weltlichen Verfassungsstaat, Tübingen: Mohr Siebeck 1986.

HERMANN, FRIEDRICH, Salzburgs hohe Schule zwischen den Volluniversitäten 1810–1962, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige 83 (1972), 356–602.

HIEBL, EWALD, Zwischen Kirche und Staat - Salzburger Lyzeum, Theologische Fakultät und Universitätsbestrebungen 1810–1962, in: Salzburg Archiv 12 (1991), 263–286.

HÖFLECHNER, WALTER, Zur Geschichte der Universität Graz, in: Kurt Freisitzer u.a. (Hg.), Tradition und Herausforderung. 400 Jahre Universität Graz, Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1985, 3–77.

HOLLERBACH, ALEXANDER, Fakultäten (II), in: Lexikon für Theologie und Kirche (Lexikon für Theologie und Kirche / begr. von Michael Buchberger 7), Freiburg im Breisgau/Basel/Wien: Verlag 1998, 1158–1162.

HÖRMANN, KARL, Gefährdung und Wiedererstarken 1938–1984, in: Ernst Christian Suttner (Hg.), Die Kath.-Theologische Fakultät der Universität Wien 1884–1984. Festschrift zum 600-Jahr-Jubiläum im Auftrag der Professoren, Berlin: Duncker und Humblot 1984, 343–359.

——, Moralthologie, in: Ernst Christian Suttner (Hg.), Die Kath.-Theologische Fakultät der Universität Wien 1884–1984. Festschrift zum 600-Jahr-Jubiläum im Auftrag der Professoren, Berlin: Duncker und Humblot 1984, 187–211.

HORNING, ANDREAS, Das Klagenfurter Priesterseminar und dessen Lehranstalt von der Übernahme durch die Jesuiten bis zum Einmarsch Hitlers 1887–1938, Innsbruck: Univ. Dipl.-Arb. 1989.

HUBER, BARBARA, Die Wiedereröffnung der Theologischen Fakultät 1945, in: Alois Halbmayr/Dietmar W. Winkler (Hg.), „... und mit dem Tag der Zustellung dieses Erlasses aufgelassen“. Die Aufhebung der Katholisch-Theologischen Fakultät Salzburg 1938 (Salzburger theologische Studien Band 67), Innsbruck/Wien: Tyrolia 2022, 367–388.

HÜNERMANN, PETER, Das II. Vatikanum als Ereignis und die Frage nach seiner Pragmatik, in: Ders. (Hg.), Das 2. Vatikanum: christlicher Glaube im Horizont globaler Modernisierung (Programm und Wirkungsgeschichte des 2. Vatikanums 1), Paderborn: Schöningh 1998, 107–125.

KALB, HERBERT, Theologische Lehranstalten und staatliche theologische Fakultäten. Einige staatskirchenrechtliche Aspekte des Art. V. Konkordat 1933/34, in: Alfred Rinnerthaler/Hans Paarhammer/Franz Pototschnig (Hg.), 60 Jahre Österreichisches Konkordat (Veröffentlichungen des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg / Neue Folge Bd. 56), München/Eichenau: Roman Kovar 1994, 363–401.

——, Der Rechtsstatus der Katholisch-Theologischen Fakultät Linz. Eine staatskirchenrechtliche Bestandsaufnahme (Linzer kanonistische Beiträge 4), Linz: Trauner 1995.

——, Die Katholisch-Theologische Universität Linz. Von der diözesanen Lehranstalt zur Privatuniversität, in: Österreichisches Archiv für Recht und Religion 47 (2000), 363–383.

KASPER, WALTER, Theologie und Kirche, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1987.

——, Volk Gottes - Leib Christi - Communio im Hl. Geist. Zur Ekklesiologie im Ausgang vom Zweiten Vatikanischen Konzil, in: Jan-Heiner Tück (Hg.), Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil, Freiburg im Breisgau: Herder 2013, 241–261.

KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT DER KARL-FRANZENS-UNIVERSITÄT IN GRAZ, Die Katholisch-Theologische Fakultät an der Karl-Franzens-Universität Graz. Eine Fakultät stellt sich vor, Graz: 1997.

KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT INNSBRUCK (Hg.), Theologische Fakultät der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck (Fakultätsbroschüre), Innsbruck: 1996.

KERNBAUER, ALOIS, Die Hochschulen in Graz in der NS-Zeit, in: Heimo Halbrainer/Gerald Lamprecht/Ursula Mindler (Hg.), NS-Herrschaft in der Steiermark. Positionen und Diskurse, Köln/Wien: Böhlau 2012, 219–239.

KLIEBER, RUPERT, Die (Katholisch-)Theologische Fakultät Wien 1848 bis 2014. Von der Theologenschmiede Mitteleuropas zur Wiener Hauslehranstalt und retour, in: Karl Anton Fröschl u.a. (Hg.), Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert Band 4), Göttingen: V & R unipress Vienna University Press 2015, 325–340.

KLIEBER, RUPERT/SCHWARZ, KARL W., Gerüstet für eine „Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse“? Die beiden Theologischen Fakultäten der Universität Wien von 1945 bis 1955 zwischen Rückbruch und Aufbruch, in: Margarete Grandner/Gernot Heiß/Oliver Rathkolb (Hg.), Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955 (Querschnitte Bd. 19), Innsbruck/Wien/München: Studien-Verl. 2005, 89–120.

KLOSTERMANN, FERDINAND, Gegenwartsaufgaben der Wiener Pastoraltheologie, in: Österreichische Hochschulzeitung, 1.5.1965, 6–7.

KOLASKA, ALFRED/WEIßENSTEINER, JOHANN, Wien, in: Erwin Gatz (Hg.), Priesterausbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanischem Konzil. (Mit Weihestatistiken der deutschsprachigen Diözesen), Rom/Freiburg im Breisgau/Wien: Herder 1994, 221–230.

KÖNIG, FRANZ, Die Theologische Fakultät im Rahmen der heutigen Universität, in: Günther Hamann/Kurt Mühlberger/Franz Skacel (Hg.), 100 Jahre Universität am Ring. Wissenschaft und Forschung an der Universität Wien seit 1884 (Schriftenreihe des Universitätsarchivs 3), Wien: Univ.-Verl. für Wiss. u. Forschung 1986, 27–34.

——, Die Judenerklärung des II. Vatikanums und der vatikanischen Sekretariate von 1965 bis 1985 in katholischer Sicht, in: Erika Weinzierl (Hg.), Christen und Juden in Offenbarung und kirchlichen Erklärungen vom Urchristentum bis zur Gegenwart (Veröffentlichungen des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg / Neue Folge 34), Wien/Salzburg: Geyer-Edition 1988, 115–125.

KORNFELD, WALTER, Die Lehrkanzel für Religionswissenschaft an der Universität Wien, in: Österreichische Hochschulzeitung, 1.5.1965, 3–4.

KORNFELD, WALTER/MANN, CHRISTINE, Alttestamentliche Bibelwissenschaft, in: Ernst Christian Suttner (Hg.), Die Kath.-Theologische Fakultät der Universität Wien 1884–1984. Festschrift zum 600-Jahr-Jubiläum im Auftrag der Professoren, Berlin: Duncker und Humblot 1984, 63–86.

KOVÁCS, ELISABETH, Studien und Strukturen im Wandel 1884–1938, in: Ernst Christian Suttner (Hg.), Die Kath.-Theologische Fakultät der Universität Wien 1884–1984. Festschrift zum 600-Jahr-Jubiläum im Auftrag der Professoren, Berlin: Duncker und Humblot 1984, 323–342.

KOZLIK, ADOLF, Wie wird wer Akademiker? Zum österreichischen Schul- und Hochschulwesen, Wien: Europa 1965.

KREMER, JACOB, Neutestamentliche Bibelwissenschaft, in: Ernst Christian Suttner (Hg.), Die Kath.-Theologische Fakultät der Universität Wien 1884–1984. Festschrift zum 600-Jahr-Jubiläum im Auftrag der Professoren, Berlin: Duncker und Humblot 1984, 87–96.

KREMSMAIR, JOSEF, Nationalsozialistische Maßnahmen gegen Katholisch-Theologische Fakultäten in Österreich, in: Maximilian Liebmann/Hans Paarhammer/Alfred Rinnerthaler (Hg.), Staat und Kirche in der „Ostmark“ (Veröffentlichungen des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg / Neue Folge 70), Frankfurt am Main: Lang 1998, 133–170.

LANGER, WOLFGANG, Religionspädagogik und Katechetik, in: Ernst Christian Suttner (Hg.), Die Kath.-Theologische Fakultät der Universität Wien 1884–1984. Festschrift zum 600-Jahr-Jubiläum im Auftrag der Professoren, Berlin: Duncker und Humblot 1984, 293–305.

LEINSLE, ULRICH, Struktur, Aufgabe und Entwicklung der Hochschule, in: Katholisch-theologische Hochschule Linz (Hg.), Katholisch-theologische Hochschule Linz. (Festschrift anlässlich der Eröffnung des Neubaus der Hochschule), Linz: 1988, 66–71.

LEITNER, SEVERIN, 150 Jahre Katholisch-Theologische Fakultät Innsbruck. Einige Überlegungen, in: Zeitschrift für Katholische Theologie 129 (2007), 285–296.

LENZENWEGER, JOSEF, 300 Jahre theologische Studien in Linz, in: Kurt Krenn (Hg.), Der einfache Mensch in Kirche und Theologie. (Festschrift anlässlich des 300-jährigen Bestehens der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Diözese Linz) (Linzer philosophisch-theologische Reihe Bd. 3), Linz: Oberösterreichischer Landesverlag 1974, 7–21.

———, Kirchengeschichte, in: Ernst Christian Suttner (Hg.), Die Kath.-Theologische Fakultät der Universität Wien 1884–1984. Festschrift zum 600-Jahr-Jubiläum im Auftrag der Professoren, Berlin: Duncker und Humblot 1984, 97–117.

LICHTENBERGER-FENZ, BRIGITTE, Österreichs Universitäten und Hochschulen – Opfer oder Wegbereiter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Am Beispiel der Universität Wien, in: Gernot Heiß u.a. (Hg.), Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945 (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43), Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, 3–15.

LIEBMANN, MAXIMILIAN, Die Theologische Fakultät im Spannungsfeld von Universität, Kirche und Staat von 1827 bis zur Gegenwart, in: Kurt Freisitzer u.a. (Hg.), Tradition und Herausforderung. 400 Jahre Universität Graz, Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1985, 156–185.

——, Die Errichtung der wissenschaftlichen Seminare an der Wiener Theologischen Fakultät um die Jahrhundertwende, in: Karl Amon u.a. (Hg.), *Ecclesia peregrinans*. (Festschrift für Josef Lenzenweger zum 70. Geburtstag), Wien: Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs 1986, 265–283.

——, Die Verbannung der theologischen Fakultät aus der Universität Graz im Kontext nationalsozialistischer Kulturpolitik, in: Christian Brünner/Helmut Konrad (Hg.), Die Universität und 1938 (Böhlau zeitgeschichtliche Bibliothek Bd. 11), Wien: Böhlau 1989, 105–124.

——, Aufhebung und Wiedererrichtung der Theologischen Fakultät der Universität Graz, in: Maximilian Liebmann/Erich Renhart/Karl Matthäus Woschitz (Hg.), *Metamorphosen des Eingedenkens*. Gedenkschrift der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz 1945–1995, Graz: Styria 1995, 35–53.

——, Zwischen Erinnern und Vergessen. Einführende Worte, in: Maximilian Liebmann/Erich Renhart/Karl Matthäus Woschitz (Hg.), *Metamorphosen des Eingedenkens*. Gedenkschrift der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz 1945–1995, Graz: Styria 1995, 21–24.

——, Die Katholisch-Theologischen Fakultäten in Graz und Wien, in: Dominik Burkard (Hg.), *Institutionen und Strukturen (Katholische Theologie im Nationalsozialismus / Dominik Burkard ... (Hg.) Bd. 1,1)*, Würzburg: Echter 2007, 491–510.

LOIDL, FRANZ, Kirchengeschichtslehrstuhl der Wiener kath.-theol. Fakultät und Wiener Diözesangeschichte. Eine Bestandsaufnahme, in: Institut für österreichische Geschichtsforschung und von der Wiener Katholischen Akademie (Hg.), Österreich und Europa. (Festschrift für Hugo Hantsch zum 70. Geburtstag), Graz/Wien/Köln: Styria 1965, 295–309.

——, Laien als Lehrbeauftragte, Lektoren und Dozenten an der Wiener Katholisch-Theologischen Fakultät, in: *Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte* 8 (1967), 9–10.

—— (Hg.), Die Katholisch-theologische Fakultät der Universität in Wien während der nationalsozialistischen Ära 1938–1945 (*Miscellanea aus dem Kirchenhistorischen Institut der Katholisch-Theologischen Fakultät* 21), Wien: 1972.

MELLONI, ALBERTO (Hg.), Das II. Vatikanische Konzil. Geschichte – Bedeutung – Wirkung. Ein historischer Atlas, Stuttgart: Belser 2015.

- MESSNER, JOHANNES, Christliche Gesellschaftslehre an der Katholisch-theologischen Fakultät, in: Österreichische Hochschulzeitung, 1.5.1965, 2–3.
- NEUFELD, KARL-HEINZ, Der Beitrag Karl Rahners zum II. Vatikanum, in: Klaus Wittstadt/Wim Verschooten (Hg.), Der Beitrag der deutschsprachigen und osteuropäischen Länder zum Zweiten Vatikanischen Konzil (Instrumenta theologica 16), Leuven: Bibliotheek van de Faculteit Godgeleerdheid 1996, 109–119.
- , „Aufhebung“ und Weiterleben der theologischen Fakultät Innsbruck (1938–1945). Fakten, Reaktionen und Hintergründe während des Zweiten Weltkriegs (Dem Andenken von P. Wilhelm Flosdorf SJ), in: Zeitschrift für Katholische Theologie 119 (1997), 27–50.
- NIKOLASCH, FRANZ, Die Theologische Fakultät der Universität Salzburg, in: Akademischer Senat der Universität Salzburg (Hg.), Festschrift Universität Salzburg 1622 – 1962 – 1972, Salzburg: Universitätsverlag Anton Pustet 1972, 253–272.
- PESCH, OTTO HERMANN, Das Zweite Vatikanische Konzil. Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse – Wirkungsgeschichte (Topos-Taschenbücher 393), Kevelaer/[Würzburg]: Topos plus ⁴2012.
- POCK, JOHANN, Pastoralliturgische Erneuerungen des Konzils - und ihre Impulse für die Zukunft, in: Jan-Heiner Tück (Hg.), Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil, Freiburg im Breisgau: Herder 2013, 147–162.
- PORSTNER, RAINER, Raumfinden. Die Geschichte der Laientheologen und ihrer Zentren in Österreich. Eine pastoralhistorische Studie, Wien: Univ. Diss. 1995.
- PRIMETSHOFER, BRUNO, Die Bestellung akademischer Lehrer an kath.-theol. Fakultäten Österreichs, in: Josef Kremsmair/Helmuth Pree (Hg.), Ars boni et aequi. Gesammelte Schriften von Bruno Primetshofer, Berlin: Duncker & Humblot 1997, 1017–1027.
- PROBST, BENEDIKT/REHRL, STEFAN, Die Wiederherstellung der Gesamtuniversität. Ein Beitrag zur Gegenwartsgeschichte, in: Akademischer Senat der Universität Salzburg (Hg.), Festschrift Universität Salzburg 1622 – 1962 – 1972, Salzburg: Universitätsverlag Anton Pustet 1972, 223–232.
- RAHNER, KARL, Schriften zur Theologie, Zürich/Einsiedeln/Köln: Benziger ³1968.
- RAHNER, KARL/VORGRIMLER, HERBERT, Kleines Konzilskompodium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums, Freiburg/Basel/Wien: Herder ⁵2006.
- REES, WILHELM, Theologische Fakultäten als gemeinsame Angelegenheit von Staat und Kirche. Kirchenrechtliche und staatskirchenrechtliche Vorgaben für die Neuordnung des theologischen Studiums, in: Hans Paarhammer (Hg.), Österreich und der Heilige Stuhl im 19. und 20. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg N.F., Bd. 78), Frankfurt am Main u.a.: Lang 2001, 443–469.

- RESCH, JOSEPH, Innsbruck als Stätte der Priesterbildung, in: Verlag Felizian Rauch Innsbruck (Hg.), Theologische Fakultät 1857–1957. Theologisches Konvikt 1858–1958. (Festschrift des Verlages Felizian Rauch Innsbruck herausgegeben anlässlich der Hundertjahrfeier der Wiedererrichtung der Theologischen Fakultät Innsbruck (1857–1957) und der Gründung des Theologischen Konvikts „Canisianum“ (1858–1958)), Innsbruck: Rauch 1958, 1–32.
- RICHTER, WERNER, Schulen in Heiligenkreuz. (vom Kindergarten bis zur Hochschule), in: Sancta Crux 63 (2002), 127–135.
- RINNERTHALER, ALFRED, Der Universitätsverein und der Traum von einer katholischen Universität in Salzburg, in: Arno Buschmann (Hg.), Jahrbuch der Universität Salzburg 1983–1985, Salzburg 1987, 46–75.
- , Die „Katholisch-Theologische Fakultät Salzburg“ im Jahr 1938, in: Salzburg Archiv 12 (1991), 293–318.
- , Die „Fe. Theologische Diözesanlehranstalt Salzburg“, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (1992), 309–329.
- , Von der barocken Benediktiner- zur Staatsuniversität. Vom Werden der Salzburger „Alma Mater“, in: Heinrich de Wall/Michael Germann (Hg.), Bürgerliche Freiheit und Christliche Verantwortung. Festschrift für Christoph Link zum 70. Geburtstag, Tübingen: Mohr Siebeck 2003, 787–826.
- , Die Theologische Fakultät und die ihr nachfolgende Diözesanlehranstalt in Salzburg, in: Dominik Burkard (Hg.), Institutionen und Strukturen (Katholische Theologie im Nationalsozialismus / Dominik Burkard ... (Hg.) Bd. 1,1), Würzburg: Echter 2007, 545–573.
- SCHACHENMAYR, ALKUIN VOLKER, Prägende Professoren in der Entwicklung des theologischen Lehrbetriebes im Cistercienserstift Heiligenkreuz von 1802 bis 2002, Grevenbroich: Langwaden 2004.
- SCHARTNER, FRANZ, Die Theologische Fakultät der Universität Innsbruck zwischen 1945 und 1980, Innsbruck: Univ. Dipl.-Arb. 2012.
- SCHELKSHORN, HANS, Das Zweite Vatikanische Konzil als kirchlicher Diskurs über die Moderne. Ein philosophischer Beitrag zur Frage nach der Hermeneutik des Konzils, in: Jan-Heiner Tück (Hg.), Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil, Freiburg im Breisgau: Herder 2013, 63–93.
- SCHRAGL, FRIEDRICH, Die Hörer des Studiums, in: Professorenkollegium der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Diözese St. Pölten (Hg.), 200 Jahre Theologiestudium in St. Pölten. Festschrift, St. Pölten: 1991, 37–48.

- SCHUSTER, PETRUS ROBERT, Die Katholisch-Theologischen Fakultäten an den österreichischen Universitäten in kirchlichem und staatlichem Recht, Salzburg: Univ. Dipl.-Arb. 1992.
- SCHWARZ, ALOIS, Pastoraltheologie und Kerygmantik, in: Ernst Christian Suttner (Hg.), Die Kath.-Theologische Fakultät der Universität Wien 1884–1984. Festschrift zum 600-Jahr-Jubiläum im Auftrag der Professoren, Berlin: Duncker und Humblot 1984, 247–272.
- SCHWENDENWEIN, HUGO, Jesuitenuniversität und Theologische Fakultät. Im Spannungsfeld zwischen Kirche und Staat, in: Kurt Freisitzer u.a. (Hg.), Tradition und Herausforderung. 400 Jahre Universität Graz, Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1985, 143–155.
- , Die Theologischen Fakultäten Österreichs. Rechtslage und Zukunftsperspektiven, in: Adrian Loretan (Hg.), Theologische Fakultäten an europäischen Universitäten. Rechtliche Situation und theologische Perspektiven (Theologie Ost – West. Europäische Perspektiven 1), Münster: LIT Verlag 2004, 83–95.
- SPATZENBERGER, HANS, Salzburg, in: Erwin Gatz (Hg.), Priesterausbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanischem Konzil. (Mit Weihestatistiken der deutschsprachigen Diözesen), Rom/Freiburg im Breisgau/Wien: Herder 1994, 201–204.
- STIGLER, NORBERT, Die Philosophisch Theologische Hochschule Heiligenkreuz 1989-1999, in: Sancta Crux 60 (1999), 83–99.
- TEUFL, LUCIE, Das Theologische Universitätsstudium der Frau in Österreich, Wien: Univ. Diss. 1971.
- TROPPER, PETER, Gurk, in: Erwin Gatz (Hg.), Priesterausbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanischem Konzil. (Mit Weihestatistiken der deutschsprachigen Diözesen), Rom/Freiburg im Breisgau/Wien: Herder 1994, 97–100.
- , Der ‚Studienpapst‘ Pius XI. und die theologischen Fakultäten in Österreich, in: Römische Historische Mitteilungen 62 (2020), 203–220.
- TÜCK, JAN HEINER, Erinnerung an die Zukunft. 50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil, in: Jan-Heiner Tück (Hg.), Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil, Freiburg im Breisgau: Herder 2013, 15–39.
- TÜCK, JAN-HEINER, Die Verbindlichkeit des Konzils. Die Hermeneutik der Reform als Interpretationsschlüssel, in: Ders. (Hg.), Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil, Freiburg im Breisgau: Herder 2013, 94–113.
- UNTERBURGER, KLAUS, Reform der Weltkirche durch Reform der theologischen Studien. Die Apostolische Konstitution Deus scientiarum Dominus Papst Pius‘ XI., in: Raffaella Perin (Hg.), Pio XI nella crisi europea. Atti del Colloquio di Villa Vigoni, 4-6 maggio 2015 = Pius XI. im

Kontext der europäischen Krise (Studi di storia 2), Venezia: Edizioni Ca' Foscari - Digital Publishing; Edizioni Ca' Foscari s.r.l 2016, 209–220.

VETTER, HELMUTH, Die Katholisch-theologische Fakultät 1938–1945, in: Gernot Heiß u.a. (Hg.), Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945 (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43), Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, 179–196.

VORBICHLER, ANTON, Religions- und Missionswissenschaften, in: Ernst Christian Suttner (Hg.), Die Kath.-Theologische Fakultät der Universität Wien 1884–1984. Festschrift zum 600-Jahr-Jubiläum im Auftrag der Professoren, Berlin: Duncker und Humblot 1984, 51–62.

WALLNER, KARL JOSEF (Hg.), Auditorium Spiritus Sancti. Festschrift zum 200-Jahr-Jubiläum der Philosophisch-Theologischen Hochschule Heiligenkreuz 1802–2002, Langwaden: Bernardus 2004.

———, Zweihundert Jahre öffentlich rechtliche Studien im Stift Heiligenkreuz: Ein Streifzug durch die Geschichte der Philosophisch-Theologischen Hochschule, in: Anton Lässer/Johannes Maria Schwarz (Hg.), Diener des Heils. Festschrift zum 40-Jahr-Jubiläum des Collegium Rudolphinum/Leopoldinum Heiligenkreuz 1975–2015, Heiligenkreuz: Be & Be-Verlag 2015, 33–54.

WASSILOWSKY, GÜNTHER, Einblick in die „Textwerkstatt“ einer Gruppe deutscher Theologen auf dem II. Vatikanum, in: Hubert Wolf/Claus Arnold (Hg.), Die deutschsprachigen Länder und das II. Vatikanum (Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums 4), Paderborn u.a.: Schöningh 2000, 61–87.

WEILER, RUDOLF, Ethik und Sozialwissenschaften, in: Ernst Christian Suttner (Hg.), Die Kath.-Theologische Fakultät der Universität Wien 1884–1984. Festschrift zum 600-Jahr-Jubiläum im Auftrag der Professoren, Berlin: Duncker und Humblot 1984, 37–42.

WEINZIERL, ERIKA, Die Salzburger Hochschulwochen 1931–1937 und die Bestrebungen zur Errichtung einer katholischen Universität in Salzburg, in: Thomas Michels (Hg.), Heuresis. Festschrift für Andreas Rohrer. 25 Jahre Erzbischof von Salzburg, Salzburg: Otto Müller 1969, 338–362.

WEIß, WOLFGANG, Die deutsche Bischofskonferenz und das II. Vatikanum, in: Klaus Wittstadt/Wim Verschooten (Hg.), Der Beitrag der deutschsprachigen und osteuropäischen Länder zum Zweiten Vatikanischen Konzil (Instrumenta theologica 16), Leuven: Bibliotheek van de Faculteit Godgeleerdheid 1996, 27–44.

WEIßENSTEINER, JOHANN, Dem Konzil entgegen. Konzilsvorbereitung und Konzilshoffnungen in der Erzdiözese Wien, in: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte 36 (1995), 53–56.

- WILTGEN, RALPH M., Der Rhein fließt in den Tiber. Eine Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils, Feldkirch: Lins ²1988 (Englisch).
- WITTSTADT, KLAUS, Julius Kardinal Döpfner. Eine bedeutende Persönlichkeit des II. Vatikanischen Konzils, in: Klaus Wittstadt/Wim Verschooten (Hg.), Der Beitrag der deutschsprachigen und osteuropäischen Länder zum Zweiten Vatikanischen Konzil (Instrumenta theologica 16), Leuven: Bibliotheek van de Faculteit Godgeleerdheid 1996, 45–66.
- WÖCKINGER, JOSEF, Die Katholisch-Theologischen Fakultäten Österreichs im Schnittpunkt kirchlicher und staatlicher Rechtsnormen, Salzburg: Univ. Dipl.-Arb. 1976.
- WODKA, JOSEF, Kirche in Österreich. Wegweiser durch ihre Geschichte (2), Wien: Herder 1959.
- WURZ, HEINRICH, Die Philosophisch-Theologische Hochschule der Diözese St. Pölten (Beiheft zu Hippolytus 1), St. Pölten 1985.
- , Das Studium der Theologie in St. Pölten, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich / Neue Folge 52 (1986), 314–366.
- , 200 Jahre Theologiestudium in St. Pölten, in: Professorenkollegium der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Diözese St. Pölten (Hg.), 200 Jahre Theologiestudium in St. Pölten. Festschrift, St. Pölten 1991, 13–25.
- , Die Leitung der Lehranstalt, in: Professorenkollegium der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Diözese St. Pölten (Hg.), 200 Jahre Theologiestudium in St. Pölten. Festschrift, St. Pölten 1991, 25–36.
- ZAUNER, WILHELM, Linz und die Theologie, in: Katholisch-theologische Hochschule Linz (Hg.), Katholisch-theologische Hochschule Linz. (Festschrift anlässlich der Eröffnung des Neubaus der Hochschule), Linz 1988, 23–27.
- ZERFAß, ALEXANDER, Peter Adamer, 1881–1961. Pastoraltheologie und Homiletik, in: Alois Halbmayer/Dietmar W. Winkler (Hg.), „... und mit dem Tag der Zustellung dieses Erlasses aufgelassen“. Die Aufhebung der Katholisch-Theologischen Fakultät Salzburg 1938 (Salzburger theologische Studien Band 67), Innsbruck/Wien: Tyrolia 2022, 163–169.
- ZINNOBLER, RUDOLF, 300 Jahre Theologiestudium in Linz - 120 Jahre Theologisch-praktische Quartalschrift, in: Österreichische Hochschulzeitung, 1.10.1971, 35.
- , Die Katholisch-Theologische Fakultät Linz: Werden, Entwicklung und Gestalt, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 146 (1998), 390–402.
- , Österreich und das Zweite Vatikanum, in: Hubert Wolf/Claus Arnold (Hg.), Die deutschsprachigen Länder und das II. Vatikanum (Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums 4), Paderborn u.a.: Schöningh 2000, 103–132.

Abstract

Die vorliegende Arbeit nimmt eine Verknüpfung der Forschungsfelder Institutsgeschichte und Theologiegeschichte vor, indem sie die Rolle der Katholisch-Theologischen Fakultäten Österreichs im und ihren Beitrag zum theologischen Paradigmenwechsel des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) untersucht. Zwar unterliegen die Fakultäten historischen Entwicklungen, können diese aber in Lehre und Forschung, ihren beiden Aufgabenbereichen, mitbestimmen.

Der erste Teil bietet eine Bestandsaufnahme der „Theologischen Hochschullandschaft“ Österreichs zwischen 1945 und 1965. Unter Rückgriff auf Zahlen- und Faktenmaterial werden die Dimensionen und Rahmenbedingungen des Theologiestudiums geklärt. In einem zweiten Teil folgt eine Zusammenfassung einschlägiger Literatur zur Konzilsgeschichte aus österreichischer Perspektive. Der Fokus liegt auf den Aufbrüchen in verschiedenen theologischen Feldern. Die Verknüpfung leistet das letzte Kapitel mit einer Analyse und Bewertung des Lehr- und Forschungsbetriebs der heimischen Fakultäten nach den Indikatoren Lehrveranstaltungen, Dissertationen und Publikationen.

Starke Unterschiede machen eine allgemeine Charakterisierung aller vier Fakultäten Österreich als Wegbereiterinnen des Zweiten Vatikanischen Konzils unmöglich. In Innsbruck sind es weite Teile der Professorenschaft, in Wien einzelne Theologen und in Graz und Salzburg fast niemand, der einen entscheidenden Beitrag zur theologischen Wende liefert.

The present thesis links the research fields of institutional history and the history of theology. It describes the role of Austrian Catholic Theological Faculties in the Second Vatican Council (1962–1965) and their contribution to the major changes in Catholic theology. In teaching and research, their two tasks, the faculties can influence historical developments, although they are subjects themselves.

The first part outlines the theological education in Austria between 1945 and 1965, its dimensions and conditions. The second part summarizes relevant literature on the history of the Second Vatican Council from an Austrian perspective. Clearly, the focus is on the innovations in various theological fields. The final chapter analyses and evaluates the teaching and research activities of the faculties according to the indicators of courses, dissertations and publications.

Major differences make a general characterisation of all four Austrian faculties as pioneers of the Second Vatican Council impossible. In Innsbruck many professors made a decisive contribution to the theological change. In Vienna there have been individual pioneers and in Graz and Salzburg none.